



oo  
sch.

~~afje~~

3231

E. f. 117.











V. Fünfinger del.

Cl. Fohl sc. Liennae 1794.

Die  
Revolution  
in  
Scheppenstedt.  
Eine Volksschrift.

Gewalt mag unterjochen, aber Liebe gewinnt.  
Wilhelm Fern.



Germanien.

1794.

L. 101

Die  
Revolution  
in  
Scheffest.



AB: 129816

## V o r r e d e.

Als einst im trojanischen Kriege der Tumult im Olymp so groß und der Streit so heftig ward, daß bey Einem Haare der göttliche Jupiter der nicht minder göttlichen Juno eine ganz ungöttliche Ohrfeige gegeben hätte: da wußte sich Vater Homer nicht anders zu helfen, als daß er den hinkenden Vulkan aufstreten, und, mit einem Späße nach seiner Art, den Unsterblichen einen Pokal Nektar herumreichen ließ; und siehe da, "lautes Gelächter verbreitete sich unter den seligen Göttern, und am Abende bestieg im vollen Frieden der donnernde Zeus sein Bette, und ihm zur Seite die majestätische Juno." Der Tumult auf Erden ist gegenwärtig nicht geringer,

wie damals im Olymp; das nun schon vier Jahre anhaltende Starren und Brüten über der französischen Revolution und ihren Folgen verschleucht allmählig alle Heiterkeit und Frölichkeit, und gegen eine, noch ganz ofne und unumwölkte Stirn, sieht man immer zehu trübe und finstre. Der Verfasser dieser Schrift verdient daher hoffentlich nicht nur keinen Tadel, sondern selbst ein kleines Lob, wenn er hiermit einen Versuch wagt, diese trüben Stirnen, wenigstens auf einen Augenblick, zu entrunzeln. Seine Absicht ist hiebey von allen Seiten so unbescheidigend, daß er selbst die Einwohner von Scheppenstedt um Verzeihung bittet, daß er den Schauplatz seiner Geschichte in ihre Stadt verlegt hat. Er hat keinesweges das, im wirklichen Herzogthume Braunschweig liegende Städtchen gleiches Namens, sondern bloß das Scheppenstedt in Gedans

danken, was einige lustige Köpfe, so wie  
 Polkwitz in Schlesien oder Hirschau  
 in Bayern, zu einem deutschen Abdera aus-  
 geschmückt haben, ohne daß irgend ein Ver-  
 nünftiger glaubt, die Einwohner gedachter  
 Städte seyn auch nur um einen Gran mehr  
 Abberiten, als andre Bürger. Was den  
 hier eingeflochtenen Namen des Herzogs  
 von Braunschweig anbetrißt, so wird hoffent-  
 lich kein Leser so stumpsinnig seyn, um nicht  
 mitten im Scherz die ernsthafteste Verehrung  
 des Verfassers gegen diesen Edlen unter  
 den deutschen Fürsten hervorschimern zu  
 sehen. Uebrigens wünscht der Verfasser  
 noch, daß man sein Büchlein grade so neh-  
 men und auslegen möge, wie den pädagogis-  
 schen Spitzbart. Der Autor desselben  
 wollte, so weit es wenigstens im Publikum  
 bekannt ist, keinesweges wahren und nöthi-  
 gen pädagogischen Verbesserungen einen Nie-

gel vorschieben, sondern sie vielmehr beför-  
 dern, indem er vor sogenannten Verbes-  
 serungen durch Johann Balhorn  
 warnte. Eben so verlangt der Verfasser  
 der gegenwärtigen Schrift keinesweges ächten  
 und nöthigen Staatsverbesserungen, ja selbst  
 größern Revolutionen seine schwache Kraft  
 entgegen zu sehen; nur gegen Staats-  
 verschlimmerungen durch Revo-  
 lutionen wünscht er zu warnen, nur den  
 eiteln Eöhen der Volkssouveränität  
 in seiner Blöße darzustellen. Ist der Ver-  
 fasser so glücklich, dem aufgeklärtern Theile  
 des Publikums in einer trüben Stunde ein  
 frohes Lächeln, weiterhin auch wohl eine  
 Thräne abzugewinnen, und dem minder auf-  
 geklärten Theile eine oder die andre heilsame  
 Lehre einzusüßen, so ist er für die wenigen  
 Stunden, die er auf diese Schrift zu wenden  
 hatte, reichlich und überschwenglich belohnt.

---

 Erstes

## Erstes Kapitel.

"Fuchhey," rief der Gastwirth Springer aus, und warf vor Freuden die Mütze in die Höhe: "Nun ist es Zeit das Eisen zu schmieden, weils warm ist! Ein Hundsfott, der mir nicht nachruft: Es lebe die Freyheit, es lebe die Gleichheit!" — Die ganze Gesellschaft, aus zehn Personen bestehend, gerieth in ein freudiges Erstaunen, bis auf den einzigen Schneider Hildebrand, dem vor Angst schier das Glas aus der Hand fiel, und der zitternd und bebend zu Springern sagte: Herr Gawatter, Herr Gawatter, ich bitte ihn um Gottes Willen, rede er sich nicht um den Hals! Furchtsamer Hase, erwiederte ihm Springer, die Zeiten sind nun vorbei, wo man sich um den Hals redet! Da leßt, steckt die Nase in die Zeitungen!

tungen! Die Preußen stecken in der Pantsehe bis über die Ohren! Alles hat über Hals über Kopf retiriren müssen, und wer weiß, ob wir den Herzog in unserm Leben wiedersehen! Wer also den Kopf auf dem rechten Flecke hat, und wer mein Freund ist, der rufe mir nach: Es lebe die Freyheit, es lebe die Gleichheit! — Sie soll leben, riefen nun schon mehrere Stimmen: Andre aber, ob sie gleich schon längst durch Springer's Zeitungscollegia und durch seine Schwade gestimmt waren, eine Revolution zu wünschen, und ob ihnen gleich der Nagel der Volkssouveränität schon tief im Kopfe stak, wollten doch vorher erst, eh sie riefen, das Wie? Wenn? Wodurch? näher wissen. Springer erklärte ihnen also umständlicher, daß wirklich die Preußen Verdun und Longwy geräumt hätten, daß die Franzosen ihnen mit einer großen Armee nachrückten, daß der Herzog jetzt die Armee unmöglich verlassen könnte, und daß folglich, wie er sich in seiner Volkssprache ausdrückte, jetzt oder nie der rechte Zeitpunkt für die Mäuse wäre, über Tische und Bänke zu springen. Ob es sie nun gleich überaus juckte, ihre Sprünge zu wagen,

gen,

gen, so fürchteten sie doch, die Tathen des Kaisers möchten von Verdun immer noch bis Schepfenstedt reichen: Springer aber wußte ihnen alle Furcht auszureden. Was ist ein Fürst, sagte er, wenn das souveräne Volk zu reden anfängt? Ja, da muß König und Kaiser schweigen! Alle also, bis auf den Schneider Hildebrand, riefen zuletzt einstimmig aus: Es lebe die Freiheit, es lebe die Gleichheit! Uebrigens versprachen sie Springern, sich gänzlich seiner Führung und Leitung zu überlassen, und dieser verlangte von ihnen vor der Hand nichts weiter, als daß sie die Nachricht von dem Rückzuge der Armee fleißig ausbreiten und immer hinzusetzen sollten, daß das Land und der Herzog einander wohl nimmer wiedersehen würden!

Während aller dieser Verhandlungen saß der Schneider Hildebrand, wie ein armer Sünder, der zum Tode geführt wird. Ihm war zu Muth, als ob der Erdboden sich unter seinen Füßen öffnete, ihn zu verschlingen, und er hätte gewünscht, sollte es ihm auch einen Arm oder ein Bein gekostet haben, weit weg von hier

zu seyn! Die übrige Gesellschaft gerieth feinetwegen in Verlegenheit und gab dies Springer zu erkennen; dieser aber sagte ganz laut: Seyd feinetwegen ohne Sorgen! Er ist eine ehrliche Haut — und nicht wahr, Gevatter, setze er lachend hinzu, ihr habt nicht die Courage uns zu verrathen? Hildebrand schwor hoch und theuer, daß er weder diese, noch irgend einige Courage habe! Es sollte dir auch übel bekommen, rief einer aus der Gesellschaft: Ein Schelm, der bey ihm noch einen Stich arbeiten ließe! Das wäre das wenigste, rief Springer, indem er das Lachen zu verbeißen suchte: An den Laternenpfahl mit ihm, wenn er uns verräth! Im Augenblicke stürzte Hildebrand auf seine Knie und bat um Gnade: Ein allgemeines Gelächter erscholl, und die Gesellschaft gieng auseinander.

---

## Zweytes Kapitel.

Als ein getreuer Nachahmer Virgils habe ich die Handlung sogleich in ihrer Mitte dargestellt:

stellt: Jetzt sollte ich nun einen eben so erhabenen und rührenden Anfang schildern, wie den des brennenden Troja! Allein indem ich meinen Lesern ganz gewiß verspreche, daß sie in der Folge eine ganze Reihe Scenen von der höchsten scheypenstedtischen Stärke und Nahrung lesen sollen, so bitte ich sie zugleich, es nicht mir sondern der Natur zu verzeihen, daß sie diese großen Begebenheiten aus gemeinen und alltäglichen Vorfällen entstehen ließ.

Es hatte sich nemlich der Ruf der französischen Revolution, wie überall hin, so auch nach dem berühmten Scheypenstedt verbreitet. Diese Stadt und ihre Einwohner befanden sich in dem tiefsten innern und äußern Frieden, und genossen alle die bürgerliche Glückseligkeit, welche der jetztregierende Herzog über seine ganzen Staaten in so reichem Maße schüttet. Im Anfange also fand die französische Revolution allgemeine Mißbilligung, und die Scheypenstedter sahen mit großer Selbstzufriedenheit auf die Franzosen, als auf ein tolles Volk herab. Als aber die Macht des Königs immer mehr vernichtet, die Macht des Volkes hingegen immer mehr erhö-

het

het und seine Souveränität immer lauter geprediget wurde, da stieg zuerst der Höchmuthsteu-  
 fel dem Gastwirth Springer in den Kopf. Dieser Springer war ein noch junger, unver-  
 heyratheter, wohlhabender Mann; zwar auß  
 Scheypenstedt gebürtig, aber er war in Brauns-  
 schweig auf Schulen gewesen, und hatte durch kleine  
 Reisen und Umgang mit Menschen seinen Ver-  
 stand über das gewöhnliche Maaß von Schep-  
 penstedt ausgebildet. Er war ein unterhalten-  
 der Gesellschafter und hatte einen starken An-  
 hang unter den Bürgern. Auch hatte ihn der  
 Magistrat zur Zeit noch nicht als einen unruhi-  
 gen Kopf kennen lernen; aber die Zeitungen  
 machten ihn dazu, und durch das Vorlesen und  
 Commentiren derselben steckte er auch andre mit  
 gleichen Gesinnungen an. Vielleicht wäre schon  
 zu Anfange des vorigen Jahres eine Explosion  
 erfolgt, wenn nicht inzwischen der Marsch der  
 combinirten österreichischen und preussischen Armee  
 gegen Frankreich erfolgt, und der Herzog von  
 Braunschweig das Commando erhalten hätte.  
 Springer und seine Anhänger freuten sich  
 nicht, sondern sie fürchteten, daß der Herzog  
 nach

nach Paris kommen und der ganzen Freiheit und Gleichheit ein Ende machen möchte. Als aber dieser Plan scheiterte, da kehrte der Wunsch einer Revolution mit doppelter Stärke wieder, und Springer säumte nicht, gleich den folgenden Morgen Hand ans Werk zu legen.

Er ließ den Schloffer Demming rufen, denjenigen aus der gestrigen Gesellschaft, dem er nach sich das meiste Herz zutraute. Komm, Bruder, sagte er zu ihm, indem er mit ihm auf den Markt zugieng, wir wollen der Katze die Schelle anhängen! Der Bürgermeister geht jetzt aufs Rathhaus; laß uns bey ihm vorbeugehen und keinen Huth ziehen! Wir respectiren keinen Magistrat weiter, als den wir selbst gewählt haben! — Demmingen war bey diesem Vorschlage doch nicht ganz wohl zu Muthe, und er äußerte seine Besorgniß, daß sie alle beyde ins Gefängniß würden wandern müssen. Desto besser, rief Springer aus: Wenn sie uns ins Loch stecken, so steht heute noch die ganze Stadt, wenigstens die halbe, in vollem Aufruhr! Doch da kommt er schon: Keinen Huth ab, es bleibt dabey!

Indem

Indem trat mit gravitatischen Schritten, mit einer ehrwürdigen Knotenperrücke, begleitet von einem Gerichtsdiener mit einem Paß Akten unter dem Arme, der alte Bürgermeister Lemmchen einher. Gewohnt, seit seiner mehr als dreißigjährigen Amtsführung, alle Rücken der Scheppenstedter sich vor ihm beugen und alle Hütze und Mützen von den Köpfen stiegen zu sehen, erstarrte er beynahe vor Schrecken, als Springer dicht vor ihm vorbeystrich, ohne ihn anzusehen, noch den Huth anzurühren. Demming aber stellte sich sehr schlaun so, daß der Bürgermeister ihn vor Springern nicht sehen konnte, und als gleich darauf der Zank zwischen beyden losbrach, trat er so weit zurück, daß er gänzlich unbemerkt blieb. Der alte Lemmchen hub dann, mit zitternden Händen und Knien und mit erzürnter Geberde, also gegen Springern an: Er Grobian, Er Esel, wie kann er sich unterstehen, vor mir vorbeizugehen, ohne den Huth abzunchmen? Springer, ohne sich im mindesten aus der Fassung bringen zu lassen, erwiederte: Ich bin kein Esel, Herr Bürgermeister; wenigstens wüßte ich nicht,  
daß

daß meine Ohren auch nur Ein Haar länger wären, als andrer Leute ihre! Ich bin ein freyer Bürger, so gut wie Sie. Der Herzog hat uns kein Gesetz gegeben, daß wir Sie oder irgend jemanden grüßen sollen, und wo kein Gesetz ist, da findet auch keine Uebertretung Statt! — Der alte Lemmchen, der aus diesem fecken Tone merkte, daß weiteres Replizieren sein bürgermeisterliches Ansehen, noch dazu auf ofnem Markte, gewaltig compromittiren würde, brach ab, indem er sagte: Schon gut, schon gut, wir sprechen uns weiter! Das werde ich erwarten, rief Springer, und gieng davon, indes Lemmchen mit hastigen Schritten dem Rathshause zueilte.

Der Magistrat war schon versamlet, als Lemmchen, von dem Gerichtsdiener unter dem Arm gefaßt, sich zu seinem Großvaterstuhle führen ließ, und indem er einen tiefen Seufzer that, verlangte, es sollte nach Hause geschickt und ein niederschlagendes Pulver für ihn geholt werden. Jeder brannte vor Neugier zu wissen, was dem alten Manne begegnet wäre; aber anstatt seine Geschichte zu erzählen, brach er

er in seine gewöhnliche Klagen gegen die Aufklärung aus! Das kommt davon, sagte er; das sind die Folgen der gottlosen Aufklärung! Wie oft habe ich gewarnt, vorgestellt, aber es sitzen in unserm Collegio selbst Aufklärer! — Dieser Stich galt niemanden als dem Syndicus Smitz, einem Manne, den meine Leser bald näher werden kennen lernen. Ohne sich im mindesten beleidigt zu fühlen, sagte Smitz zu dem alten Lemmchen: Mein bester Herr Bürgermeister, so schlimm auch die Aufklärer bey Ihnen angeschrieben sind, so müssen Sie doch heute selbst unser Aufklärer seyn! So sagen Sie uns doch, so erzählen Sie uns doch, was ist Ihnen denn begegnet? Aber diese Erzählung erfolgte nicht eher, als bis das niederschlagende Pulver angelangt, und eingenommen war, und Lemmchen nun sich sicher glaubte, daß der Mergel ihm nichts schaden würde. Jetzt erzählte er dann, was meine Leser bereits wissen, und der ganze Magistrat, bis auf den einzigen Smitz, gerieth in einen heiligen Eifer gegen den frevelhaften Bsewicht, den Springer. Sofort ward Ordr gegeben, ihn auf der Stelle

zu citiren, und ehe eine halbe Stunde verstrich,  
war Springer da.

Smits, der wahre Demokrit in Abdera,  
hatte bereits dem Herrn Bürgermeister zu ver-  
stehen gegeben, daß er sich den Esel gar füglich  
hätte ersparen können; und er hat sich von sei-  
nen sämtlichen Collegen zur Gefälligkeit aus,  
daß sie ein totales Stillschweigen beobachteten,  
während er Springer vernahm. So be-  
gann denn zwischen beyden folgendes Gespräch:

Smits. Mein lieber Springer, ich kenne  
ihn nicht anders als einen gescheuten und ver-  
nünftigen Mann, aber beynahse scheint es, daß  
ihm die französische Revolution ein klein wenig  
das Gehirn versengt hat. Sage er mir, wie ist  
er auf den Einfall gekommen, unsern alten wür-  
digen Herrn Bürgermeister recht absichtlich nicht  
zu grüßen? — Oder hat ers vielleicht doch nicht  
mit Absicht gethan?

Springer. Ich hab's gethan und werde  
es nicht leugnen. Ich möchte wissen, wo es ge-  
schrieben stünde, daß man die Leute grüßen  
muß!

S

Smits.

Smits. Aber er hat es ja doch bisher gethan, ohne darnach zu fragen, wo es geschrieben steht?

Springer. Nun, die Zeiten ändern sich, und wir uns mit den Zeiten!

Smits. Ich wollte lieber, daß er gesagt hätte, die Zeiten bessern sich, und wir uns mit den Zeiten. Ist er seit gestern seiner Obrigkeit, unter deren Schutze es ihm so wohl geht, daß er einer unsrer wohlhabendsten Bürger ist, keinen Respekt mehr schuldig?

Springer. Wenn ich meine Steuern und Gaben bezahle, so bin ich übrigens ein freyer Mensch. Der Herzog hat kein Gesetz gegeben, wen man grüßen oder nicht grüßen soll, und ein jeder kann es also damit halten, wie er will.

Smits. Springer! Besinne er sich! Er denkt und spricht unverständiger, als ich es ihm zugetraut hätte. Und wenn auch unser Herr Bürgermeister nicht seine Obrigkeit wäre, sieht er denn nicht auf sein ehrwürdiges Alter, und hat er in seiner Bibel nicht gelesen, das Alter soll man ehren?

Springer

Springer. Darauf brauche ich mich nicht einzulassen; genug, der Herzog hat kein Gesetz gegeben —

Smits. Springer! er will mit Gewalt beschämt seyn! — Der Herzog hat auch kein Gesetz gegeben, daß er Hosen tragen soll; und dennoch trägt er welche, und wird nie ohne Hosen über die Straße gehen. Warum? weil es eingeführte Sitte, weil es Gesetz, nicht des Herzogs, sondern der Schamhaftigkeit ist. Eben so ist es auch bey uns Sitte, und Gesetz des Wohlstands und der guten Ordnung, daß ein Bürger seine Obrigkeit grüßt. Dies Gesetz aus den Augen setzen, heißt seine Obrigkeit beleidigen und an ihrem Ansehen kränken, und diese Beleidigung verdient bestraft zu werden.

Springer. (sehr geringschäßig, indem er den Geldbeutel zieht) Nun gut — wie viel ist davor?

Ein Rathsherr. Ha, unter 50 Thalern soll er nicht wegkommen!

Ein anderer. Nicht unter 100! Es muß ein Exempel statuirt werden!

B 2

Smits.

Smits. Meine Herrn, Ihr Versprechen! — Mit meinem Willen soll Springer keinen Heller Geldstrafe bezahlen. Viel, würde ihn in seiner Nahrung zurückbringen — und was auch Springer von uns denken mag, seit ihm die französische Revolution im Gehirne spukt, so wollen wir ihm doch zeigen, daß seine Obrigkeit zur Erhaltung, nicht zum Ruine der Bürger da ist. Aus wenig würde er sich nicht machen, und vielleicht im voraus die Strafe pränumeriren, um uns allen mit seinem Huthe ins Angesicht trotzen zu können. — Ich habe einen andern Vorschlag, für den ich mir sicher Ihren Beyfall versprechen kann, ohne ihn erst einmal abtreten zu lassen. — Springer, eins von beyden! Entweder er geht auf 24 Stunden in Arrest, woraus ihn jedoch der Herr Bürgermeister, wenn er seine Verzeihung sucht, in der ersten Stunde wieder erlösen kann: Oder er erklärt hier öffentlich zu Protokolle, daß er ein Quäker geworden ist!

Springer. (heftig auffahrend) Ich bin kein Quäker! Meine Stimme ist so gut, wie  
andrer

andrer Leute ihre Stimme — und Frösche  
quäken, nicht Menschen —

Smits. (laut auflachend) O der Einfalt!  
— Aber so ist es mit euch Leuten! Einerseits seyd  
ihr nicht ohne gesunden Menschenverstand; ander-  
erseits aber fehlt es euch an den gemeinsten Kennt-  
nissen: Und doch mögt ihr gute Lehre nicht an-  
nehmen! Ich muß ihm also nur sagen, daß die  
Quäker eine Religionsparthey in England sind;  
übrigens gute Leute, blos daß sie die Sonder-  
barkeit angenommen haben, jedermann Du  
zu nennen, und vor niemanden, selbst nicht vor  
dem Könige, den Huth abzuziehen. Sieht er  
nun wohl ein, daß ich es mit ihm gut meynte,  
wenn ich ihm den Vorschlag that, sich für einen  
Quäker zu bekennen? Denn sobald er das thut,  
so ist er nicht nur von der Strafe frey, sondern er  
kann auf meine Verantwortung vor dem Herzoge  
selbst den Huth aufbehalten und ihn Du nennen!

Springer. (dem immer noch das Frosch-  
geschrey vor dem Ohre tönt) Ich bin kein Quä-  
ker, und mag kein Quäker seyn!

Smits. Gut, das steht bey ihm: Er wählt  
also das andere?

Springer. Ja, ich gehe in Arrest. —

Smits. Und hätte er denn nicht vorher ein Wort der Abbitte an den Herrn Bürgermeister zu sagen?

Springer. Nein, das thue ich nicht, davor leide ich meine Strafe: Hm, und wenn der Herr Bürgermeister mich nicht vor 24 Stunden heraus läßt, so sind vielleicht andre Leute, die es thun!

Smits. (lachend, aber entschlossen) Davor bin ich Mann, verlasse er sich darauf! — Gerichtsdiener, verwalte er sein Amt! —

So ward denn Springer richtig ins Gefängniß geführt, und das Gerücht davon erscholl gar bald in ganz Scheppensiebt. Wie wenn der Meister Fleischer ein gewisses Thier, dem von Natur schon das Nachdenken etwas schwer wird, mit der Art vor den Kopf schlägt, gedachtes Thier nun vollends alle Besinnungskraft verlieret und im Aufspringen wieder niebertorkelt: So geschah auch dem Meister Demming, als er erfuhr, sein würdiger Freund und Anführer sitze im Kerker! Wiewohl er es nemlich selbst  
ge=

geahndet, daß es dazu kommen könnte, so kam er doch nach vollbrachter That triumphirend nach Hause, erzählte seinem Weibe die kühne That von Springern und die, seiner Meynung nach schlaue und pffsige von ihm selbst, und setzte hinzu: Sieh Acht, der Springer lügt sich durch! Es ist dir ein Advokat, der seines gleichen sucht; der Gottseybeyuns und seine Großmutter können nichts gegen ihn ausrichten! Als aber nun das Gegentheil sich zeigte, da er mangelte seine theure Ehehälfte nicht, ihm über sein Betragen einige zärtliche Vorwürfe zu machen. Dummer Talsß, sagte sie, da haben wir die Bescherung. Der Springer sitzt im Loch, und wie lange wirds währen, so holen sie dich dazu! Aber das sag ich dir, komm mir dann nicht wieder vor Augen, du Schafskopf, der nicht werth ist, daß er mein Mann ist! — Diese Neben wirkten mit einer so betäubenden Stärke auf Demmingen, daß er seine Arbeit einstellen mußte, weil selbst der Lehrjunge ihm sagte, was er denn für einfältiges Zeug anfienge? Mechanisch gieng er nach Springers Gasthofe, um diesen zu sprechen, und besann sich dann erst

wieder, daß er ja im Gefängnisse sitze. Er wollte drauf zum Glaser Hensel gehen, aber erst auf der Treppe merkte er, daß er beyrn Schneider Hildebrand sey, kehrte um, und nun erst zu Henseln. Dieser gehdrt mit zur Springerschen Parthey, und hatte den vorigen Abend der Freyheit und Gleichheit ebenfalls das Vivat gerufen. Wer ihn nicht näher kannte, hielt ihn für entschlossen und beherzt; aber sein Muth stak eigentlich nur in seinen schnellen Weinen, mit denen er sich jeder Gefahr zu entlaufen getraute. Hensel empfing daher Demmingen mit vollkommen guter Laune; machte ihm begreiflich, daß bey ihm an keinen Arrest zu denken wäre, denn sonst müßte er schon abgeholt, wenigstens citirt seyn; und da die Zusammenkünfte bey Springern vor der Hand nicht statt fanden, so erbot er sich von freyen Stücken, daß die Brüder diesen Abend sich in seinem Hause versammeln sollten, jedoch ohne alles Geräusch und Lermen. Dies richtete Demmingen wieder einigermaßen auf; die Brüder wurden bestellt, und schlichen sich auch sämmtlich in der Demmerung, bis auf den  
Schnei-

Schneider Hilbebrand, der eine von dieser, der andre von jener Seite, in Hensels Wohnung.

### Drittes Kapitel.

„Was fangen wir nun an?“ war jetzt die große Frage, gerade wie ein Doctor und Apotheker, blos daß die Musik von Ditters dazu fehlte. Nachdem diese Frage eine ganze Weile blos negative abgehandelt worden, that endlich Hensel einen positiven Vorschlag: „Wißt ihr was, Kinder, sagte er? Ich weiß wohl, was wir eigentlich thun sollten; wenigstens was Springer von uns wünscht. Wir sollten geradehin das Gefängniß erbrechen und ihn in Freyheit setzen; und du, Meister Demming, müßtest uns mit dem Brecheisen anführen!“ Einige applaudirten diesem Einfall: Demming aber machte dazu ein sehr böses Gesicht. Höre, Hensel, versetzte

fehlte er, wenn wir nicht so gute Freunde wären,  
 so fehlte mir nicht viel, ich verklagte dich beym Ma-  
 gistrat! Weißt du, wer Brecheisen führt? Die  
 Spizbuben! Ich bin ein ehrlicher Bürger,  
 und ein gelernter Meister, und kein Spizbube:  
 Weißt du das? — Sogleich riefen mehrere  
 Stimmen Stille, laut der Verabredung, und  
 Hensel entschuldigte sich, daß er es gar nicht  
 so gemeint, sondern daß er lediglich sagen wollen,  
 Demming möchte sein Handwerkszeug mitneh-  
 men, um das Schloß des Gefängnisses aufzu-  
 machen. Aber Demming brummte immer  
 fort über das Brecheisen, oder stellte sich wenig-  
 stens so, als ob er diesen injuridsen Einsall durch-  
 aus nicht vergessen könnte, um nur von der ge-  
 fährlichen Ehre, der Anführer zu seyn, loszu-  
 kommen; und so gerieth dieser ganze Vorschlag  
 ins Stecken. Dagegen that Hensel einen  
 andern, der gar bald allgemeinen Beyfall er-  
 hielt. „Nun etwas, sagte er, müssen wir doch  
 wenigstens thun; so wollen wir diesen Abend  
 zusammen auf dem Markte spazieren gehen,  
 ganz ruhig und stille, und wollen, aber nur  
 ganz von ferne, horchen, ob wir was von  
 „Sprin-

"Springern hören können, und wenn wir nichts  
 "hören, oder wenn jemand dazwischen kommt,  
 "so gehen wir wieder nach Hause, und sprechen  
 "unterwegens alles gutes vom Magistrat."  
 Ein so heroisches Projekt war ganz im Geschna-  
 ke der Scheppensbedter, und nachdem es erst  
 ganz finster geworden war, machten sie sich  
 sämmtlich auf den Weg. Sie giengen ganz  
 ehrbar, Paar bey Paar, und die Welt hatte, seit  
 sie steht, noch keine zahmern Rebellen gesehen.  
 Sie näherten sich Springers Gefängnisse nur  
 auf 30 Schritt, warfen nur einen verstohlnen  
 Blick dahin, hörten aber nichts. Auf einmal  
 schoß eine unbefannte Mannsperson hastig bey  
 ihnen vorbei, und die ganze Compagnie prallte  
 an und durcheinander! Auf dies Geräusch wand-  
 te sich der Unbekannte um, und nahm mit noch  
 schnelleren Schritten seinen Weg zurück, wo er  
 ihnen denn sehr bald aus den Augen verschwand.  
 Lange konnte kein einziger auch nur ein stüm-  
 mes Wort vorbringen; endlich sieng Hen-  
 sel an: "Mein, das muß man unserm  
 "Magistrate nachsagen — er verdient  
 "alles Lob." — Das muß ihm der  
 Meid

Meid lassen, rief ein anderer: Er sorgt für uns Bürger, wie ein Vater für seine Kinder! — Als sie weit genug vom Gefängnisse weg waren, da rief auch einer: Der Gastwirth Springer säße nicht im Gefängnisse, wenn er sichs nicht muthwillig zugezogen hätte. — Mit diesen und ähnlichen Reden fuhrn sie fort, bis sie wieder in Hensels Wohnung anlangten, und nun mit klopfendem Herzen über den Unbekannten zu debattiren ansetzten. Die meisten Stimmen fielen dahin aus, daß es ein geheimer Emissär des Magistrats sey, der ihre Tritte und Schritte belauert, und so gerennt sey, um die Wache zu holen, in der Voraussetzung, daß sie etwas ungebührliches vornehmen wollten. Sie gaben nun einander wechselsweise das Zeugniß, daß alles ehrbar und ordentlich zugegangen, und erboten sich, es mit einem körperlichen Eide darzuthun, mit welchen Worten ein hochbliblicher Magistrat herausgestrichen worden! Endlich beschloffen sie noch, so lange Springer im Gefängnisse wäre, weiter gar nichts zu unternehmen, auch nicht einmal Zusammenkünfte zu halten, sondern es ruhig

ruhig abzuwarten, was weiter aus der Sache werden wollte.

Meine Leser haben es vermuthlich sehr wahrscheinlich gefunden, daß der Unbekannte eine Creatur der Policcy gewesen, den etwa der Syndikus Smits, in Beziehung auf Springers letzte verfängliche Worte, ausgeschickt: Allein Smits kannte seine Leute zu gut, um sich auch nur so weit in Unkosten zu setzen. Der Unbekannte war vielmehr eine, der ganzen hessischen Compagnie, und selbst schon meinen Lesern sehr wohl bekannte Person, der wahre Esel in der Löwenhaut, vor dem kein Kind gelaufen wäre, wenn es seine Ohren erblickt hätte; kurz niemand anders, als der Schneider Hildebrand! Die Angst, das Stöhnen, das Seufzen, das Klagen, das dieser nun schon seit 24 Stunden betrieben, läßt sich mit keiner Feder beschreiben. Die springersche Drohung mit dem Laternenpfahle, ohnerachtet sie eine bloße Posse war, und allgemein belacht wurde, füllte seine Einbildungskraft mit den schauerlichsten Vorstellungen. Auf der andern Seite bildete er sich ein, daß, wenn er das springersche Com-

Complot nicht verriethe und es denn doch herauskäme, daß er dabey gewesen, er an den ordinarären Galgen kommen würde, den er zwar tausendmal dem Tode am Laternenpfahle vorzog, an den er aber gleichwohl nicht ohne Fieberschauer und Zähneklappern denken konnte. Nachdem er die ganze vorige Nacht schlaflos zugebracht, kam er den Morgen so weit in seinem Entschlusse, daß er als ein treuer Unterthan das Complot verrathen wollte, möchte es ihm doch hernach gehen, wie Gott wollte. Das nun erschallende Gerücht von Springers Gefangenschaft war für ihn ein neuer Donnerschlag; es bestätigte ihn aber um so mehr in seinem Vorsatze! Eben wollte er die Treppe heruntergehen, als Demming, in seiner Verwirrung, die Treppe hinauf wollte, aber auf der Stelle wieder umkehrte. Wie ein Blitz fuhr er in seine Stube zurück, verkroch sich hinter dasBette, in der festen Meynung, daß er zum Laternenpfahle abgeholt werden sollte. Als aber niemand kam, da erholt er sich so weitwieder, daß er glaubte, er sey durch ein Wunderwerk gerettet, und Demming sey mit Blindheit geschlagen worden, seine Stube  
nicht

nicht zu finden. Gegen Abend ermannte er sich also zum zweytenmale und wollte nun gewiß zum Bürgermeister Lemmchen gehen; doch hatte er sich (welches ihm als Schneider leicht war) so unkenntlich angezogen, daß selbst sein Bruder ihn auf den ersten Blick nicht gekannt haben würde. Da fügte es denn das Schickſal, daß er ohnfern von Springers Gefängniſſe auf die henſelſche Compagnie ſtieß, die ſich ſeiner erhitzen Einbildungskraft mit Schwerdtern und mit Stangen bewafnet darſtellte; und ohne zu wiſſen, welchen Schrecken er ſelbſt dieſer ganzen Compagnie einjagte, flog er aus Furcht vor dem Laternenpfahle unverrichteter Sache wieder zurück und nach Hauſe. Von nun an aber ward das Maas ſeiner Angſt ſo groß, daß ihm jede Todesart erträglicher ſchien als das Leben! Kaum hatte er alſo die Mitternachtsſtunde herangeſeußt, ſo machte er ſich zum drittemmale auf den Weg, und langte, ohne alle weitere Hinderniſſe auf ſeinem Wege, richtig im Lemmchenſchen Hauſe an.

Wenn vielleicht in Scheppenſtedt hier und da ein gegründeter Zweifel obwalten könnte, ob der  
Herr

Herr Bürgermeister für das Wohl der Stadt wache, (welchen Mangel jedoch der einzige Smits ersetzte): so konnte man ihm dagegen mit Wahrheit nachsagen, daß er für die gesammte Bürgerschaft schlafe. Es hielt verzweifelt schwer, ihn durch die Nachricht, daß ein Mann da sey, der Dinge von der äußersten Wichtigkeit zu entdecken habe, die das Wohl der ganzen Stadt beträfen, aufzuwecken und munter zu erhalten! Indeß ließ er doch den Schneider Hildebrand vorß Bette kommen, und dieser setzte ihn mit seinen weit überspannten Revolutionsgeschichten so in Furcht, daß er — nicht etwa aufstand, sondern auf der Stelle nach dem Syndikus Smits schickte. Dieser ließ nicht lange auf sich warten, fand aber dennoch den Bürgermeister Lemmchen schon wieder eingeschlafen; ohne ihn weiter zu wecken, ergriff er Feder und Dinte und begann mit Hildebranden ein genaues und umständliches Verhör.

Gleich in den ersten fünf Minuten merkte Smits, mit was für einem zwar ehrlichen, aber auch unzuverlässigen Zeugen er es zu thun habe: Er wandte also allen seinen Scharfsinn  
an,

an, um Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden, und er kam der Sache ziemlich so nahe, wie meine Leser sie bereits wissen. Sein letztes Resultat war dies, daß, obwohl die Errichtung des Laternenpfahls in Scheppenstein eine bloß lächerliche Idee sey, dieser Handel sich dennoch zu einem Verichte an die Landesregierung qualificire; daß Springer, bis auf weitere Instruction von der höchsten Behörde, im Gefängnisse bleiben müsse; endlich daß es rathsam sey, Hildebrands Aussage nicht der Session vorzutragen, ja nicht einmal dem Bürgermeister ganz zu entdecken, weil diese Herrn sonst so viel Aufhebens davon machen würden, daß dadurch erst der unter der Asche glimmende und jetzt noch leicht zu löschende Funke zur hellen Flamme angeblasen werden würde. Smitz legte daher nicht nur Hildebranden das tiefste Stillschweigen auf, welches er ohnehin zu leisten bereit war, sondern er gab ihm auch ein Douceur, und benahm ihm alle Furcht vor Laternenpfählen und vor denjenigen Galgen, welche die Bürger für sich und ihre Kinder bauen —

E

wenig

wenigstens so weit, als irgend ein Mensch es vermochte.

Den folgenden Tag, nachdem der Herr Bürgermeister zwey Stunden länger als gewöhnlich geschlafen, erfuhr er denn nichts mehr und nichts weniger, als daß Springer aufrührerische Reden geführt, weshalb er noch länger im Gefängnisse zu sitzen verdiene. Das war dem Herrn Bürgermeister, wegen seiner eignen beleidigten Ehre, eben recht, und so nahm er sich kaum einmal die Mühe, der Sache weiter zu erwähnen, außer daß er mehrmal erzählte, wie er mitten in der Nacht aus dem Schlafe geweckt worden, was vor Würde seine Würde mit sich führe, und wie an allen solchen gewaltsamen Beraubungen des Schlags nichts als die gottlose Aufklärung Schuld sey! Smits arbeitete inzwischen an einem sehr gründlichen und durchdachten Berichte, der schon den folgenden Tag bey der höchsten Landesbehörde eintraf.

Noch hatte sich in den ganzen braunschweigischen Staaten, ohnerachtet der schmerzlich vermissten Gegenwart des Herzogs, keine Spur von lauter Unzufriedenheit, noch weniger von  
Ems

Empörung gezeigt: Um desto unerwarteter war es, diese gerade in Scheppenstedt zuerst ausbrechen zu sehen. Hätte unter dem Berichte nicht der Name Smitz gestanden, und wäre nicht der Bericht selbst so überaus gründlich und überzeugend gewesen, so würde der Einsender schwerlich dem Urtheile entgangen seyn, einen Scheppenstedter Streich gemacht zu haben! So aber nahm man die Sache eben so ernstlich, als ernstlich sie war vorgetragen worden, und um in der Vorsicht lieber zu weit zu gehen als zurückzubleiben, beschloß man, unmittelbar an die Person des Herzogs ins Lager zu berichten. Dieser Bericht und die darauf zu ertheilende Antwort erforderte zu ihrer Hin- und Herreise ungleich längere Zeit, als der Weg von Scheppenstedt nach Braunschweig; und so trugen sich inzwischen in Scheppenstedt neue Begebenheiten zu, die ein eignes Kapitel verdienen.

## Viertes Kapitel.

Die vier und zwanzig Stunden waren um, daß Springer im Gefängnisse saß, ohne daß sich auch nur eine Seele in der Stadt geregt hätte, ihn mit Gewalt daraus zu befreien. Aber auch die zweyten vier und zwanzig Stunden vergiengen, ohne daß der Magistrat ihn in Freyheit setzte, da ihm Smits doch nur 24 Stunden Gefängniß als Strafe aufgelegt. Den ersten Tag war er lustig und vergnügt, und da er gar nicht zu Brodt und Wasser verurtheilt war, so aß und trank und schief er wie sonst, und rief zuweilen, als wenn die ganze Welt ihm offen stünde: Es lebe die Freyheit, es lebe die Gleichheit! Als aber der Magistrat, oder vielmehr Smits das Herz hatte, ihn noch weiter gefänglich zu verwahren, ohne ihm nur ein einzig Wort deshalb zu sagen oder sagen zu lassen, da ergrimmete er wie ein gefangner junger Bär und lief mit dem Kopfe gegen die Wand seines Gefängnisses. Er merkte aber bald, daß dies seinen Kopf nur beschädigte, ohne ihn in Freyheit

heit

heit zu setzen; und so viel er auch in seinen Wärter einstürmte ihm zu sagen, warum er noch länger sitzen müßte und wann er wieder loskommen würde? so erfuhr er doch von ihm keine Eylbe, wie denn dieser auch selbst von nichts wußte. Der wilde Bär verwandelte sich nun in einen listigen Fuchs; und am vierten Tage bestand er darauf, daß sein Hausknecht gerufen würde, um ihm frische Wäsche zu bringen, welches ihm auch accordirt ward. Mit dieser Gelegenheit wußte er sich Schreibmaterialien zu verschaffen, entwarf, und schickte durch den Hausknecht an Meister Demmingen folgendes freundschaftliche Billet:

Ihr verdammten Schurken allzusammen, ihr seyd nicht werth, daß ich ein Glas Bier mit euch getrunken, euch eine Zeitung vorgelesen, und ein Wort mit euch geredet habe. Ich habe die Sache der Freyheit angefangen; ihr habt mir so gut als geschworen; und nun laßt ihr mich stecken! Aber ich kündige euch hiermit an, daß wenn ihr nicht in 24, allerhöchstens in 48 Stunden mit Spießen und mit Stangen erscheint, um mich aus dem Gefängnisse zu erlösen,

E 3

fen, so will ich euch selbst alle angeben und haarklein sagen, was ihr gesprochen habt, und ihr sollt nicht so wohlfeil wegkommen wie ich, der ich mich mit meinem Beutel lösen kann. Werdet ihr aber als ehrliche Kerls erscheinen, so sollt ihr meine Freundschaft wiederhaben, und ich will Gut und Blut für euch aufopfern. Wenn ihr dies Billet alle gelesen habt, so verbrennt es, und ich sage es euch noch einmal, Schurken seyd ihr, Erzschurken, wenn ihr nicht kommt!

Springer.

Man spricht zuweilen von donnernden Edicten und Rescripten: aber keines derselben hat je eine so allgemeine und nachdrückliche Wirkung gethan, wie dieses aus dem Gefängnisse geschriebene Billet. Schnell lief es aus einer Hand in die andre, und des Abends war wieder Rendezvous bey Henseln. Keiner mußte auch nur gegen die ihm in den Bart geworfenen Schimpfwörter; keiner zweifelte auch nur einen Augenblick, daß Springers Order parirt werden müsse, und es war blos von der Zeit, und von den Waffen die Rede. Die Zeit ward  
auf

auf den folgenden Abend zwischen 10 und 11 festgesetzt, und wegen der Waffen ward beschloffen, daß das Schießgewehr ungeladen, und das hauende und stechende Gewehr stumpf seyn oder vorher stumpf gemacht werden sollte, damit sie sich jederzeit ausweisen könnten, daß sie nicht auf Schaden und Unheil ausgegangen. Auch dem Wärter wollten sie gar nichts zu Leibe thun, sondern ihn in aller Güte dahin zu bewegen suchen, daß er Springern losgäbe; wo nicht, so sollte Demming die Schlösser aufmachen, und so wollten sie mit Springern davon ziehen, ohne daß es vielleicht gar entdeckt würde, wer die Thäter gewesen.

Es lohnt nicht der Mühe, bey dieser Scene lange zu verweilen; ich vermelde also nur den unerwarteten Ausgang. Nachdem die Gesellschaft sich zur bestimmten Zeit und am bestimmten Orte eingefunden, nachdem sie den Gefängnißwärter aus dem Bette und aus der Thüre herausgeklopft, und ihm ihre Absicht verkündigt, daß sie Springern heraus haben wollten, nahm dieser, dem bey Erblickung so vieler bewaffneter Menschen doch nicht wohl zu Muthe war, sein

Tempo in Nacht und entwischte — zu dem Syn-  
 dicus Smits, den er um schleunige Hülfe  
 und Beystand anrief. In ein paar Minuten  
 war dieser angekleidet, und ohne einmal seinen  
 Degen mitzunehmen, ließ er bloß eine Stockla-  
 terne anstecken, um diese Scene der Finsterniß  
 zu erleuchten. Noch hatte Meister Demming  
 erst einen sehr entfernten Anfang gemacht, das  
 Schloß zu öffnen, und beklagte sich, daß sie nicht  
 so klug gewesen wären, eine Blendlaterne mitzu-  
 nehmen, als er plötzlich — von Smits Laterne  
 Licht die Menge erhielt, und folgende Stimme  
 vernahm: "Rebellische Bürger, was wollt ihr  
 " hier? Was unterfangt ihr euch, in ein öffent-  
 " liches Gefängniß einzubrechen? Den Augen-  
 " blick entfernt euch, oder ich lasse die Sturm-  
 " glocke läuten, und euch allesammt in Ketten  
 " und Wände legen. Ihr wollt Freunde von  
 " Springern seyn? Und ihr stürzt ihn, und er  
 " euch ins Verderben! Seine Sache ist schon an  
 " den Herzog berichtet, der wird in nicht langer  
 " Zeit über ihn das Urtheil fällen. Also nur  
 " Marsch, fort! Pack er seine sieben Sachen ein,  
 " Meister Demming, und sey er froh, wenn ihn  
 " seine

"seine Frau nicht mit ein paar Ohrfeigen empfangt! — Und er, Meister Hensel, verberbe er sich die Nächte nicht, damit er die Tage über arbeiten und seine Schulden bezahlen kann! — Und er, Meister Hilz, sehe er des Nachts lieber nach seiner Tochter, damit sie ihn nicht vor der Zeit zum Großvater macht! — Und er —" doch schon war kein er mehr da; alle flohen, ohne ein Wort zu sagen, und Springer blieb nach wie vor im Gefängnisse. —

Ich bitte die etwanigen obrigkeitlichen Personen, die mich lesen, mich ja nicht so zu verstehen, als hielte ich es für etwas leichtes, jeden Haufen unruhiger Bürger mit einem derben Verweise auseinander zu sprengen. Auch in Scheppenstedt hätte dies, außer dem einzigen Smits, niemand vermocht! Das aber glaube ich allerdings, daß eine Magistratsperson wie Smits, die Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat, deren Amtsverwaltung durchaus rein und unbescholten ist, und die zugleich die scandälöse Chronik der Bürgerschaft genau inne hat, daß diese, sage ich, mit bloßen Worten

ten mehr durchgreifen wird, als andre mit den gewaltsamsten Vorkehrungen. Die letztern hielt Smits hier für völlig überflüssig; er citirte keinen einzigen weiter vor Gericht, und der ganze Handel verblutete sich in der Stille.

Schon gieng es in die dritte Woche, daß Springer saß, als endlich die so sehnlich gewünschten Depeschen von der Armee einliefen. Niemand erwartete etwas anders, als daß der Herzog mit exemplarischer Strenge die ersten Schauer des französischen Freyheitsfiebers in seinen Staaten unterdrücken würde: Allein seine Weisheit sah von dem gegenwärtigen Augenblicke in die entfernte Zukunft hinaus. Mit vollkommen guter Laune äußerte er: er freue sich, daß seine lieben Scheypenstedter ihren alten Ruhm nicht sinken ließen; er kenne sie zu gut, um von ihnen grobe Excesse zu besorgen, und möge man sie immerhin ihr Freyheits- und Gleichheitspiel treiben lassen, damit seine übrigen Untertanen und das ganze Deutschland sich daran spiegelten. Diesem  
Aus

Aussprache zu Folge erhielt Smits Order, sogleich Springer n auf freyen Fuß zu setzen! Der ganze übrige Magistrat erschraß auß äußerste: Smits aber penetrirte den Sinn des Herzogs vollkommen; schon sah er im Geiste ganz Scheppensstedt um und um gefehrt, und nahm sich vor, auch seine Rolle, jedoch auf eine andre Art, dabey zu spielen.

---

### Fünftes Kapitel.

---

Das erste war, daß Springer losgelassen und nochmals auf das Rathhaus citirt wurde. Mein lieber Springer, hub Smits an, er ist frey, und es steht von nun an bey ihm, zu grüßen oder nicht zu grüßen, wen er will. — Stumm und stannend stand Springer da: denn sobald er merkte, daß sein Handel an den Herzog berichtet worden, fürchtete er das äußerste! Kaum konnte er daher seinen Ohren trauen, und Smits mußte ihm die obigen Worte noch einmal

mal wiederholen. Er besann sich einen Augenblick und sagte dann: Wissen Sie aber auch, Herr Syndicus, daß ich nebst noch acht andern gerufen habe, es lebe die Freyheit, es lebe die Gleichheit! — Ich und der ganze Magistrat weiß es, erwiederte Smits; und nichts hindert ihn nun, es hier uns allen ins Ohr zu rufen? — Ey ja, sagte Springer, daß ich noch einmal in den Drummstall spazierte! —

Smits. Kein Mensch kann und darf ihm deshalb ein Haar krümmen! —

Springer. Herr Syndicus, sehen Sie mich nicht auf die Probe! —

Smits. Als wenn ich nicht wüßte, daß er sie bestehen würde! —

Springer. Nun dann, was das Zeug hält: (Mit einer Stimme wie Mars und zehntausend) Es lebe die Freyheit, es lebe die Gleichheit! Adieu, meine Herrn! Ihr Regiment ist zu Ende, nun geht das unsrige an. —

Der ganze Magistrat erblaßte; Smits aber verwies sie, nachdem Springer weg war, auf des Herzogs ausdrücklichen Willen,  
und

und gab ihnen den Trost, daß das nur Kleinigkeit sey, und daß es noch ganz anders kommen würde! In der That hörte man Springer n nun schon auf öffentlichem Markte Freyheit und Gleichheit rufen, und die sich um ihn versammelnden Straßensungen riefen treulich mit. Kaum war er nach Hause gekommen, so lief und stürzte alles nach seinem Gasthose, um die Wunderdinge zu vernehmen, die vorgefallen waren. Das eigentliche wußte er selbst nicht, und er versiel auf die seltsamsten Hypothesen, um es sich zu erklären, wie der Herzog (nach seiner Art zu reden) auf einmal so geschmeidig wie ein Handschuh geworden sey! Davon aber überzeugte er jedermann, daß man frey und ungestraft zum Fenster hinaus rufen könne: Pereat der Magistrat. In wenig Stunden hallten alle Straßen in Scheppensiedt von einem unbändigen Geschreye wieder, das tief in die Nacht dauerte, und worin sich besonders die Herrn Demming, Hensel, Hily hervorthaten. Die Kranken und Säugerinnen erfuhren zuerst auf das schmerzlichste die Folgen der ausgebrochenen Revolution: Den Tag darauf aber zeigten sich deren

deren noch ungleich mehrere. Die Schule in Schuppenstedt stand leer, indem die Kinder theils aus Furcht von ihren Eltern zurückbehalten wurden, theils in die Fußstapfen der Alten traten und der goldnen Freyheit selbst genossen. Eben so leer stand die Kirche, die Geistlichen mochten schmälern wie sie wollten! Nicht besser sah es um die Handwerksstätte und um die ganze städtische Industrie aus. Demming fuhr einen Vorstädter, der ein neues Schloß bey ihm bestellte und es in ein paar Tagen haben wollte, sehr hart an, daß er jetzt wichtigere Dinge zu thun habe und ihm nicht aufpassen könne. Hensel war den ganzen Tag nicht zu Hause, die Bauern konnten kein Pferd beschlagen lassen, weil der Meister, oder die Gesellen, oder beyde zugleich sich auf der Straße herumtrieben; und die Mühlen wurden zum Theil geschützt, weil die Mülscher nicht zu halten waren, der Freyheit und Gleichheit das Bivat zu rufen.

Indeß die gewöhnliche Industrie dergestalt ins Stecken gerieth, erhob sich auf ihren Trümmern ein neuer Zweig. Springer ließ die Jungfer Hilxen zu sich rufen, und bestellte bey ihr

ihr Nationalcocarden, nach einem Original, welches er in Braunschweig selbst gesehen. Die Hilxen nahm ein paar Gehülfsinnen an und arbeitete mit ihnen die ganze Nacht durch, damit nur Springer und die übrigen Patrioten sobald als möglich mit diesem Freiheitszeichen öffentlich erscheinen könnten. Welch ein Studium für die Lavaters, Hogarths und Chodowieckys, diese deutschen Spießbürger zum erstenmal mit ihren Cocarden einherstrohen zu sehen! Springer nahm sich unter allen noch am vernünftigsten und natürlichsten: Aber Demming that, wie das Sprichwort sagt, so unerträglich dicke, als ob der große Mogul sein Pathe wäre: Hensel machte auf öffentlicher Straße den Narren und Lustigmacher; kurz die Cocarde bewirkte ganz das, wozu man sich sonst Fenster in die Brust wünscht, nemlich den Leuten bis auf den Grund des Herzens zu sehen. Da das Stück nicht mehr als vier Groschen kostete, und Springer überdem eine ganze Menge unentgeltlich austheilen ließ, so war in drey Tagen bey weitem der größte Theil der Scheypensiedter becocardet. Die  
 übrige

übrigen, die an diesem Possenspiele keinen Wohlgefallen hatten, sahen sich gar bald genöthiget, ein gleiches zu thun, weil die Patrioten nun auch anfiengen, mit Aristocraten um sich zu werfen, ob es ihnen gleich herzlich sauer geworden war, dies Wort zu behalten, auch kein einziger von ihnen, wenn er sich auch das Leben damit hätte retten können, zu sagen wußte, was ein Aristocrat sey. Am auffallendsten war es für Springer n, als er von der Hilxen erfuhr, daß auch der Syndicus Smits sich eine Cocarde habe holen lassen. Es schien ihm doch selbst unwahrscheinlich, daß dieser sie im Ernste tragen wolle; es konnte allenfalls bloße Neugier seyn: aber es blieb noch der Fall übrig, daß er sie nach Braunschweig, oder gar an den Herzog einschicken wolle, um ein neues hochnothpeinliches Halsgericht zu veranlassen. Um dies zu entdecken, nahm Springer ein Duzend Bürger zusammen, begab sich mit ihnen nach Smits Wohnung, und ließ diesem durch seinen Bedienten sagen: Sie wußten, daß er sich eine Cocarde hätte holen lassen; er möchte doch so gütig seyn und sich ihnen in derselben zeigen, damit sie ihm ein

ein

ein Vivat rufen könnten! Nicht lange, so trat wirklich Smitz mit der Cocarde mitten unter sie, und ein brüllendes Vivat erscholl ihm, und der Freyheit und Gleichheit zu Ehren. Alle Furcht war nun vollends verbannt und sie wollten wiederum ihrer Wege gehen, als Smitz an sie die Frage that: Ihr erkennt mich doch also nun für einen freyen Mann und Bürger?

Alle. O ganz vollkommen, so frey wie uns selbst!

Smitz. Und einem freyen Manne ziemt es, frey zu denken und zu reden?

Alle. Ey allerdings, ja freylich!

Smitz. Wohl, so erlaubt mir, euch ein freyes, aber wahres Wort zu sagen. Lieben Bürger, ihr ahmt seit einiger Zeit die Franzosen nach, ruft Freyheit und Gleichheit, steckt die Cocarde auf, und scheltet diejenigen Aristocraten, die sie nicht aufstecken: Aber habt ihr denn auch wohl einen richtigen Begriff von der französischen Revolution? Wißt ihr, was wahre Freyheit ist? Kennt ihr die Aristocraten wohl mehr als dem Namen nach? — Eure gesunde Vernunft sagt euch, daß ein Mensch zu seinen Handlungen auch Gründe haben muß, und daß

D

es

es nicht genug ist, eine Sache blos darum zu thun, weil sie ein andrer thut. Wenn das wäre, so wären die Affen viel klüger als die Menschen, denn die machen alles nach! Aber ihr hättet schon aus Weisens A B C lernen können:

Der Aff ahmt alles nach: das macht  
ihn lächerlich:

Wist du dem Affen gleich, so lacht  
man über dich! —

Ihr mögt mirs nun glauben oder nicht, ich bin ein freyer Mann und ein geschwornener Feind aller Slavery und Tyranny. Ich habe es nicht gemacht wie ihr, die ihr anfangs auf die Franzosen wie auf Tollhändler herabsah: Ich kannte ihre Bedrückung, ich hatte Mitleiden mit ihnen, und es freute mich, daß sie den Muth hatten, ihrem Elend ein Ende zu machen. Glaubt mir, daß wenn wir Scheypenstedter, oder sämtliche Braunschweiger und in einer gleichen Lage befänden, wie die Franzosen, mit Freuden wollte ich mich an eure Spitze stellen, wenn ihr mich zu eurem Anführer haben woltet, und lieber mit Ehren sterben, als so elend leben. Aber ich beschwöre euch bey allem was heilig ist, was  
habt

habt ihr für Ursach, mit eurer gegenwärtigen Regierung unzufrieden zu seyn? Wenn ihr nur aus einem Quartiere ins andre ziehen wollet, so thut ihr es gewiß nicht ohne dringende Ursachen: denn das Ausziehen hat seine tausend Unbequemlichkeiten, und ihr wißt schon vorher, daß es in jedem, auch in dem besten Quartiere, immer etwas giebt, was noch besser seyn könnte. Welches sind nun eure so dringenden Ursachen, daß ihr eine allgemeine Revolution wünscht und es darauf anlegt? Ihr seht, von Bagatellen kann hier nicht die Rede seyn! Selbst wenn einem jeden von euch einmal im einzelnen Unrecht geschehen wäre, so ist das gerade so, als wenn euch in eurem Quartiere ein Stückchen Kalk von der Decke auf die Nase fiel: Wenn nur nicht die ganze Decke einen Riß hat, und ihr in Gefahr seyd todtgeschlagen zu werden, so werdet ihr darum nicht ausziehen. Welches sind nun die Gefahren, die euch so auf einmal in unsrem guten Scheppensstedt drohen? Kommen sie von euch selbst, oder sollen sie von uns herrühren? Kommen sie von euch, warum klagt ihr nicht bey uns? Kommen sie aber von uns, wißt ihr denn nicht, wo Braun-

D 2

schweig

schweig liegt? Und glaubt ihr denn nicht, daß, obgleich der Herzog jetzt nicht zu Hause ist, seine Minister uns mit Schimpf und Schande von Amt und Brodt jagen würden, wenn wir die Tyrannen über euch spielen wollten? In Frankreich, da lag eben der Fehler darin, daß der Hof alle die kleinen Tyrannen nicht wegjagen wollte oder konnte, und darum steckte das Volk die Nationalcocarde auf und jagte sie selbst weg! Hier in Braunschweig wissen wir von keinen Aristocraten, von keinen Tyrannen: und doch tragt ihr Cocarden, doch schwindelt ihr von Freyheit und Gleichheit? Was für eine Freyheit wollt ihr denn? Etwa die, die sich der Soldat in Feindes Land nimmt, gegen die armen Einwohner zu thun was er will? Nun so solltet ihr doch wenigstens so viel einsehen, daß, was dem einen recht ist, dem andern billig ist; daß, mit welchem Maaße ihr andern messet, andere euch wieder messen dürfen; und wenn ihr blos das erste thun, daß andre aber nicht leiden wollt, daß ihr dann gerade selbst die Tyrannen und Aristocraten seyd, auf die ihr schimpft. Was die Gleichheit anbetrifft — o ich muß lachen,

hen, wenn ich euch Leute von Gleichheit sprechen höre! Denn gerade ihr seyd am allerärgsten auf Ungleichheit erpicht! Oder wie, habe ich nicht selbst die ärgerlichsten Streitigkeiten zwischen den Drechslern und Tischlern, zwischen den Grobschmieden und Schloßern beylegen müssen, wo immer eine Parthey einen Queersinnsgerbreit besser und vornehmer seyn wollte, wie die andre? — Doch ich merke, ihr verliert die Geduld, mich weiter anzuhören! Ich habe euch die Wahrheit gesagt; macht nun was ihr wollt! Und damit ihr nicht etwa glaubt, ich hätte aus Furcht vor euch die Coerde aufgesteckt, so nehme ich sie vor euren Augen wieder ab, und ich hoffe zu eurer Ehre, es wird nicht lange währen, so werdet ihr alle ein gleiches thun. Bis dahin lebt wohl! —

Mit diesen Worten gieng Smits wieder in sein Zimmer, und aller Augen folgten — nicht ihm, sondern richteten sich schnell auf Springer, was der zu diesem ganzen Discourse sagen würde. Springer war keinesweges so von gesundem Verstande und eignem Nachdenken verlassen, um nicht die Wahrheit in Smits

Stebe zu fühlen, ja ihn um seine natürliche Beredsamkeit und seine Gabe des Vortrags zu beneiden: Allein er war schon zu weit vorwärts gegangen, um ohne Schande wieder zurück zu können, und er hegte bereits in seinem eitlen Herzen noch andre und höhere Entwürfe, die mit den obigen Wahrheiten unverträglich waren. Er schlug also Smitz Vortrag mit einem einzigen Worte nieder, indem er sagte: Er ist ein Aristocrat: Kommt! — Im Augenblicke drängte sich alles zur Thüre, fest überzeugt, nicht nur daß Smitz ein Aristocrat sey, sondern auch, daß aus dem Munde eines Aristocraten unmöglich etwas wahres und gutes kommen könne.

Springer erklärte nun seinen Brüdern, daß er etwas großes im Schilde führe, welches er aber nicht eher sagen könne, als bis es zu Stande sey. Er hatte in seinem Gasthose einen Saal; diesen ließ er in der größten Eil von drey Seiten mit einer doppelten Reihe Bänken besetzen, die hundert und mehr Menschen faßten, und auf der vierten Seite ward ein hoher Catheder erbauet, zu dessen Füßen noch ein kleinerer stand.

stand. Sobald alles soweit fertig war, ließ er durch seine Vertrauten alles, was eine Cocarde trug, auf den nächsten Abend um 5 zu sich einladen; und je geheimnißvoller man dabey that, um so zahlreicher strömte die Menge des Volks zu. Es waren an 90 Personen, die sich einfanden; sie wurden sämmtlich von Springern die Treppe hinauf auf den Saal gewiesen, und machten nicht wenig große Augen, als sie diese außerordentlichen Anstalten erblickten. Man hieß sie, sich ohne weitere Rangordnung niederlassen und den Huth aufbehalten. Springer aber bestieg den kleinen Cathedral, und hielt von derselben, mit nicht wenig Beklemmung, folgende Rede:

---

### Sechstes Kapitel.

---

„Wertheste Mitbürger und Freunde, wir haben nunmehr die Freyheitscocarde aufgesteckt; wir haben Freyheit und Gleichheit auf der Straße ausgerufen, und kein Mensch von den

„Aristocraten hat sich dagegen gesetzt. Jetzt  
 „ist es Zeit, daß wir einen Schritt weiter thun;  
 „ich schlage also vor, daß wir einen Jacobin-  
 „nerclub errichten und —“

Kaum war dies Wort heraus, so stand einer  
 aus der Gesellschaft (es war ein Kaufmann oder  
 vielmehr Krämer, Namens Walder) sehr ha-  
 ftig auf und sagte: Gehorsamer Diener, damit  
 habe ich nichts zu schaffen! Zugleich machte er  
 sich nach der Thüre, und der erschrockene Sprin-  
 ger verstummte. Seine Nachbarn aber hiel-  
 ten ihn freundschaftlich auf, und baten ihn,  
 wenn in Springers Vorschlage etwas bez-  
 denkliches und gefährliches wäre, so möchte er  
 es nur frey herausfagen. „Nun gut, sagte er,  
 „wenn ich dann reden soll, so will ich euch nur  
 „offenherzig gestehen, daß ich blos hierher ge-  
 „kommen bin, weil ich glaubte, es würde bras  
 „was zu lachen geben: Aber ein Jacobiner-  
 „club, nein wahrhaftig, das ist kein Spaß!  
 „Sind das nicht die Kerls, die des Teufels  
 „seine Stänkereyen in Frankreich angerichtet  
 „haben, die nach andern Ländern Boten aus-  
 „schicken, daß sie Kayser und Könige ums Leben  
 brine

"bringen sollen? Nein, ein Jacobiner mag ich  
 "nicht werden, und wenn mir jemand ganz  
 "Schuppensteht schenkte!" Inzwischen hatte  
 sich Springer wieder erholt und erklärte gegen  
 Walder n, daß seine Absicht keinesweges gefähr-  
 lich sey; er hätte bloß einen Freyh e i t s club in  
 Vorschlag bringen wollen, worin über Sachen  
 des gemeinen Bestens berathschlagt würde, und  
 protestirte selbst gegen alle blutdürstige Projecte  
 auf das feyerlichste. "Gut," sagte Walder,  
 indem er sich wieder nach seinem Sitze verfüg-  
 te, "wenn das ist, so bleibe ich; und am Ende  
 "wird doch mein Gedanke noch eintreffen, daß  
 "es brav was zu lachen geben wird." Ja frey-  
 lich, rief Hensel aus. Hier muß gelacht wer-  
 den, daß die Falken schüttern! Damit erhob  
 er ein brüllendes Gelächter, in welches einer  
 nach dem andern, und zuletzt die ganze Gesell-  
 schaft einstimmt, so daß wirklich Bänke und  
 Catheder erzitterten. Springer hätte vor  
 Aerger und Verdruß bersten und mit Blitz und  
 Donner drein schlagen mögen; allein er getraute  
 sich nicht, um nicht seinen anderweitigen  
 Projecten ins Licht zu treten, und so wartete er

es ruhig ab, bis das Gelächter nach und nach von selbst aufhörte.

„Ich sehe es also, fuhr er nunmehr fort, für eine  
 „ausgemachte Sache an, daß wir einen Jacobiner:  
 „— ich wollte sagen, einen Freyheitsclub  
 „errichten wollen. Dazu ist aber vor allen  
 „Dingen nöthig, daß wir einen Präsidenten  
 „wählen.“ Springer soll unser Präsi-  
 dent seyn, riefen mehrere Stimmen zugleich:  
 Es lebe unser Präsident, Springer!  
 — Mit inniger Freude, mit einem so süßen Kitzel der Eitelkeit, dergleichen er noch nie empfunden, hörte Springer diesen Zuruf. Das Wort Präsident hatte für ihn von Kindesbeinen an einen ganz besondern Reiz, der im Grunde von nichts anderm herkam, als von der tiefen Achtung und Ehrerbietung, mit der er jebermann in Braunschweig von dem Präsidenten Jerusalein sprechen hörte. Er übersah dabey nur den kleinen Umstand, daß diese Ehrerbietung der Person, nicht dem isolirten Titel galt, oder höchstens nur von der Person auf den Titel übergieng. Genug er war nun Präsident und hätte diesen Titel um keinen Preis wieder  
 weg:

weggegeben. Gleichwohl aber wollte er vorher noch das Decorum in ähnlichen Fällen beobachten und sagte also zur Versammlung: "Meine wertheften Mitbürger und Freunde, ihr erweist mir eine Ehre, die mir in der That zu hoch ist und die ich gern einem andern überlassen hätte. Weil ihr aber das Vertrauen zu mir habt, so danke ich euch zuvörderst, und verspreche euch, daß ich alle Kräfte anstrengen will, meinem Amte Ehre zu machen. Zum erstenmale also besteige ich hiermit den Präsidentenstuhl!"

Hiermit erhob er sich, nicht ohne Gravität, von dem kleinen auf den großen Catheder. Ehe er ihn aber noch besteigen konnte, rief ihm der obige Kaufmann Walder zu: "Halt, Herr Präsident! Ehe Sie ihr Amt antreten, muß erst etwas ausgemacht werden. Ich habe mich ein für allemal erklärt, daß ich schlechterdings kein Jacobiner seyn, und in keinen Jacobinerclub treten will. Nun sagten Sie zwar vorhin bloß von einem Freyheitsclub, aber der Jacobiner schug Sie doch gleich in den Nacken; und wenn wir dem Kinde nicht einen eignen Namen geben, so reißt gewiß der Name

" me

"me Jacobiner ein. Ich verlange also, daß  
 "wir uns vor allen Dingen einen Namen ge-  
 "ben; mir ist jeder einerley, meinetwegen der  
 "Wizlipuzliclub, nur nicht Jacobiner!" Unter  
 einem neuen brausenden Gelächter, und mit fin-  
 stem Blick darüber, kehrte Springer auf  
 den kleinen Catheder zurück und sagte, die Ge-  
 sellschaft möchte also über einen Namen debati-  
 tiren; er für seinen Theil schläge deren zwey  
 vor, Freyheitsclub, oder Bürgerclub.  
 Aber weder der eine noch der andre fand Bey-  
 fall! Gegen den letztern erinnerte man, daß darin  
 gar nichts apartes sey, weil ja in allen Städten  
 Bürger wären; und gegen den ersten sagten ei-  
 nige, daß sie sich an der Freyheit und Gleichheit  
 nachgerade satt gebrüllt hätten. Hensel, der  
 immer ein Narre war, schlug in allem Ernste  
 den Namen vor, den Walder sich vorhin bloß  
 zum Scherze einfallen ließ, nemlich den Wiz-  
 lipuzliclub! Auch fehlte es nicht an einem  
 frischen Gelächter darüber: Allein Walder  
 selbst verwarf diesen Vorschlag gänzlich. Nach  
 mehrern vergeblichen Propositionen, kam end-  
 lich Walder noch auf den glücklichen Einfall,  
 der,

ber, kaum ausgesprochen, alle Stimmen bis auf eine einzige davon trug. "Was ist da lange zu überlegen, sagte er: Wir sind Scheppenstedter; wir wollen also auch unsern Club den Scheppenstedterclub heißen: den Namen kann ja in der ganzen Welt keiner führen, wie der unsrige!" Schön, herrlich, erscholl es jetzt von allen Seiten: Es lebe der Club von Scheppenstedt, unsrer lieben Vaterstadt! Es lebe der Herr Präsident des Scheppenstedterclubs! — Aber der Herr Präsident wollte schier über die ihm angethane Ehre vor Aerger zerspringen! Seinem Dafürhalten nach sollte der Ruf eines errichteten Jacobinerclubs die, an dem Namen Scheppenstedt klebende, Schmach tilgen, und jedermann sollte urtheilen, die Scheppenstedter hätten sich über sich selbst erhoben und wären — keine Scheppenstedter. Bey dem wirklich angenommenen Namen aber besorgte er, und nicht ohne Grund, jedermann würde mit dem Namen des Scheppenstedterclubs auch Scheppenstedter Streiche verbinden, und es brannte ihn, als würde er mit Messeln

ge-

gepeitscht, sich den Präsidenten des Scheypenstedter Clubs nennen zu hören. Er konnte sich daher auch nicht enthalten, dagegen zu reden, indem er vorstellte, daß dieser Name durchaus nicht rathsam wäre, weil die gute Stadt Scheypenstedt schon längst das Schicksal hätte, belacht und verspottet zu werden. Allein damit kam er übel an! Die meisten siengen fürchterlich an zu lermen, und drohten demjenigen Arm und Bein entzweyzuschlagen, der sich unterstände, gegen Scheypenstedt auch nur zu musfen! Gar bald sah Springer sich, wenn es nicht gleich im ersten Augenblicke mit seiner Präsidenschaft höchst schief gehen sollte, genöthigt, seine Motion zurückzunehmen; und da jetzt zwey Bürger sich ihm näherten, um ihn auf seinen Präsidentenstuhl zu führen, so gab er sich ihnen mit einer gewissen Resignation hin und erhob sich auf seinen erhabnen Sitz.

”Bürger, sieng er nunmehr an, nachdem ihr mich zum Präsidenten gewählt habt, kommt es mir auch als Präsident zu, auf Ordnung zu halten. Das unmäßige Gelächter, was ihr vorhin getrieben habt, kann nicht mehr Statt finden!”

"finden!" Im Augenblicke erhob sich wieder  
 ein lautes Murren der Unzufriedenheit; der  
 eine sagte, es werde doch hier nicht zugehen sol-  
 len wie in einer Kirche; ein anderer meynete,  
 wenn er nicht lachen sollte, wollte er lieber  
 gar nicht hier seyn; ein dritter äußerte, das wäre  
 ja ärger als unter dem Magistrate, denn der hät-  
 te doch wenigstens niemals das Lachen verbo-  
 ten. Kurz, Springer würde Mühe und  
 Noth gehabt haben, diesen Handel beyzulegen,  
 wenn ihm nicht Walder geholfen hätte. "Sie  
 "haben recht, Herr Präsident, sagte er, wir ha-  
 "ben es vorhin mit Lachen ein wenig zu arg ge-  
 "macht: Uebrigens wissen Sie ja wohl, daß in  
 "der französischen Nationalversammlung auch  
 "nicht geweint wird. Immer Lachen, das  
 "thut nur ein Narr: aber nimmer Lachen,  
 "das ist ungesund. Ich dächte wir wechselten ab;  
 "und davor will ich stehen, daß, wenn wir aus-  
 "gelacht haben, so hören wir von selbst auf!"  
 Schon wieder eine Salve von Gelächter, und  
 Springer selber konnte sich nicht halten eine  
 zustimmen. Endlich nahm er das Wort wie-  
 der! "Nun gut, so bitte ich nur, daß das  
 "Lachen

"Lachen zu rechter Zeit, und am rechten Orte,  
 "und mit Maaße geschieht, damit es nicht von  
 "uns heißt: per risum multum debes cognos-  
 "cere stultum!" (Dieses, obwohl höchst trivia-  
 le lateinische Sprüchelchen erregte dennoch  
 großen Respect, und die meisten waren nun  
 doppelt überzeugt, daß Springer zum Prä-  
 sidenten ganz geboren sey!) — "Vorheute,  
 "fuhr er fort, habe ich noch nichts vorzutragen:  
 "Aber ich kündige hiermit auf den nächsten  
 "Sonntag, wieder präcise um 5, großen Club  
 "an, wo ich denn über die Souveränität des  
 "Volks einen ausführlichen Vortrag halten wer-  
 "de. Ich sage es mit Fleiß vorher, damit ein  
 "jeder sich auf diese wichtige Materie vorberei-  
 "ten kann. Ich für mein Theil spreche jedes  
 "zeit von meinem Präsidentenstuhle: Wer aber  
 "von euch einen ausführlichen Vortrag zu halten  
 "gedenkt, der besteigt diese Rednerbühne, (er  
 "wies auf den kleinen Catheber); wer nur we-  
 "nig Worte zu sagen hat, sagt sie auf seinem  
 "Sitze. Weil nun aller Anfang schwer ist, so  
 "wünschte ich wohl, daß wir heute ein kleines vor-  
 "läufiges Exercitium anstellten, damit wir sähen,  
 "wie

”wie die Sache gienge. Hat niemand irgend  
”einen Vorschlag zu thun?”

Ein sanftes Murmeln der Zufriedenheit verbreitete sich unter der Gesellschaft; die neue Ordnung gefiel, und die Redpse zerarbeiteten sich, was sie wohl in Vorschlag bringen wollten. Demming stand zuerst mit sichtbarem Tiefsinne auf, und indem er einen Blick auf die Rednerbühne warf — setzte er sich wieder auf seinen Platz. Mehrere Stimmen riefen ihm zu, er sollte doch reden; er erhob sich also nochmals, und stand wirklich schon mit einem Beine auf dem Satheder, als er wieder zurückgieng, indem er sagte: Nein, zu einem ausführlichen Vortrage möchte es doch nicht hinreichen! Man hieß ihn also, seinen Vortrag unausführlich zu thun, und er that ihn wie folget:

”Mit Gunst und Erlaubniß, alls  
”dieweil wir von Adam her alle in  
”Sünden empfangen und geboren  
”sind, und ein jeder Mensch gleich-  
”sam so zu sagen seine eigne Ges-  
”wohnheit hat. Unter diese Gewohn-  
”heiten gehört auch das Tabackrau-  
”chen;

chen; ich wollte also nur mit Gunst  
 "und Erlaubniß anfragen, ob es  
 "nicht vergönnt ist, ein Pfeifchen La-  
 "back anzuglommen?"

Neues Gelächter, aber keinesweges allgemeine  
 Mißbilligung! Vielen war dies ganz aus der  
 Seele, oder vielmehr aus dem Gaumen gespro-  
 chen, und sie klopfen auf ihre Taschen, zum  
 Beweise, daß sie ihre Waffen bey sich hätten,  
 um sogleich loszufeuern, wenn die Motion durch-  
 gienge. Springer aber war in hohem  
 Grade über diese Profanation seines Freyheits-  
 saales indignirt, und indem er einen Blick des  
 Unwillens und der Verachtung auf Demmin-  
 gen warf, wandte er sich mit einem herablas-  
 sendem Wohlwollen an Walder und sagte zu  
 diesem: "Bürger Walder, ich habe aus den  
 "wenigen Worten, die Sie gesprochen, Ihre  
 "Einsicht und Klugheit schätzen lernen. Widers-  
 "legen Sie doch einmal, statt meiner, den Vors-  
 "schlag von Demmingen." Mit einer Ver-  
 beugung bestieg Walder die Rednerbühne  
 und hub von derselben also an:

"Ob

"Ob es wohl partheyisch scheinen könnte,  
 "wenn ich gegen das Tabackrauchen rede, da  
 "ich selbst keinen rauche, so wäre es doch als  
 "Kaufmann mein offenbarer Vortheil, wenn das  
 "Rauchen in unserm Club statt fände. Allein  
 "mein Vortheil kann mich nicht so sehr blenden,  
 "um es nicht durchaus unanständig zu finden.  
 "Wir müßten ja ohne Barmherzigkeit er-  
 "sticken, wenn alle rauchen wollten: und was  
 "einer darf, müssen wir ja alle dürfen!" (Hier  
 flüsterte Springer Waldern etwas ins  
 Ohr!) — "Es ist heute nur ein schwacher An-  
 "fang: aber wenn der Club erst im Gange seyn  
 "wird, dann werden so wichtige Dinge vorkom-  
 "men, daß jeder seine Pfeife vergessen wird.  
 "Und wenn vollends erst Deputationen,  
 "Gesandtschaften an uns geschickt werden,  
 "wie würde es sich schicken, diese mit der Pfeife  
 "im Munde, oder doch in einer Wolke von Ta-  
 "bacsdampf zu empfangen?" Dieser letzte  
 Grund wirkte so stark, daß eine Menge Stim-  
 men riefen: Kein Tabackrauchen! und Dem-  
 ming selbst erklärte, daß er seinen Vorschlag  
 zurücknähme. Kaum hatte Springer einen

Augenblick die Zufriedenheit empfunden, diesen ungeschicklichen Einfall so schnell abgefertigt zu haben, als sich zu seinem großen Schrecken eine ihm wohlbekannte Stimme hören ließ: "Ist es denn wohl dem närrischen Hensel auch erlaubt, die Bobelatsche da," (er wies auf die Rednerbühne) "zu besteigen?" Ein tolleres Gelächter als jemals accompagnirte dieser Possen! Hensel muß reden, riefen wohl dreißig Stimmen: Was wird der doch für närrisches Zeug zu Markte bringen! Mehr tanzend als gehend hüpfte Hensel dem Catheder zu, machte einen Reverenz wie die Dorfdeputirten in der bekann- ten Operette, und als Springer mit dem strengsten Amtsgesicht und mit der barschesten Stimme zu ihm sagte: Hensel, als Präsi- dent befehle ich ihm, keine Possen! — antwortete er mit einer Fassung, die jeden andern aus der Fassung bringen mußte: Ich bin ganz ernsthaft, Herr Präsident, und habe nichts als ernsthafte Dinge vorzutragen! — Und damit stand er auf dem Catheder.

Meins

„Meine wertheften Mitbürger, fieng er an, es ist seit kurzem mit uns eine große Veränderung vorgegangen. Es ist noch keine acht Tage her, da waren wir mit Respect zu melden nichts als Hundsförter, und Scheppensiedter Schießbürger: Jetzt trägt ein jeder seine Cocarde, und wir lachen einen gewissen Herrn, vor dem wir uns sonst greulich fürchteten, ins Häusichen aus. Nun ist zwar der eigentliche Räbelsführer vor uns allen unser würdiges Oberhaupt und Präsident, Herr Springer; Er ist mit seinen langen Beinen vorangehopsi und wir mit unsern kurzen hinterdrein: Aber den aller- aller- allerersten Hops haben doch die Franzosen gethan, mit denen wir nun Brüder und Vettern und Schwätern und alles mögliche geworden sind. Der närrische Hensel thut also hiermit den Vorschlag, daß wir an die Franzosen schreiben und ihnen melden, daß es in unsern Scheppensiedter Köpfen auch lichte geworden ist. Nun, Herr Präsident, ist das wohl ein dummer Einfall? Nicht wahr, Sie gäben gern einen gelben Fuchs drum, wenn Sie ihn vor mir gehabt hätten?“

Hatte Springer vorher besorgt, daß Hens-  
 sel sich und den ganzen Club durch seine Poffen  
 prostituiren würde, so war er jetzt auf ihn förm-  
 lich eifersüchtig; sowohl wegen des glänzenden  
 Beyfalls, den seine Motion erhielt, als weil Hens-  
 sel ihm den Gedanken, an den Nationalconvent  
 zu schreiben, aus der Seele gestohlen hatte.  
 Er widersetzte sich also diesem Vorschlage, aus  
 dem Grunde, es sey noch zu früh; der Club  
 müsse sich erst durch große Thaten hervorthun,  
 ehe man daran dächte! Aber dieser Grund war  
 gar nicht in dem Geschmacke der ächten Schep-  
 penstedter, die keine Idee davon hatten, was der  
 Mensch, um frey zu seyn, noch weiter zu thun  
 habe, als die Cocarde aufzustecken, der Freyheit  
 und Gleichheit das Vivat, dem Magistrat das  
 Pereat zu rufen, und einen Club zu errichten.  
 Walder gab der Sache eine neue Wendung,  
 indem er erklärte, es sey allerdings noch Zeit  
 zu schreiben; weil aber der Herr Präsident selbst  
 gewünscht hätte, daß die Versammlung sich im  
 Disputiren für und wider eine Sache vorläu-  
 fig exerciren möge, so schlug er dazu drey Fra-  
 gen vor! Erstlich, in welcher Sprache  
 soll

soll der Brief abgefaßt werden? Zweitens, wie titulirt man den Nationalconvent? Und drittens, soll der Brief mit der Post, oder durch eine eigne Botschaft abgeschickt werden?

Meine Leser errathen leicht, daß Walder bey Aufwerfung dieser Fragen keine andre Absicht hatte, als den politischen Schuppenstedter Wallfischen einige Tonnen hinzuwerfen, womit sie zur Erschütterung seines Zwergfelsch recht possierlich spielen sollten; und das thaten sie denn auch über alle Erwartung. Anfangs fielen die meisten Stimmen dahin aus, daß der Brief deutsch seyn sollte; nur über die Titulatur entstand viel Streit. Der eine verlangte eine ganze Litaneey von Titeln, von Durchlauchtiger an bis auf Hochedelgeborenen; wogegen aber erinnert wurde, daß mit der Abschaffung des Abels auch diese Titulatur wegfiel. Ein anderer meynete, daß weil doch die Nationalversammlung an die Stelle des Königs getreten, so müsse man schreiben: An Seine Majestät den Nationalconvent! Dieser Vorschlag gieng richtig durch: aber kaum war er genehmigt, so erregte

regte ein dritter sehr gegründete Zweifel; erstlich, ob auch Seine Majestät der Nationalconvent einen deutschen Brief verstehen würden, und zweytens, ob Sie ihn nicht übel nehmen und von den Scheypenstedtern ein ungleiches Urtheil fällen würden, indem ja alle gekrönte Häupter in ganz Europa an den Nationalconvent französisch schrieben! Sogleich ward der erste Beschluß zurückgenommen, und dagegen festgesetzt, der Brief sollte französisch seyn, und der Titel lauten: A la Majesté le Nationalconvent. Wegen des dritten Puncts ward der Weg der Post als unsicher verworfen, und dagegen eine eigne Botschaft beliebt. Hensel offerirte sogleich seine flinken Beine und sie wurden angenommen. Noch hätte eine große Schwierigkeit wegen des Reisegeldes entstehen können; denn wenn Hensel auch nur das gewöhnliche Botenlohn von 3 ggl. für die Meile gefodert hätte, so betrug doch dies schon bis Paris nahe an 20 Rthlr. Aber er selbst zerhieb diesen gordischen Knoten, indem er sich erklärte, daß wenn die Gesellschaft ihm nur ein paar Thaler mit auf den Weg gäbe, so hätte er genug, und er getraute sich allenfalls,  
 sich

sich durch die ganze Welt zu betteln. Noch eine andre Schwierigkeit war übrig, daß Hensel kein Französisch konnte, und man fiel darauf, er sollte vorher bey einem Schulcollegen des Orts Stunden nehmen, um wenigstens bey Uebersetzung der Depeschen eine kleine französische Auredede zu halten. Hensel aber versicherte sie, sie sollten sich nur nicht bange seyn lassen; er wollte unterwegs schon so viel französisch lernen, daß bey seiner Zurückkunft ganz Scheppenstedt über ihn erstaunen sollte.

Wey dieser ganzen Debatte hörte Springerer bloß zu, aber er dachte und fühlte desto mehr! Eben der Vorschlag, der sich in seinen Gedanken so erhaben, so ehrenvoll präsentirte, wäre unter den Händen seiner werthesten Mitbürger zu einer wahren Caricatur geworden. Um diesem Unwesen zu steuern, erhob er sich von seinem Sitze und sagte: "Von Amtswegen biffolwäre ich vor heute die Versammlung und der gethane Vorschlag bleibt bis auf weitere Ueberlegung ausgesetzt!" Der Club gieng nun — nicht auseinander, sondern bloß in die untre Stube, um sich in eine Tabagie zu formiren. Springerer ward

ward sehr gebeten, doch von der Parthie zu seyn: allein er gab wichtige Geschäfte vor, und verschloß sich ganz allein in sein Zimmer.

---

### Siebentes Kapitel.

---

Ganz matt und entkräftet warf Springer sich auf sein Bette; so sehr hatte ihn die plötzliche Abwechselung der Leidenschaften mitgenommen, die er bereits in seiner noch so kurzen Präsidentschaft erfahren. O ich Thor, seufzte er, was habe ich angefangen, und wie werde ichs ausführen! Meine Präsidentschaft ist mir um einen Heller feil. Verdammte Freyheit! Ist es doch, als ob mit ihr der Teufel in die Leute führe! Und ich selbst habe ihnen diesen Nagel in den Kopf gesetzt! — Aber ich will nicht! Ich seyn, wenn sie mir künftig nicht mehr Respect und Subordination beweisen sollen! — Aber wenn ich nun vollends auf den Sonntag meine Rede

Rede über die Souveränität des Volks halte  
— O ich wollte, daß ich noch im Arreste säße. —

So zerarbeitete sich der Herr Präsident  
Springer in seinem kranken Gehirne, um aus  
einem Labyrinth einen Ausgang zu finden, aus  
dem keiner ist. Freyheit und Gehorsam  
sind gegen einander wie Feuer und Wasser, be-  
ren eines das andre zerstört! Allerdings giebt  
es auch, so wie es warmes Wasser und heiße  
Dämpfe giebt, einen freyen Gehorsam.  
Aber diese Verbindung ist nur das Werk einer  
aufgeklärten Vernunft; der Unaufgeklärte kennt  
kein Mittelbing zwischen gänzlich unge-  
bundener Freyheit und erzwungenem  
Gehorsam. Die erstere ins Werk zu setzen,  
alle Bande des Gehorsams zu lösen, und den  
menschlichen Trieben und Neigungen einen un-  
beschränkten Spielraum zu geben, das ist eine  
von denjenigen Künsten, wozu es keines Lehrers  
bedarf: Aber hinterher, es sey nun zu Bes-  
friedigung seiner Eitelkeit, oder zur Befriedigung  
der rechtmäßigsten und nothwendigsten Bedürfni-  
se, freyen Gehorsam zu bewirken, oder wenn  
dazu die Menschen noch nicht reif sind, Gehor-  
sam

sam zu erzwingen, das ist die große Kunst, von der die neue Republik Frankreich noch bis diesen Augenblick — das A B C studiert! —

Springer brachte in der That die nächste Nacht sehr unruhig zu, und der kommende Morgen hatte ihm ebenfalls keine neue Weisheit zugeführt. Schon war er halb und halb entschlossen, vorgeblich in Geschäften eine kleine Reise vorzunehmen, um nur vorerst einigen Aufschub zu gewinnen, — als er von seiner Schlafkammer aus von fern eine Musik hörte. Er gieng ans Fenster, und erblickte — eine feyerliche Proceßion von Mädchen, die sich, von den Stadtmusikanten angeführt, langsam seinem Hause näherte, und von einem zahlreichen, jauchzenden Schwarme von Alt und Jung begleitet wurde. Pfeilschnell fuhr er in seinen Bratenrock und gieng der Proceßion bis vor die Thür entgegen. Da überreichte ihm die Jungfer Hilpen einen Myrtenkranz und gratulirte ihm in simpler Prose, weil in der Eil keine Verse zu haben waren, zu der gestern angetretenen Präsidenschaft. Es verstand sich von selbst, daß Springer nicht nur die Musik bezahlte, sondern

dern auch der Hilfen ein Goldstück schenkte  
 und einen jeden trinken ließ, so viel er wollte.  
 Dieser unerwartete Austritt hätte, wie es scheint,  
 seine gestrigen Sorgen mit einer neuen vermeh-  
 ren sollen, daß ihn nemlich die Präsidentschaft  
 des Schuppenstedter Clubs ganz unmerklich an  
 den Bettelstab bringen werde: Statt dessen (o  
 der unergründlichen Eitelkeit und Thorheit des  
 menschlichen Herzens!) — statt dessen waren  
 alle seine gestrigen Sorgen wie weggewischt aus  
 der Seele! Was ihm kurz vorher noch um einen  
 Heller feil war, hatte jetzt für ihn wieder einen  
 unschätzbaren Werth, und er studierte (im buch-  
 stäblichen Sinne) aus Leibeskraften, weil  
 er mit großen Schritten in seinem Zimmer auf  
 und abgieng, sich bald auf einen Stuhl warf  
 und die Mütze hin und her schob, bald wieder  
 aufsprang — um nur mit seiner Rede über die  
 Volkssouveränität recht eclatante Ehre einzulegen.  
 Der Sonntagabend kam; der Saal war dies-  
 mal noch voller als das erstemal, und Sprin-  
 ger sprach — was ich bloß im Auszuge mit-  
 theile!

---

 Achtes

## Achstes Kapitel.

„Bürger von Scheppenstedt, ich werde euch heute eure Rechte lehren, die euch von Gott und Rechtswegen zukommen. D es ist schändlich, es ist himmelschreiend, wie wir bisher sind unterdrückt worden! Wer uns ansieht, befiehlt uns: Wir sollen nur immer gehorchen und gehorchen und gehorchen! Aber wer hat euch das Recht gegeben, uns zu befehlen? Les't die französische Constitution; da werdet ihr gleich im ersten Artikel finden: Die Menschen werden frey geboren und bleiben es! Wenn wir aber frey sind, so hat uns niemand was zu befehlen; und wer uns dennoch was befiehlt, der ist ein Tyrann, und ein Despot, er mag heißen wie er will. Mit dem Wir von Gottes Gnaden ist es nur Fiskalerey; Ich bin auch von Gottes Gnaden Bürger und Gastwirth. Aber ich bin noch mehr; ich bin durch eure freye Wahl Präsident dieses Clubs. Laßt einmal die Fürsten auftreten und sagen, ob sie auch durch freye Wahl unsre Fürsten sind? Haben

Haben wir sie aber nicht gewählt, so brauchen wir ihnen auch nicht zu gehorchen. Was gehn uns die Geseze an? Die Geseze sind blos der Ausdruck des allgemeinen Willens; sobald sie Einer giebt, so sind sie schon dadurch allein null und nichtig. Das Volk ist souverän; folglich kommt dem Volke die höchste Macht und die höchste Ehre zu. Jeder aus dem Volke ist fähig, die höchsten Ehrenstellen zu bekleiden, und wer auch nur den geringsten aus dem Volke verachtet oder mißhandelt, der muß vor das Volksgericht gezogen und bestraft werden. Die ganze bisherige Einrichtung der Stadt muß als tyrannisch und despotisch umgeworfen, und eine freye Constitution errichtet werden; und so wie es vormals hieß, von Magistrats oder Herzogs wegen, so muß es künftig heißen, von wegen des souveränen Volks! Das versteht sich übrigens von selbst, daß das Volk denjenigen, die es frey zu seinen Vorgesetzten gewählt hat, die vollkommenste Achtung und den pünctlichsten Gehorsam schuldig ist."

Hier haben meine Leser die ganze politische Philosophie des Präsidenten des Scheypenstedter Clubs

Cluß in einer Nuß; und wenn sie ihnen viel-  
 leicht höchst bedenklich und gefährlich scheinen  
 dürfte, so muß ich wenigstens zur Steuer der  
 Wahrheit versichern, daß Springer selbst  
 nicht das geringste arge dabey hatte. Es war  
 so seine ehrliche Ueberzeugung, und er glaubte  
 in allem Ernste, daß auf diesem Wege jeder  
 Staat den höchsten Gipfel seiner Wohlfahrt und  
 Glückseligkeit erreichen müsse! Nebenbey schmei-  
 chelte er sich denn auch, durch den Schluß seiner  
 Rede einen festen Grund zu künftiger besserer  
 Zucht und Subordination gelegt zu haben.  
 Und so erwartete er begierig den Eindruck, den  
 sein Vortrag gemacht haben würde, und einzel-  
 ne Aeußerungen, die schon während des Vortrags  
 ausbrachen, verkündigten ihm eine reiche Erndte  
 des Beyfalls. Aber wie schrecklich fand er sich  
 abermals getäuscht! Mit welchem noch weit mehr  
 geängstigten und zerrissenen Herzen kam er dies-  
 mal vom Catheder, wie das erstemal! Denn  
 kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, und  
 den kleinen Umstand gänzlich unbemerkt gela-  
 ssen, daß die ganze Zeit über die Thüre des  
 Saales halb offen stand, so trat durch diese  
 Thüre

Thüre plötzlich ein Mann mit der Freiheitscarde herein und alle Hütze flogen von den Köpfen; er drängte sich in die Mitte der Versammlung, und hielt, Springern ins Angesicht, folgende Rede, die ich nicht ermangeln kann, ganz mitzutheilen!

”Mein Herr Präsident, und ihr, meine werthesten Mitbürger! Das Amt, was ich bekleide, und wovon ich wenigstens bis jetzt noch nicht entlassen bin, legt mir die Pflicht auf, überall dahin zu sehn, daß unsrer guten Stadt kein Schade noch Nachtheil geschehe. Gestern hörte ich, daß heute ein Vortrag von der höchsten Wichtigkeit geschehen sollte, und ich hielt es für meine Pflicht, mich mit meinen eignen Ohren davon zu überzeugen. Ich habe Ihre Rede, mein Herr Präsident, von Anfang bis zu Ende vor der Thüre angehört, und ich denke darum keinesweges den Namen eines Hörchers zu verdienen. Es gehört wesentlich zu einem Jacobinerclub, daß er öffentlich ist, und ich vermuthe, daß bloß der Mangel des Raums Sie, Herr Präsident, gehindert hat, Gallerien für die Zuschauer zu errichten. Daß ich aber hier

F

als

als Redner aufrete, dazu berechtigt mich theils mein Character als Bürger, theils diese Nationalgarde, noch mehr aber mein Amt, das ganz besonders in der Ausführung und Vertheidigung der Rechte eines jeden Standes besteht. Ich vermuthe, daß ich mein Amt bald werde resigniren müssen; so laßt mich denn zum letztenmale mit aller Freymüthigkeit zu euch reden! Ich werde Ihre Rede, mein Herr Präsident, Schritt vor Schritt verfolgen, und sie beynahe Schritt vor Schritt widerlegen müssen. Sie machten den Anfang mit Klagen über schändliche, ja sogar himmelschreiende Unterdrückung! Wenn ich in gleichem Tone mit Ihnen sprechen sollte, so würde ich sagen müssen, Sie haben eine himmelschreiende Unwahrheit gesagt! Denn wo ist der Beweis? Tretet auf, liebe Bürger, Mann für Mann, und redet ohne Furcht und Scheu: Wer hat euch unterdrückt? Wer hat euch, nicht als Menschen, sondern als Sclaven behandelt? Ist es der Herzog? So frage ich blos, habt ihr ihn gesehn? Kann es wohl in irgend eines Menschen Gesichte deutlicher geschrieben seyn, daß er ein wahrer Menschenfreund, und daß

alle

alle seine Unterthanen seine Kinder sind? Doch einige von euch könnten so argwöhnisch seyn zu glauben, es sey ihm mit seiner Freundlichkeit nicht Ernst, sie sey bloß Politik! Wohl, so erinnere ich euch an sein Edict vom 30. Merz dieses Jahres! Hat er nicht die wegen der Kriegsschulden erhöhte Accise auf Bier, Brantwein, Wein und Eßig noch vor Ablauf der bestimmten 25 Jahre aufgehoben? Thut das ein Tyrann, ein Despot? Darbt sich der wohl selbst etwas ab, um sein Volk zu erleichtern? Hätte Ludwig der sechzehnte sein Volk nur ein einzigmal so erleichtert, o gewiß es wäre zu keiner Revolution gekommen! Doch was helfen einem Fürsten alle seine guten Eigenschaften, alle seine noch so großen Verdienste, wenn Menschen sich ein für allemal den Gedanken in den Kopf gesetzt haben, es sollen ganz und gar keine Fürsten seyn! Und das ist Ihr Fall, mein Herr Prääsident Springer! Sie haben sich durch die Jacobinischen Grundsätze hinreißen lassen, haben diese dem halben Scheppenslebt bereits in den Kopf gesetzt; was ich Ihnen hierüber in meinem Hause sagte, hat nichts gefruchtet; ich will

also noch einmal, gewiß zum letztenmale, vor dieser großen Versammlung zu Ihnen reden, nicht in der Hoffnung, Sie selbst zu bekehren, sondern einen Theil unsrer guten Bürger von ihrem Irrthume zurückzuführen und vor Schaden und Unglück zu warnen. Höret mich, lieben Bürger, aufmerksam und ununterbrochen; es ist nicht der Syndicus, nicht der Rathsherr, sondern der Bürger Smits, der zu euch spricht; nichts, was auch nur von fern einem Befehle ähnlich sieht, soll über meine Lippen kommen, und ihr sollt und dürft von mir nichts annehmen, als die reine Wahrheit, die euch so klar einleuchtet wie die helle Sonne."

"Zuförderst muß ich eurem Herrn Präsidenten das Zeugniß geben, daß an ihm ein wirklicher Advocat verstorben ist. Er kann eine gute Sache gar trefflich in ein zweydeutiges Licht setzen, und einer schlimmen einen gar herrlichen Ausstrich geben. Aber ihr wißt wohl, ich bin auch in der Advocatenschule gewesen, und ich weiß nicht, ob euer Herr Präsident Lust haben möchte, sich mit mir examiniren zu lassen; mir wenigstens dünkt es etwas leichtes, seine Rabulistikereyen

stereyen aufzudecken und euch die wahre Beschaffenheit der Sache vorzulegen. Die Fürsten, sagt er, müssen frey gewählt seyn, oder sie sind nichts! Kurz und bündig, in der That! Daraus folgt unmittelbar, unser Fürst ist nicht frey gewählt; er ist vor 12 Jahren seinem Vater nach dem Erbrechte gefolgt; also hat seine Herrschaft, wenigstens in Scheppenstein, ein Ende. — Wo soll ich anfangen zu reden? Wo soll ich enden? Es ist ein wahres Unglück für unser Zeitalter, daß die Menschen auf Dinge fallen, die sie vollkommen einzusehen glauben, und die ihnen dennoch zu hoch sind! Ihr seyd größtentheils sehr wackre Leute, lieben Bürger, und versteht ein jeder sein Metier: Aber auf Staatsfachen habt ihr euch ja in eurem Leben nicht gelegt; und nun wollt ihr auf einmal über Rechte und Nichtrechte der Fürsten und des Volks richten und schlichten! Müßt ihr euch denn da nicht nothwendig betrügen und betrügen lassen, so gut wie ich mich betrügen würde, wenn ich auf einmal anfangen wollte, über die Verbesserung eurer Metiers zu rasonniren, ohne daß ich die mindeste Kenntniß davon hätte?

sic

F 3

Nicht,

Nicht, wer recht hat, sondern wer eurer Eitelkeit am meisten schmeichelt, den hört ihr, dem glaubt ihr! So ist es euch und vielen tausenden mit der Freyheit und Gleichheit gegangen! Da das klingt, das kitzelt das eitle Fell, wenn man bey sich selbst denken und sagen kann, ich bin so gut wie König und Kayser; niemand hat mir mehr zu befehlen; ich bin mein eigener, unumschränkter Herr und kann thun und lassen, was ich will! Aber wißt ihr denn wohl, was eure Kinder daraus für einen Schluß machen werden? Ganz natürlich den: Ich bin so gut wie Vater und Mutter; niemand hat mir was zu befehlen: ich bin mein eigener Herr und kann thun und lassen, was ich will! Was wird das künftig für eine neue, und freylich tausendmal bessere Welt geben! Vorher, da glaubtet ihr in eurer Einfalt, ihr seyd dem Fürsten und der Obrigkeit Gehorsam schuldig; und eure Kinder glaubten wieder in ihrer Einfalt, sie müßten euch als ihren Eltern gehorsam seyn: Jetzt, wenn ihr eurem Jungen eine Maulschelle gebt, giebt er euch eine wieder, daß euch der Kopf brummt, und ihr ruft dann beyde zugleich: Es lebe die

die Freyheit, es lebe die Gleichheit!  
 — Doch ich will eurer nicht spotten, so sehr  
 ihrs auch verdientet! Laßt uns wieder auf unser  
 erstes Propos kommen, und ich will versuchen,  
 ob ichs euch begreiflich machen kann, daß, wenn  
 wir unsern Herzog gleich nicht frey gewählt ha-  
 ben, wir ihm dennoch vollkommenen Gehorsam  
 schuldig sind."

"Darin, lieben Bürger, hat die französische  
 Constitution vollkommen recht, daß einmal eine  
 Zeit auf der Welt war, wo kein Kayser, kein  
 König, kein Herzog regierte; wo kein Magistrat  
 im Namen des Fürsten zu befehlen hatte; wo  
 ein jeder ganz frey und unabhängig von dem  
 andern, und alle unter einander gleich waren.  
 Der Irrthum liegt nur darin, daß ihr meynt,  
 das sey ein recht glücklicher, beneidenswerther  
 Zustand gewesen, da er vielmehr so elend, so  
 unglücklich war, daß die Menschen ihn eben  
 darum verließen und Fürsten über sich wählten,  
 weil sie sonst ihrer Noth kein Ende wußten.  
 Wie, das dünkt euch unglaublich? Wohl, so  
 beantwortet mir nur eine einzige Frage! Woher  
 kommt es denn, daß wir schon in den allerältes-

sten Zeiten, schon in dem ersten Buch Moses, Nachrichten von Slaven finden? Glaubt ihr denn, daß ein Mensch freywillig sich einem andern zum Slaven hingeben wird, daß er mit ihm machen kann, was er will? Wie sind sie denn also entstanden? Das will ich euch sagen! In eben diesen allerältesten Zeiten, als kein König noch Fürst regierte, da herrschte ein noch viel schlimmerer Herr als nur irgend ein böser König seyn kann; und das war der Stärkere! Frey und gleich, o ja das waren sie alle; der Stärkere hatte auch nicht mehr Rechte als der Schwächere: Aber er maachte sich mehr Recht an; und was wollte der Schwächere gegen ihn anfangen? In einem französischen Buche, das ihr nicht gelesen habt und was übrigens ganz für die Revolution geschrieben ist, wird es sehr hübsch vorgestellt, wie die Stärkern sich unter einander berathschlagen und zu sich sprechen: Warum sollen wir uns Mühe geben, die Lebensmittel zu erzeugen, die die Schwächern bereits erzeugt haben? Laßt uns einen Bund machen, sie überfallen und ihnen das ihrige nehmen; sie mögen für uns arbeiten und wir wollen uns ihre

ihre Arbeit wohl schmecken lassen!\*) — O was hätten die Menschen der damaligen Zeit darum gegeben, wenn eine Obrigkeit da gewesen wäre, die dergleichen Böfewichtern Zaum und Gebiß angelegt hätte! Aber da war keine; der Starke verfuhr nach Willkühr mit dem Schwachen, und selbst der Starke führte im Grund ein unglückliches Leben: denn bald kam ein noch Stärkerer über ihn; bald überlistete ihn auch wohl einmal der Schwache; und so war nirgends dauerhafte Glückseligkeit, nirgends feste Ruhe und Frieden, und Sicherheit des Lebens und Eigenthums. Seht ihr, das sind die goldenen Zeiten der Freyheit und Gleichheit; dahin will euch euer Präsident, ohne daß er es selbst weiß, zurückführen; eben dahin, woraus sich unsre uralten Vorfahren mit der äußersten Mühe und Anstrengung zu retten suchten. Denn gerade um diesem Unwesen ein Ende zu machen, um bey gleichen Rechten, aber bey ungleichen Kräften, nicht ohne Hülfe und Rettung ein Raub des Stärkern zu werden,

§ 5

ließen

\*) *E. Les Ruines par M. Volney, à Paris.*

ließen sie freywillig ihre natürliche Freyheit und Gleichheit fahren, und wählten sich einen Oberherrn mit dem Auftrage, sie zu schützen und anzuführen gegen ihre Widersacher und Feinde, aber auch gegen diejenigen, die, ob sie wohl zur Nation gehörten, sich dennoch feindselig betrugten. So entstanden also nicht bloß Herzöge im Kriege, welches Wort nichts anders heißt als Heerführer, Generale: sondern eben diese gaben auch Gesetze im Frieden, worin sie bey bestimmten Strafen alle diejenigen Handlungen eines Bürgers verboten, die den andern Mitbürgern schädlich waren; und die Nation ließ sich diese Strafgesetze gefallen, weil sie zu ihrem eignen Besten gegeben waren, und weil dadurch ein jeder die so sehrlich gewünschte Sicherheit des Lebens und des Eigenthums erhielt. — So wurden ja also doch, werdet ihr bey euch selbst sagen, die Fürsten anfangs gewählt; sie müssen also auch noch jetzt gewählt werden, oder sie gelten nichts! — Uebereilt euch nicht, meine Freunde; das erste ist wahr, aber das zweyte folgt darum nicht. Ueberlegt nur die Sache weiter! Wenn der erste Fürst seinem Volke ge-  
fiel,

fiel, wenn er sich seine Liebe und Achtung zu erwerben wußte, so genoß natürlich auch seine Familie einen Theil dieser Achtung und Liebe. Hatte er einen Sohn, so schloß man, wie ihr noch gegenwärtig alle Tage schließt, daß der Apfel nicht weit vom Stamme fallen würde; und es war dem Vater leicht, entweder noch bey Lebzeiten seinen Sohn zum Nachfolger erwählen zu lassen, oder das Volk erwählte ihn nach seinem Tode. Die laute Wahl gieng allmählich in eine stillschweigende über, und es verstand sich nun schon von selbst, oder es wurde auch durch ausdrückliche Gesetze bestimmt, daß der Sohn dem Vater nachfolgen sollte. So entsprang das Erbrecht, und das für euch so viel Reiz habende Wahlrecht schloß nach und nach ein. Und Gott im Himmel sey Dank, der es geleitet und gelenkt hat, daß es so gekommen ist! Im Durchschnitte genommen befindet sich wahr und wahrhaftig die Welt besser bey dem Erb- als bey dem Wahlrechte. Wenn ich euch zur Strafe für eure Thorheit etwas recht böses wünschen möchte, so wäre es nichts anders, als daß ihr einmal zur Probe einen neuen Fürsten wählen

wählen solltet! Immer neune von zehnen würden von eitler Begierde brennen, selbst Herzog zu werden, und nachmals Feuer und Flamme speyen, wenn sie es nicht würden. Cabalen und Intriquen, Ueberredungen und Bestechungen, würden wie die Pest unter euch wüthen! Es wäre hundert gegen eins zu wetten, daß ihr aus purer heller Unwissenheit, was alles zu einem guten Fürsten gehört, aus Nebenabsichten, einen wirklich schwachen oder gar schlechten Menschen zum Regenten machtet: oder wäre er durch ein halbes Wunderwerk gut, so hätte er doch alle diejenigen wider sich, die ihre Stimme einem andern gegeben; und wer weiß, ob diese nicht gar gegen die erste Wahl protestirten, eine neue veranstalteten, und dadurch einen bürgerlichen Krieg erregten! Wie ganz anders ist es in einem Erbreiche! In Ruhe und Frieden bestiegt der Nachfolger den Thron seines Vorfahren. Da ist nichts zu cabaliren und zu bestechen! Auch ist bey einem Erbregenten weit weniger zu besorgen, daß seine hohe Würde ihn stolz und hochmüthig machen wird, als wenn einer aus dem Volke schnurstracks aus einem Pilze ein

ein Baum würde! — Freylich hat es auch unter den Erbregenten, seit die Welt steht, gar manchen schwachen, oder gar bösen Fürsten gegeben, über den das Volk mit Recht seufzte: Dennoch aber ist es nicht immer gleich zur Rebellion und Aufkündigung des Gehorsams geschritten! Kluge Leute wissen zu gut, was eine Revolution für ein gefährliches Wagstück ist; selbst die französische, die euch verführt hat, wäre nimmermehr zu Stande gekommen, wenn Ludewig der sechzehnte nur einen Funken von unserm Herzogs Mütthe gehabt hätte; und noch bis diese Stunde weiß es kein Sterblicher zu sagen, ob die Franzosen am Ende bey ihrer Revolution glücklicher seyn werden als vorher! Doch meinetwegen mag immerhin jedes Volk, das statt eines gütigen Regenten und Vaters einen Tyrannen zum Herrn hat, thun, was seine Verzweiflung ihm eingiebt: Aber wenn die französische Revolution die Folge haben sollte, daß auch die Unterthanen guter Regenten lieber ihr sanftes Joch auch abwerfen möchten; wenn der geringschätzigste Ton, in dem euer Herr Präsident von den Gesetzen sprach, sich allgemein

ver-

verbreiten sollte; dann müßte ich, so ungern ich  
 daran gehe, der französischen Revolution suchen!  
 Ihr Einwurf vom allgemeinen Willen, mein  
 Herr Präsident, ist gar bald abgefertiget. Ich  
 berufe mich blos auf das vorhin angeführte  
 Edict des Herzogs; es war nur Einer, der es  
 gab, und doch war es sicher der Ausdruck des allge-  
 meinen Willens. Aber prüfen Sie sich nur selbst  
 näher, so werden Sie finden, daß Sie eigentlich  
 gar keine Gesetze mehr wollen, außer die, welche  
 Si. oder Ihre Freunde selbst machen. Sie kommen  
 mir in dem letzten Theile Ihrer Rede gerade so  
 vor, als wenn Sie in einem Pulvermagazine  
 einen großen Ball anstellten, wo man bey jedem  
 Schritte bange seyn muß, daß die ganze Gesell-  
 schaft in die Luft fliegt! Ich muß mich kurz  
 fassen; ich will Ihnen also nur zu Gemütthe führen,  
 daß es bey uns und in jedem Lande zweyerley  
 Arten von Bürgern giebt, gute und schlim-  
 me. Gottlob, daß die Zahl der erstern bey  
 uns die größte ist, und das haben wir vornem-  
 lich unsern Fürsten und ihren weisen Gesetzen  
 und Anstalten zu verdanken! Diese guten Bür-  
 ger aber lassen sich nicht so leicht durch ein  
 Irr-

Freilich verfahren; sie würden Ihnen auf Ihren ganzen Vortrag folgendes zur Antwort geben: "

"Mag immerhin die ursprüngliche Einrichtung des Staats bey der ganzen Nation stehen; genug der unfrige ist jetzt so und nicht anders eingerichtet, und wir haben alle Ursach damit zufrieden zu seyn. Die höchste Macht und die höchste Ehre gebührt dem Herzoge als dem Vater des Landes, und seine Kinder und Kindes-Kinder werden nicht aus der Art schlagen! Unser Bestreben muß nicht sowohl auf hohe Ehrensstellen, die doch nur wenigen zu Theile werden können, gerichtet seyn, als dahin, daß wir diejenigen Posten, die uns der Herzog nach seiner Weisheit anvertraut, treu und gewissenhaft verwalten. Uns zu verachten oder mißzuhandeln, wird niemanden so leicht einfallen: Und geschähe es, so sind unpartheyische Gerichtshöfe da, die darüber nach Recht und Gerechtigkeit sprechen und den Unterdrückten in Schutz nehmen werden. Wozu sollten wir die blüherte Einrichtung umwerfen? Nur ein Narr wird ein Haus, in dem er sicher und bequem wohnte, niederreißen und unterdessen sein Quartier auf der Straße

StraÙe nehmen, bis der neue Bau fertig ist,  
 in dem er doch auch, wenn das Glück gut ist  
 und der Bau nicht etwa verunglückt, nichts hö-  
 hers kann, als wiederum sicher und bequem zu  
 wohnen. — So werden die guten, die ver-  
 nünftigen Bürger die verfängliche Lehre von  
 der Souveränität des Volks ansehen; aber wie  
 denn nun die schlimmen, die unvernünfti-  
 gen? Mit wilder Freude werden sie ihr ent-  
 gegenjauchzen; denn sie ist ihnen ganz aus der  
 Seele genommen! Schon lange ärgerte es sie,  
 daß ihre Macht böses zu thun durch die höchste  
 Macht des Staats eingeschränkt seyn sollte; nun-  
 mehr wird ihnen selbst die höchste Macht übertra-  
 gen. Also nieder mit der bisherigen höchsten  
 Macht! Weg mit Galgen und Rad und Zuchthaus  
 und Gefängniß: das sind ja alles Eingriffe in die  
 Volkssouveränität und in die Freyheit und  
 Gleichheit! Jetzt gehen die Volksgerichte an,  
 die freylich vor unsrer bisherigen Justiz einen  
 großen Vorzug haben. Was haben wir uns  
 nicht mit Schreibereyen gequält und gemartert;  
 was für Zeit haben wir nicht mit summarischen  
 und Specialverhören, mit Zeugenvernehmungen,  
 Con:

Confrontationen, Defensionen ic. verschwendet, damit nur ja einem armen Inquisiten nicht zu viel geschähe! Jetzt braucht es alle der Weitläufigkeiten nicht; das Volk ist Richter und Kläger, und Scharfrichter zugleich, und in wenig Stunden können eine ganze Parthie Schelme begnadigt und eine andre Parthie ehrliche Leute verurtheilt seyn. Die Umkehrung der bisherigen Verfassung, ha das ist ein Fest für sie! Da giebt es Gelegenheit, ungestraft Gewaltthätigkeiten auszuüben, alten Groll zu rächen, auch wohl zu rauben und zu plündern. Nun geht das Wählen der neuen Maires, Procurators ic. an, worüber ich mich schon vorhin erklärt habe. Ich setze nur noch hinzu, daß ich diese guten Herrn bedaure, weil es ihnen an etwas fehlen wird, was sie sehr wünschen werden; nemlich an Gehorsam. Es ist ja auch nichts natürlicher; wer darf sich anmaßen, einem Souverän zu befehlen? Und das ist ja jetzt ein jeder aus dem Volke! Souveräns gewinnt man nur durch Vorstellungen, durch Bitten: Und wenn es ihnen nun nicht beliebt, unsern Bitten, unsern Vorstellungen Gehör zu geben?

geben? So läßt man einen jeden machen, was er will; der Stärkere schwimmt nun wieder obenan, und der Schwächere — ey warum ist der Narr schwach? Wer kann ihm helfen!“ —

Lieben Bürger, ich bin wider meinen Willen in den bitteren Ton gefallen: Aber es ist schwer, sich der Bitterkeit zu erwehren! und selbst diese Bitterkeit quillt aus einem Herzen, was voll von Liebe für euch schlägt! Erwegt nun, was zu thun ist! Ich habe eurem Präsidenten bloß Worte, nicht Thaten entgegen gesetzt: Wenn er kann, mag er mich widerlegen; ich habe keine Sylbe weiter hinzuzusetzen!“ —

Mit diesen Worten verließ Smits die Versammlung und der helle Haufe drängte sich ihm nach. Kaum war er auf die Straße, so umringte ihn alles, küßten ihm die Hände, umarmten ihn, baten ihn um Verzeihung, daß sie sich so hätten hinreißen lassen, gelobten dem Herzog und dem Magistrat neuen Gehorsam, rissen die Cocarde ab und traten sie mit Füßen, und flehten nur um die einzige Gnade, daß er sie den Herzog nicht anzeigen möchte. Smits nahm sich bey dieser für ihn sehr rührenden Scene,  
wie

wie es von seinem Character zu erwarten war!  
 — Eine Scene von ganz andrer Art passirte  
 oben auf dem Saale. Ich darf meine Leser  
 wohl nicht erst versichern, daß Springer die  
 ganze Zeit über, als Smits Rede dauerte,  
 auf einer Art von Geistesfolter lag! Lange ver-  
 mochte er gar nicht zu denken; und als er es  
 nun wieder vermochte, setzte er seine einzige Hof-  
 nung darin, daß er die Unschuld seiner Absich-  
 ten versichern, und in Rücksicht des Magistrats  
 erklären wollte, daß er seine Mitbürger zwar  
 zu einer Wahl, aber auch zur Beybehaltung und  
 Bestätigung der alten Mitglieder des Rathes  
 habe bereden wollen. Als er aber nun gar  
 nicht mehr zum Reden kam, indem seine Zuhö-  
 rer bis auf eine ganz kleine Anzahl davongingen,  
 da ward ihm auf einmal grün, blau, gelb,  
 schwarz ic. vor den Augen, und er sank auf seinen  
 Stuhl zurück. Wohl nie kam eine Ohnmacht  
 so zu gelegener Zeit als diese! Demming,  
 Hily, Hensel, kurz der ganze alte Stamm,  
 sprang sogleich zu und führte Springer in  
 sein Zimmer; das Mitleiden erhöhte ihre Liebe  
 für ihn, so wie den heimlichen Haß und Unwill-

len gegen Smits. Nachdem er sich wieder erholt, versicherte er sie, daß seine Anwendung von Ohnmacht bloß eine Folge der übermäßigen Anstrengung im Denken gewesen; übrigens sey ihm gar nicht bange, und es würde in kurzem alles wieder ins alte Gleis kommen. Schon dies sprach er gegen seine Ueberzeugung: Als aber vom folgenden Morgen an sein Gasthof leer war; als er mehrere Mitglieder des Clubs nicht nur ohne Cocarde, sondern mit grimmigen und drohenden Blicken auf sein Haus, wobey sie zum Theil ausspieren, vorübergehen sah; da hätte er lieber noch einmal in Ohnmacht fallen mögen, wenn es etwas hätte helfen können. Vey seiner ersten Verlegenheit als Präsident dachte er an eine kleine Reise: Vey dieser dachte er nun schon an nichts weniger als ein tüchtiges Capital zusammenzubringen, dann Haus und Hof im Stiche zu lassen, und sich nach Strassburg zu begeben. Das erstemal hatte die Jungfer Hilzen das Verdienst, ihn zurück zu halten: Das zweytemal that es ein, zur Zeit meinen Lesern noch unbekannt

Kann

kannter Herr, mit dessen Character und Thaten sich die folgenden Kapitel beschäftigen werden.

### Neuntes Kapitel.

Indeß die Scheppensstedter Revolution auf die vorhinbeschriebene Art durch den bösen Aristocraten *S m i t s* einen so empfindlichen Stoß erhielt und nur noch an einem Pferdehaare hieng, fieng ihr Ruf erst an, sich nach der Hauptstadt des Landes, nach Wolfenbüttel, Helmstedt &c. zu verbreiten. Im Anfange hielt man die ganze Sache für eine bloße Erfindung eines lustigen Kopfes, und man fürchtete selbst einen Scheppensstedter Streich zu begehen, wenn man an ihre Existenz glaubte. Als sich aber an dieser nicht mehr zweifeln ließ, da verbreitete die lügenhafte *Jama* eine Farce über die andre, die in Scheppensstedt sollte gespielt worden seyn. Bald hieß es, die Einwohner giengen nun nicht mehr auf den Füßen, sondern auf den Köpfen, um auch hierin das alte aristocratische System abzuschaffen; bald ward erzählt, die Scheppens-

stebter hätten, um die Pariser Sansculottes  
 nachzuahmen, alle Hosen in der ganzen Stadt  
 zusammengebracht und sie öffentlich auf dem  
 Markte verbrannt. In dem Club, hieß es,  
 sey vorgeschlagen worden, die Stadtmauern und  
 Thore niederzureißen, weil sie die Freyheit  
 einschränkten; andere hingegen wollten sie  
 zwar niederzerreißen, aber in einer Entfernung  
 von 2000 Schritt wieder aufgeführt haben, da-  
 mit Scheypenstedt eine eben so große und blü-  
 hende Stadt würde, wie Braunschweig selbst.  
 Kurz nirgendß machte die Scheypenstedter Res-  
 volution einen andern Eindruck als auf das  
 Zwergfell; nur in Helmstedt fand sich ein tapf-  
 rer Ritter, den dieses Abentheuer anlockte, sein  
 Roß zu besteigen und nach dem freyen Schep-  
 penstedt hinauszufiegen. Er gehörte zu der Classe  
 derjenigen Musensöhne, die Zacharia durch  
 sein berühmtes Heldengedicht, der Renomist,  
 leider noch nicht ganz aus der Universitätswelt  
 herausgeschrieben hat. Lang und scharf war  
 sein Schwerdt, groß sein Muth, so wie sein  
 Haß gegen Häfcher und Pedell! Er hatte kürz-  
 lich in Jena, so wie vormals schon in Halle  
 und

und Leipzig, den Despotendruck erfahren, indem der Herzog von Weimar — zwar seine Freyheit zu studiren aus allen Kräften unterstützt, aber die Freyheit, ein Taugenichts zu seyn und andre dazu zu machen, so tyrannisch eingeschränkt, daß er ihn cum infamia relegirt. Unter einem andern Namen hatte er sich nun wieder in Helmstedt eingeschlichen und steng auch hier an zu merken, daß noch nicht einmal die Morgenröthe der Freyheit angebrochen sey, als ihm die angenehme Nachricht von der Revolution in Scheppensstedt zu Ohren kam. Paris hätte ihn nicht gereizt, selbst wenn er ein Franzos gewesen wäre: denn er fühlte es, daß er in einer Nationalversammlung eine höchstselende Rolle spielen würde! Aber Scheppensstedt reizte ihn; hier glaubte er der Mann zu seyn, der als Einäugiger unter den Blinden emersiren könne, und so sprengte er in vollem Galopp vor die Thüre des springerschen Gasthofes.

„Wo ist der Wirth?“ donnerte er dem Hausknecht ins Ohr. — Der Herr Präsident ist heute nicht zu sprechen, war die Antwort. —

„Schurke, versetzte jener, ich frage nach keinem

Präsidenten, sondern nach dem Philister, dem Wirth. Wo ist er?" — Auf seinem Zimmer, aber der Herr Präsident hat mir ausdrücklich befohlen, heute niemanden vorzulassen. — "Alle Wetter, ich will ihn aber sprechen! Den Augenblick führe mich auf seine Stube, oder ich will dir Weine machen!" — Der Hausknecht fand es nicht für rathsam, sich mit einem solchen Eisensresser einzulassen; er gieng also hinauf, um seinen Herrn ganz leise aus seinem verschlossenen Zimmer herauszuklopfen: Jener aber polterte sogleich hinterdrein und donnerte mit derber Faust an die Stubenthüre! Springer, in tiefen Meditationen verloren, machte auf, und den Huth mit der Freyheitscocarde auf dem Kopfe, rief er: Wer lermt hier? Diese Cocarde, die der Ritter aus Helmstedt hier zum erstenmale erblickte, machte auf ihn einen starken Eindruck; sehr höflich nahm er den Huth ab, sagte, daß er ein Musensohn, und expres hierher gekommen sey, theils um sich mit eignen Augen von der Revolution in Scheypenstedt zu überzeugen, theils, wenn sie ihm gefiele, den Freyheitstanz mitzumachen; er bäte ihn also, ihm zu sagen, wie die Sachen ständen, und offerirte dann seinen

nen

nen Kopf und seinen Arm zu beliebigem Gebrauch! Mit einemmale gieng Springer ein Licht auf; zwar nur ein Irrlicht, was ihn zuletzt in den Sumpf führen mußte, aber er sah doch nun wieder um sich, da es ihm vorher stockfinster vor den Augen gewesen war. Ein Mensch von Kopf und Kenntnissen (die letztern setzte seine Fantasie hinzu) — und zugleich von Dreistigkeit und Berwegenheit, hatte ihm bisher gefehlt; nun glaubte er diesen Schatz gefunden zu haben. Es entstand also gar bald zwischen beyden eine wechselseitige Vertraulichkeit, gestützt auf wechselseitiges Interesse: Denn auch der Ritter von Helmsiedt glaubte an Springer den rechten Mann gefunden zu haben, und er irrte sich hierin weit weniger als jener. Springer gab ihm zufrörderst den verlangten Aufschluß über die bisherigen Fortschritte der Scheppensiedter Revolution, wobey er jedoch sein theures Ich ungleich zärtlicher schonte, als es der Verfasser dieser Geschichte gethan hat. Er klagte über Smits, als einen der Freyheit gefährlichen Mann, der nothwendig weggeschafft werden mußte, wenn die gute Sache siegen sollte; und doch sähe er dazu kein Mittel

noch Weg ab! Der Ritter aus Helmstedt schwur ihm dagegen mit einem kräftigen Fluche, daß er nicht nur dies, sondern viel schwerere Dinge ins Werk setzen wolle; und sieng nun an, seinen in Lügen und Intrügen schon geübten Geist zu entwickeln. Er nannte Springern seinen wahren Namen und Vaterland, sagte aber, daß er sich von nun an Roland nennen würde, theils wegen des französischen Ministers Roland, theils wegen der Erinnerung an den alten fränkischen Helden gleiches Namens. Aber noch mehr! Er wollte sich für einen Baron ausgeben, der aber der Freyheit und Gleichheit seinen Abel aufgeopfert; dies werde ihm um so mehr Popularität verschaffen. Er fragte Springern, was denn die Scheypenstedter Weiber und Mädchen bisher für eine Rolle bey der Revolution gespielt? Und da er hörte, keine, so machte er Springern begreiflich, daß dies ein Hauptstaatsfehler wäre, daß diese nothwendig in das Spiel verwickelt werden müßten, und daß er es auf sich nähme, den Weiblein die Köpfe zu verrücken. Endlich geschand er Springern noch, daß er sich gegen  
 wär

wärtig in armfeligen Umständen befände, aber er hätte (log er ihm selbst vor) eine alte Lante, von der er einmal 20000 Rthlr. zu erben habe; Springer möchte ihn also nur jetzt untersfügen, und er sollte zu seiner Zeit Capital und Interessen reichlich wieder haben. Springer war albern genug, sich alles das weiß machen zu lassen, und noch den nemlichen Tag machte er seinem Freunde ein ansehnliches Präsent in haarem Gelde.

Sir Roland steckte nun, statt einer, zwey Cocarden auf den Huth, noch ein halb Duzend in die Tasche, und so machte er mit Springern Arm in Arm eine Promenade durch die Stadt. Als sie bey Smits Wohnung vorbeygiengen, brüllte jener der Freyheit und Gleichheit das Vivat und wehte dabey mit dem Degen auf der Straße; und Springer selbst mußte ihn abhalten, nicht auch ein Vereat Smits hinzuzusetzen. Dieser Edle hörte, was geschah, zuckte mitleidig die Achseln und berechnete nach seiner Scharfsicht sogleich, daß seine letzte Rede in den Wind gesprochen sey, und nun die Revolution in Scheppenstedt erst recht

recht ihren Anfang nehmen würde. Die Strafsen-  
 jun- gen waren noch keinen Augenblick ruhig  
 geworden; jetzt fuhr ein neuer Satan in sie, in-  
 dem Roland eine Handvoll kleine Münze un-  
 ter sie auswarf. Nun war es bey ihnen vol-  
 lends kein Zweifel, daß das so gerühmte  
 Schlaraffenleben, wo einem die gebratenen  
 Tauben ins Maul fliegen, und eine Revo-  
 lution ein und dasselbe Ding sey! Die bey-  
 den Herrn begannen nun ihre Visiten; und in-  
 deß Springer Demmingen sein funkeln-  
 des Glück erzählte, machte Roland der Frau  
 Demmingen die Cour. Aus einigen schon  
 oben hingeworfenen Zügen werden meine Leser  
 bereits errathen haben, daß diese Dame zu den  
 außermenschlichen Wesen gehörte, die in der  
 heidnischen Welt Furien, und in der christlichen  
 — oder auch heidnischen französischen Welt  
 Poissarden, zu deutsch Fischweiber genannt  
 werden. Ein rauhgehirtes Stück Fleisch, mit ei-  
 ner Rolandsseele, die in keiner weiblichen Kunst  
 so viel Fertigkeit hatte, als in der, ihren Mann  
 zu quälen, und Kinder und Gesinde zu tyranni-  
 siren! Es war eine Gruppe zum Mahlen, wie  
 Ro:

Roland ihr die Cocarde vor die Brust steckte und ihr den Bruberuß — oder vielmehr Schmatz ertheilte. Die Demmingen glaubte in das muhammedanische Paradies versetzt zu seyn, daß sie sich von einem vermeintlichen Barone so zärtlich geliebkost sah, sie, die ihrem Manne bisher wirklich treu gewesen war, weil sich kein Liebhaber zu ihrer Untreu hatte finden wollen. Von Demmings gieng es nun zu Hilxen, und Roland, der die Jungfer Hilxen ungleich reizender fand als die Demmingen, steckte dieser die Cocarde mit mehr als einem Kusse an. Springer drohte ihm deshalb mit dem Finger, indem er sagte: Halt, halt, nur mir nicht ins Gehege! Roland versicherte ihn, daß er dies Gehege heilig respectiren wolle: Im Herzen aber stand sein Entschluß schon fest, Springern seine Dulcinea entweder ganz zu rauben, oder doch mit ihm zu theilen. So wanderten sie in noch mehrere Häuser, und den Effect werden meine Leser nun leicht errathen. Ein Weib riß das andre, ein Mädchen das andre fort; die Weiber wirkten auf ihre Männer, die Mädchen auf ihre Liebhaber; und es kostete nun bloß ei-

nen

nen Wink, um einen neuen zahlreichen Club zu Stande zu bringen, dessen Acten das folgende Kapitel darlegen wird.

---

### Zehntes Kapitel.

---

Diesmal war in dem Versammlungs-saale eine kleine Veränderung angebracht. In der Mitte stand ein Tisch mit den nöthigen Schreibmaterialien: aber noch saß kein Schreiber davor, und Roland war zu Anfange nicht gegenwärtig. Springer also proponirte von seinem Präsidentsstuhle, welches Heil ihm, und dem ganzen Club, und der guten Sache der Freyheit und Gleichheit, durch die unerwartete Ankunft des Sir Roland wiederfahren. Er erhob seine Talente, seine Kenntnisse, seinen Heldemuth bis in den Himmel, und kramte alle die obigen Lügen von der Verleugnung des Adels, und von den 20000 Rthlr. zu hoffender Erbschaft mit hinreißender Beredsamkeit aus. Er

vers

berſicherte, daß wenn Roland jetzt schon im Beſitz ſeines Vermögens wäre, ſo würde er mit Vergnügen die Hälfte, auch noch mehr zum Beſten der Freyheit und Gleichheit aufopfern: Da das aber nicht wäre, ſo mache er (Springer) es ſich zur Pflicht und zum Vergnügen, ihn mit Gelde zu unterſtützen, und hoffe er einmal dafür reichliche Interellen einzuernnden: Vor der Hand trage er bloß darauf an, daß Roland zum Mitgliede des Clubs gewählt werde und er hoffe und erbitte ſich für ihn eine allgemeine Stimme, welche ſie, um mehrerer Ordnung willen, durch Aufſtehen, als das Zeichen des Beyfalls, oder durch Sitzenbleiben, als das Zeichen der Verneinung, geben möchten. Im Augenblicke ſtand die ganze Verſammlung auf — bis auf den einzigen Walder! Meine Leſer werden ſich wundern, dieſen wieder hier zu finden; ſeinem Character nach ſcheint es, als habe er unter der Zahl derjenigen ſeyn müſſen, welche die Cocarde abriſſen und mit Füßen traten: Allein er hatte ſie von Haus aus nicht ſo in Affection genommen, um ſie bey veränderter Einſicht ſo heftig verabscheuen zu müſſen. Als ein treuer

treuer Anhänger von Smits und überhaupt von der guten bürgerlichen Ordnung hatte er bloß an dem Club Antheil genommen, um über unschädliche Thorheit sich brav zu zerlachen, schädliche aber nach seinen geringen Kräften zu verhindern, und zu noch kräftigerer Verhinderung Smitsen unter der Hand treulich anzuzeigen! Er nahm sich also auch diesmal die Freyheit, vorzustellen, daß er gegen die Aufnahme des Herrn Rolands in den Club nicht das geringste einzuwenden habe: allein es sey heut zu Tage ein kritisches Zeitalter und man könne sich mit Fremden nicht genug in Acht nehmen. Kurz, der Baron wolle ihm gar nicht in den Kopf, und eben so wenig die alte Tante mit den 20000 Rthlr. und er wünschte wohl, hiervon etwas mehr Beweise zu hören. — Was hätte Springeru wohl sicherer die Augen öffnen können, als dieser aus dem gesunden Menschenverstande und der täglichen Erfahrung geschöpfte Verdacht? Gleichwohl war er weit entfernt, wegen der alten Tante besorgt zu werden, da er doch selbst den Baron hatte stempeln helfen! Er erwiderte also Waldern, daß er  
sicher

sicher irre, daß alles seine gute Richtigkeit habe, und daß Herr Roland, so friedfertig er übrigens sey, auch nur den geringsten Zweifel der Art mit einer Herausforderung ahnden würde! Sofort erklärte Walder sich für mehr als überzeugt, für völlig niedergeschlagen durch das Gewicht solcher Gründe; und es wurde nun eine feyerliche Deputation abgeschickt, um Rolanden aus seinem Zimmer in den Club zu holen. Ich übergehe die oabey vorgesallenen Reden, um meine Leser nicht mit dieser losen Speise zu überfüllen. Nachdem Roland als wirkliches Mitglied des Scheypenstedter Clubs installirt war, mußte er nochmals abtreten; und Springer proponirte nun weiter, daß der Club höchstnöthig einen Secretär brauche, wozu niemand sich besser qualificire, als das neuaufgenommene würdige Mitglied. Die Motion gieng ohne allen Widerspruch durch, und Roland, der wiederum durch eine Deputation geholt wurde, nahm jetzt seinen Sitz auf dem Stuhle des Secretärs am Tische.

In diesem mehr ceremonidßen Tone, den Roland auf den Fuß der academischen Orden ange-

⁂

gege-

gegeben, und der in Absicht des Eindrucks auf die Gemüther nicht übel gewählt war, sollte nun auch eine Art von Bürgereid geleistet werden: Allein damit wollte es nicht vom Flecke. Schon Springer und Roland selbst waren darüber uneins; jener hatte immer noch eine innere Scheu und Ehrfurcht vor Gott, die dieser bereits gänzlich in seinem Herzen erstickt hatte. Roland wollte ein schauerhaftes, mit den fürchterlichsten Drohungen und Verwünschungen durchwebtes Eidesformular: Springer hingegen behauptete, daß dies der Weg sey, den Club auf der Stelle zu zerstören, indem kein einziger so was schwören würde. Daß Springer hierin recht gesehen, entdeckte sich bald, indem Walder, so wie nur von fern der Eid aufs Tapet kam, sehr naiv sagte: "Unmaßgeblich, ich dünkte den lieben Gott lassen wir hier ganz weg; mir kommt es vor, der ist kein Liebhaber von unsrer ganzen Freyheit und Gleichheit. Genug wir sind ja erwachsne Leute und keine Kinder, und einem jeden ehrlichen Menschen muß sein Versprechen so heilig seyn wie ein Eid." Dies Wort erhielt allgemeinen Beyfall, und  
so

so ward denn folgendes Formular entworfen und genehmigt:

Ich verspreche dem Scheypenstedter (diesen Beysatz verlangte die Versammlung ausdrücklich) Club treu zu seyn, und aus allen Kräften die Freyheit und Gleichheit aufrecht zu erhalten. Springer setzte noch eine nachdrückliche Bemahnung hinzu, wie er hoffe, daß sich von nun an keiner mehr so wetterwendisch zeigen werde, als es im letztern Club geschehen, und ließ merken, daß dies nicht mehr so ungeahndet hingehen werde!

Jetzt betrat Roland zum erstenmale die Rednerbühne und sprach mit donnernder Stimme also: "Bürger von Scheypenstedt, ob ich gleich an Stand und Geburt euch allen überlegen bin, so erkenne ich euch doch sämmtlich für meine Brüder. Der Adel ist Land und Narrensposse, und jeder Bettler ist so gut wie ein König. Ich bin von Helmstedt hierher gekommen, weil ich hörte, daß die Freyheit und Gleichheit hier ihr Panier aufgesteckt, und weil ich überall nichts als Tyranny und Despotismus

gefunden. Ich bin nun Euer, und will mit euch leben und sterben. Aber eins muß ich euch mit aller Freymüthigkeit sagen! Weil ich hierher kam, glaubte ich von euren Heldenthaten schon mehr zu hören, als ich wirklich vernommen habe. Das macht das leidige Sclavenjoch, was bisher auf euch gelegen hat, und was euch alle wahre Courage benommen hat. Bedenkt einmal die Franzosen! Was haben diese nicht seit einigen Jahren gethan! Mit der Stürmung der Bastille fiengen sie an — o daß ich doch dabey gewesen wäre! Ich hätte unter den ersten seyn müssen, die dieses Felsenest einnahmen! Erinnert ihr euch an Foulon, der gesagt hatte, das Volk muß Heu fressen, und wie sie ihn hernach unter Jubelgeschrey hinrichteten? Seht ihr, das sind freye Leute! Sie haben das ganze Frankreich um und um gekehrt; haben den König ins Gefängniß gesteckt und die Minister müssen nach ihrer Pfeife tanzen; sie haben den Pfaffen ihre Güter genommen und die Parlamente zum Teufel gejagt! Ehe ihr nicht etwas ähnliches thut, so rühmt euch ja nicht, daß ihr freye Leute seyd: die Cocarde aus-

ausgenommen, seyd ihr eben noch die Sklaven, die ihr vorher waret. Aber ihr habt jetzt einen Roland zum Anführer, der nach Heldenthaten dürstet. Sagt nur, was zu thun ist? Habt ihr keine Bastille zu stürmen, so habt ihr wenigstens ein Gefängniß oder ein Stockhaus. Folgt mir, und ich stehe euch davor, es soll kein Stein auf dem andern bleiben! Habt ihr einen Foulon in euren Mauern? Folgt mir, und er soll uns auf seinen Knien um sein Leben bitten! — Ich höre, es ist hier ein gewisser Herr Smitz, ein superkluger Rathsherr, der sich unterstehen will, sich der Freyheit und Gleichheit entgegenzusetzen? Nur Herz, und ich will ihn euch bald vom Halse schaffen! Ich habe vor seiner Thür schon gewetzt und die Memme hat sich nicht gerührt: aber ich will ihm aufpassen, ihn vom breiten Steine stoßen, ihn herausfordern und ihm über sein aristocratisches Fratzengesicht eine Schmarre ziehen, woran er Zeitleben denken soll. — Doch, was ich euch hier vortrage, ist zur Zeit noch viel zu starke Speise für euch! Laßt uns abrechen; ein andermal ein mehreres!" —

Hier hob Springer die Versammlung auf und der größte Theil begab sich hinunter in das Trinkzimmer. Walder, dem jetzt alles Lachen vergieng, hätte sehnlich gewünscht, zu Smitz Vertheidigung noch ein Wort anbringen zu können; er sah aber auch leicht ein, daß es doch nichts geholfen haben würde, und so begnügte er sich, seinem verehrten Smitz die über seinem Haupte schwebende Gefahr anzuzeigen. Fast alle übrigen schwelgten bey Wein und Brandtwein, den Springer auf Rolands Anstiften in reichem Maaße fließen ließ. Roland, der mehr als alle übrigen vertragen konnte, behielt Freyheit des Geistes genug, um das Feuer des gebrannten und nicht gebrannten Weins gegen Smitz zu lenken! Zugleich setzte er eine neue Springfeder in Bewegung, indem auf sein Anstiften — die Frau Demmingen und die Jungfer Hilzen in ihrem reizendsten Neglige erschienen, sich ohne Scheu unter alle diese Faunen und Satyrn mischten, und ihre plumpen Liebkosungen zur Ehre der Freyheit und Gleichheit erdulden mußten. Aber die beyden Huldgöttinnen waren unter sich selbst uneins!

unelns! Die Demmingen stimmte blindlings für gewaltsame Maaßregeln gegen Smits, und hätte sie die Reize der Hilxen besessen, so weiß ich nicht, was gegen ihn möchte unternommen worden seyn. Die Hilxen aber erklärte sich standhaft für gelindere und sanftere Maaßregeln, und Springer als alter, Roland als neuer Liebhaber, waren ganz auf ihrer Seite. Ob es nun wohl nicht wenig Mühe kostete, die aufkeimende Eifersucht der Demmingen zu ersticken, so gieng dennoch der gelindere Vorschlag durch, daß an Smits ein Schreiben erlassen werden sollte, worin ihm erklärt würde, er habe das Vertrauen der Nation verloren; er werde dann schon als ein kluger Mann merken, wie viel die Glocke geschlagen, und sich von selbst retiriren.

Den folgenden Tag ward wirklich dieses Schreiben aufgesetzt, welches aus den wenigen Worten bestand:

Von Seiten des souveränen Volks wird hierdurch dem Syndicus Smits angedeutet, daß er das Vertrauen

der Nation verloren; wornach sich zu achten.

Springer, Präsident.

Roland, Secretär —

und nun folgten eine ganze Schaar, theils originelle, theils nach Belieben zugesetzte Unterschriften. Eine Deputation überreichte dem Syndicus Smits dieses Schreiben, und man erwartete nun begierig den Erfolg.

---

### Fünftes Kapitel.

---

Smits wußte sehr wohl, wie er sich, um nach dem Befehle des Herzogs consequent zu handeln, verhalten sollte: Er bat sich aber dennoch höhern Orts Verhaltungsbefehle aus. Diese lauteten dahin, daß nicht nur er, sondern der ganze Magistrat ihre Aemter resigniren, sich einer neuen Wahl keinesweges widersetzen, übrigens aber alle Klugheit und Wachsamkeit anwenden sollten, daß auf das Leben und Eigene

genthum der Bürger kein Angriff geschähe, in welchem Falle sie sogleich höhere Hülfe imploriren und im Augenblick erhalten sollten. Dieser Aufschub einer Antwort von Smitz ließ den Revolutionärs Raum, ihren Anhang durch Bestechungen, Versprechungen, Ueberredungen, Liebkosungen, Drohungen ic. zu verstärken, und er wuchs wirklich bis zu drey Viertel der Einwohner an. Der übrige Theil würde, ohne Smitz, ein Raub der fürchterlichsten Angst und Besorgnisse geworden seyn; dieser aber wußte ihnen unter der Hand Trost zuzusprechen, und gab ihnen Hoffnung, daß am Ende alles noch gut gehen werde.

Nunmehr ergieng an die gesammte Bürgerschaft von Magistrats wegen eine Einladung (nicht Gebot) sich morgenden Tages um 9 Uhr auf dem Rathhause einzufinden. Springer hatte bey aller seiner Thorheit doch Verstand genug, diese bevorstehende Scene für äußerst wichtig zu halten! Widersezte sich Smitz und der Magistrat, so mußte er gewaltsame Austritte besorgen: Gaben sie hingegen nach und legten wirklich ihre bisherigen Aemter in

H 5 die

die Hände des Volks nieder, so sagte ihm ein geheimes Gefühl, daß weder seine, noch Rolands Schultern stark genug seyn möchten, diese Last zu tragen. Von alle dem kam kein Gedanke in Rolands Seele! Ihm präsentirte sich diese ganze Geschichte bloß aus dem Gesichtspuncte, daß sich hier ein trefflicher Aufzug anstellen lasse, und Springer mochte wollen oder nicht, so mußte er für sie beyde Pferde aufreiben und sich einen Degen anschaffen, damit sie die Bürgerschaft in zwey Colonnen, besritten und bewafnet, anführten. Das geschah denn wirklich am folgenden Morgen, unter einem unsäglichen Jubel der Straßeniungen, unter welche abermal Geld ausgeworfen wurde. Der Zug gieng Paarweise um das Rathhaus herum und dann hinauf in den Sektionsaal! Der ganze Magistrat war beyammen und hatte auf Smits Veranstaltung Trauer angelegt. Dieser stumme, und dennoch sehr nachdrückliche Vorwurf, und zugleich der Contrast gegen die wilde Freude während des Aufzugs, hatte wenigstens die Wirkung, daß die Versammlung sich alles Kumultuirens enthielt; und selbst

No-

Roland ward wie durch eine unsichtbare Macht gefesselt, sich, wie er es doch anfangs Willens war, auf eine Respectwidrige Art zu betragen.

„Bürger von Scheppensstedt, sieng Smitz mit feyerlichem Ernste an, ihr habt mir schriftlich angezeigt, daß ich euer Vertrauen verloren. Ich könnte deshalb mehrere Fragen an euch thun! Wenn man sonst jemanden verurtheilt, so pflegt man ihm wenigstens seine wahren, oder vorgeblichen Verbrechen anzuzeigen: Welches sind denn nun die meinigen? Die Rede, die ich in eurem Club gehalten? Aber ihr seyd mir ja noch die Widerlegung schuldig! Und was hab ich sonst in meinem Munde strafwürdiges begangen? — Ich könnte ferner darüber meine Verwunderung bezeigen, daß ich in den Unterschriften einen Namen finde, der mir durchaus neu ist. Wie kann jemand, der sich gar noch nicht das Scheppensstedter Bürgerrecht erworben, nach dessen Vertrauen ich unmbglich streben konnte, weil er erst in unsern Mauern angelangt ist, wie kann der mir mit seines Namens Unterschrift sagen, daß ich auch sein Vertrauen verloren?

Loren? — Ich könnte euch endlich eine, der  
 eurigen ganz entgegengesetzte Schrift vorzeigen,  
 worin mehrere respectable Bürger der Stadt  
 mich bey allem, was heilig ist, beschwören, daß  
 ich doch ja nicht resigniren möchte! Allein ich  
 will von alle diesem keinen Gebrauch machen.  
 Nachdem ich euer Vertrauen verloren, hat  
 mein Amt für mich keinen Reiz mehr, und ich  
 lege es hiermit öffentlich und feyerlich nieder.  
 Aber ich habe euch zugleich von Seiten meiner  
 sämmtlichen Herrn Collegen anzukündigen, daß  
 auch sie auf ihre Aemter Verzicht thun. Sie  
 sind so freundschaftlich gewesen, meine Sache zu  
 der ihrigen zu machen, und zu glauben, daß ich  
 nicht strafbarer sey wie sie selbst, und daß sie  
 folglich mein Schicksal theilen müßten. Von  
 heut an also nehmen unsre rathhäuslichen Ses-  
 sionen ein Ende, und jeder von uns zieht sich  
 als simpler Bürger in seine Wohnung zurück.  
 Indem wir also hiermit gerührt von euch Abschied  
 nehmen, legen wir das Wohl der ganzen Stadt  
 in eure Hände. Euer ist nun die Sorge für  
 das allgemeine Beste; euer ist die Verantwor-  
 tung vor der Welt und Nachwelt. Ob es uns  
 gleich

gleich beschämen wird, so soll es uns doch erfreuen, wenn die Stadt sich unter eurer eignen Obhut kesser befindet, als unter der unsrigen, und wir wünschen euch dazu von ganzem Herzen Glück!" —

Was erwarten meine Leser nun wohl anders als eine Gegenrede, sey sie auch wie sie wolle, von Springern oder Roland? Hätte der erstere reden können und dürfen, wie es ihm ums Herz war, so würde er die Abdankung des Magistrats angenommen, aber ihn auf der Stelle wieder, als vom Volke gewählt und bestätigt, ausgerufen haben. Dazu aber ließ es Roland nicht kommen, sondern kaum hatte Smitz das letzte Wort gesprochen, so setzte er den Huth auf und rief: Allons, Allons, herunter vors Rathhaus! Der ganze Haufe folgte ihm nach; Roland schwang sich nebst Springern wieder zu Pferde, und der erste formirte mit bloßem Degen einen weiten Kreis der Bürger. Und nun ertönte das erste Vivat: Es lebe der alte freywillig ab-dankende Magistrat! — Es lebe die neue von dem souveränen Volke zu wählende Obrigkeit! —

Ende

Endlich: Es lebe die Freyheit und Gleichheit! — Jetzt schlug Roland, und unstreitig in dem schicklichsten Zeitpuncte, die Errichtung eines Freyheitsbaumes vor, für den schon vorläufig gesorgt war. Sogleich ward ein Zimmermann gewählt, die Sache zu executiren; dieser ernannte einen Theil der Bürger, den Baum aus Springers Hofe zu holen; andre wurden commandirt, die Grube zu machen, und die Arbeit gieng mit ungemeiner Schnelligkeit von statten. Auf Springers Wink wurden die Musikanten gerufen und führten den Zug an, der den Baum brachte. Die Musike zog nun vollends herbey, was nur irgend das Haus verlassen konnte; unter anhaltendem Freudengeschrey ward der Baum errichtet und sofort um denselben getanzt. Viele vergaßen das Mittagessen darüber, und die Gruppen der Tänzer und Tänzerinnen lösten einander ab bis tief in die Nacht.

## Zwölftes Kapitel.

Indeß hundert und abermal hundert Thoren und Thbrinnen sich dergestalt einer wüsten Freude überließen, ohne noch zu ahnden, welcher Abgrund sich unter ihren Füßen öfne, rang eine Frau in Scheppensiedt mit unbeschreiblichem Schmerze die Hände, und rief, selbst auf ofner Straße, einmal über das andre: Ach mein Mann, mein Mann, mein armer unglücklicher Mann! Gar bald sanken sich mitleidige Seelen um sie, die sie fragten, was ihrem Manne denn übles begegnet wäre? Mit einer Hestigkeit, wie die Verzweiflung sie eingleibt, rief sie aus: Ihr Unmenschen, ihr Barbaren, habt ihr nicht einen Laternenspahl errichtet, um meinen Mann daran zu hängen? Vor Furcht ist er davon gelaufen, und hat sich entweder schon ein Leids gethan, oder ich sehe ihn doch in meinem Leben nicht wieder! Ach ich unglückliches Weib! — Diese seltsame Rede ward gar bald vor Springern gebracht, der voll Zorn und Unwillen das Weib rufen ließ. Wer anders hätte es seyn sollen,

sollen, als die Schneiderin Hildebrand? Auch Springern ins Angesicht blieb sie bey ihrer Rede, schrie über die Errichtung des Laternenpfahls, und daß man ihren Mann aufhängen wolle. Staunend merkte Springer das ungeheure Mißverständniß, daß sie und ihr Mann den errichteten Freyheitsbaum für einen Laternenpfahl gehalten; und so injuriß dieser Einfall war, als käme er aus dem Munde des bittersten Aristocraten, so mußte doch Springer zu gut, daß die Hildebrands keiner solchen Bosheit fähig wären, und es freute ihn nur, daß Roland eben abwesend war, weil dieser das schwache unglückliche Weib sicher gemißhandelt haben würde. Er bedeutete ihr also, was der Baum eigentlich sagen wolle; daß dabey an ihren Mann gar nicht gedacht worden; daß vielmehr er und sie gleich andern darum tanzen können, wenn sie gewollt hätten, und daß er sich alle Mühe geben wolle, ihren Mann ausfindig zu machen und wieder zurückzubringen. Sogleich mußte der schnellfüßige Hensel fort, um ihn aufzusuchen, und noch waren keine 36 Stunden um, so war er auch bereits mit  
ihm

ihm zurück. Allein anstatt ihn seiner Frau zuzuführen, brachte er ihn zu Springern, that äußerst geheimnißvoll, und verlangte, daß Springer ihn nur vor der Hand in eine Kammer bringen, und schleunigst den Ausschuß des Clubs zusammenberufen möchte, weil er Dinge von der höchsten Wichtigkeit vorzutragen hätte. Beydes geschah schon spät am Abend, und Hensel proponirte nun, was ich bloß ins Kurze zusammenziehe. So wie er ihn eingeholt und Hildebrand ihn nur erblickt, wäre dieser wie vom Blitze gerührt stehen geblieben und hätte mit gefalteten Händen gesagt: Gott sey mir gnädig und barmherzig! Ich sehe schon, daß ich sterben soll, und ich will ja gern sterben; ich hab's verdient: Aber, lieber Herr Hensel, laß er mich nur nicht erst schließen; ich will ihm folgen wie ein Lamm, wenn nur meiner Quaal bald ein Ende wird! — Er habe von dem allen anfangs nichts verstanden; endlich nach und nach habe Hildebrand von freyen Strüken seine ganze Verrätherey bey dem Bürgermeister Lemmchen und dem Syndicus Smits bekannt, — eben die, welche meine Les-

3

fer

fer bereits oben im dritten Kapitel gelesen. Diese bisher so verborgen gehaltne Geschichte machte auf Springern nur wenig, auf die Herrn Demming, Hily &c. aber starke Sensation. Ihr inzwischen mächtig gestiegener Stolz fand sich äußerst beleidigt, daß Hildebrand sie angegeben, und sie sprachen von einer exemplarischen Strafe, die solch einem Spion gebühre. Das war Wasser auf Rolands Mühle! "Hängt den Schurken, rief er aus: An die Laterne mit ihm! Hier, Freunde, Brüder, hier ist die Gelegenheit da, ein Volksgesicht zu halten! — Aber es ist mit euch Leuten nichts; ihr habt Herzen von Butter! Wenns zu einer heroischen That kommen soll, da ist kein Scheppenstedter zu Hause! Was für Blut hat nicht die französische Revolution gekostet! Und wo wollt ihr als souveränes Volk euch in Furcht und Respect setzen, wenn ihr euch nicht einmal als Richter über Leben und Tod zeigt!" — Hier fiel Springer ihm ins Wort, entwickelte ihm den wahren Character von Hildebrand, und daß seine ganze Verrätherey bloß aus Furcht geschehen, überdem keine weitere Folgen gehabt,

ja sogar zufällig die Revolution befördert; er verdiene daher keinesweges eine so harte Strafe, und es sey übrig genug, ihn mit dem bloßen Schrecken davon kommen zu lassen. "Nun wohl, erwiederte Roland, so halten wir wenigstens ordentlich Gericht über ihn, führen ihn unter den Galgen — und rufen dann im Namen des souveränen Volks Pardon! Das wird uns in ganz Deutschland ein Ansehen geben und man wird unsre Großmuth von einem Ende zum andern ausposaunen." Dieser Vorschlag war mehr als halb in dem Geschmacke des souveränen Volks, aber doch stieß er noch gegen ein Vorurtheil an. Hildebrand, hieß es, sey Bürger und Meister: und ein Meister, der unter den Händen des Henkers gewesen, wenn er auch losgesprochen würde, bliebe doch sein ganzes Leben hindurch unehelich! Auch diesen Einwurf wußte Roland zu heben, indem er sagte, es stünde bey dem souveränen Volke, ihn wieder ehrlich zu machen; der Henker solle ihn nicht anrühren; und sobald der Pardon ausgerufen wäre, solle ihm jeder den Brudersfuß geben, und der Teufel dann denjenigen holen,

Ien, der ihn nicht für ehrlich erkannte. No-  
land erstürmte also richtig den Beschluß, daß  
über Hildebranden vorbebeschriebenermaßen (jedoch  
nicht unter dem Vorsitze der Themis) Gericht  
gehalten werden sollte.

Es ist nach dem Laufe dieser sublunarisches  
Welt nichts ungewöhnliches, daß unter die tra-  
gischen Vorfälle sich irgend etwas komisches, so  
wie unter die komischen sich irgend etwas  
tragisches mischt; weshalb auch die Spanier  
nie ermangeln, in ihre Trauerspiele eine lustige  
Person einzuflechten, wodurch freylich die  
Illusion gestört, aber doch der wahre Gang der  
Natur ausgedrückt wird. Den folgenden Mor-  
gen, als No land in seinem Kopfe viel Pläne  
herumwälzte, wie er den armen Hildebrand, der  
ihm nie etwas zu Leide gethan, zur Ehre des  
souveränen Volks recht ängstigen und quälen  
wollte, lief ein ganzes Packet Briefe an Sprin-  
gern ein. Sie waren alle in ein Couvert ge-  
schlagen, und theils: An das souveräne  
Volk in Scheppenstedt, theils: à Mon-  
sieur le President du Club des Ja-  
cobins

cobins adressirt. Meine Leser werden sich erinnern, daß Springer sich einmal schmeichelte, daß Deputationen und Gesandtschaften an den Club ergehen sollten, und er war Thor genug zu glauben, jetzt geschehe damit der Anfang. Roland aber, der hierin wenigstens eine feinere Nase hatte, merkte gleich Urath, und gar bald entdeckte es sich, daß die eingelassenen Brieffschaften die heißendsten Spöttereien und Persifflagen auf die ganze Scheppenstedter Revolution waren, die irgend einer oder mehrere lustige Köpfe in Braunschweig ausgeheckt. Von allen Städten in ganz Deutschland, die mit Scheppenstedt in eine Classe gesetzt werden, waren Gratulationen zu der Freyheit und Gleichheit da. Roland erhob darüber ein unbändiges Gelächter, indes Springer mit den Zähnen knirschte und mit den Füßen stampfte. Er wollte die sämtlichen Papiere kaum halbgelesen ins Feuer werfen, aber Roland bemächtigte sich ihrer und erklärte ebendrein, daß er sie mit in den Club nehmen und öffentlich vortragen wolle. Springer wütete nun noch mehr, ließ sich jedoch beynahе besänftigen, als Roland ihm

nicht nur die Briefe à Monsieur le President zurückgab, sondern ihm auch hoch und theuer zuschwor, daß er von denen an das souveräne Volk keinen andern als guten und zweckmäßigen Gebrauch machen wolle.

Es ward also geschwind wieder Club angesagt, und da Springer im Anfange nicht das Herz hatte gegenwärtig zu seyn, so eröfnete ihn Roland.

”Bürger von Scheppenstein, sagte er, es ist ein altes Sprichwort, wer nicht hören will, muß fühlen! Ich habe es euch ins Angesicht gesagt, daß ihr zur Zeit noch gar schlechte Freiheitshelden seyd: Hier habt ihr das Portent darüber! Seht hier, schöne, herrliche Briefe, aus Schilda, aus Volkewitz, aus Hirschau, worin mit euch so Comddie gespielt wird, daß es eine Lust ist. Zur Probe muß ich euch doch wenigstens einen vorlesen! —

Hocherleuchtete Bürger von Scheppenstein,  
Wertheſte Brüder,

Gleichwie die Sonne mit ihren Strahlen die ganze Welt erleuchtet, also ist auch der Aufwucher Revolution zu uns erschollen und wir haben

Ben darüber eine außerordentliche Freude gehabt. Auch wir schmachteten schon längst unter dem Slavenjoch! Alle unsre noch so guten und weisen Anschläge wurden von den aristocratischen Obrigkeiten verlacht, verspottet, verworfen! Vor geraumer Zeit gaben wir einen Plan ein, wie durch Anlegung eines neuen Stadthores (denn wir haben deren nur zwey) die Nahrung der Stadt erhöht und unser Wohlstand befördert werden könnte: Aber niemand hörte uns! Wir hatten einen Wegweiser dicht vor dem Thore, der nach unsrer Stadt wies, und hegten dabey die menschenfreundliche Betrachtung, daß wer gleichsam vor der Nase unsrer Stadt sich verirrete, eben so wenig hereinkäme, als einer der in großer Entfernung fehl gieng. Dieser Wegweiser ist durch die Gewalt des Despotismus niebergerissen! — Ohne Zweifel habt auch Ihr ähnlichen Tyrannenbruck erfahren, weshalb Ihr nun als Männer und Helden das Joch abgeworfen. Welch eine That, als ihr auf öffentlichem Markte eure sämtlichen Hosen verbranntet, um" —

Hier brach das schon geäußerte Murren der Unzufriedenheit in lauten und tobenden Unwillen aus. Man verlangte den Verfasser zu wissen, um an ihm eine fürchterliche Rache auszuüben. Wo ist der Präsident, wo hat der Teufel den Präsidenten, riefen mehrere Stimmen? Springer, der ganz in der Nähe war und alles mit angehört hatte, kam sogleich und bat höflich um Entschuldigung. Rache, Rache, scholl es ihm von allen Seiten zu, und Roland rief applaudirend: "Bravo, Bravo! Nun erkenne ich euch für Männer und für Leute von Point d'Honneur! — Aber leider ist es unmöglich, uns zu rächen! kein Mensch weiß, wer der Verfasser ist! Entdecken wir ihn, so haue ich ihm mit eignen Händen Nase und Ohren ab! Inzwischen haben wir ja noch etwas anders zu thun — über den Verräther Hildebrand Gericht zu halten!" — Er soll vor, und das jetzt gleich, den Augenblick! —

So gab denn der schlaue und böshafte Roland dieser Schnurre einiger lustiger Köpfe eine sehr tragische Wendung, und sie würbe noch

noch tragischer geworden seyn, wenn Springer nicht unablässig Wasser ins Feuer gegossen hätte. Hildebrand, der bisher immer noch auf einer Kammer verwahrt gesessen, ward jetzt herbegeholt, um verhört zu werden. Kaum trat er in den Saal, so sprangen Demming, Hily und noch einige in voller Furie auf ihn zu, stießen ihn vor die Brust und schrien: Spitzbube, Verräther, was hast du dich unterstanden uns anzugeben? Nicht Springer bloß, sondern auch Roland eilte herbey, um die Wütenden zurückzuhalten, indem man ihnen vorstellte, daß ihr Eifer zwar gerecht und löblich sey, daß aber der Missethäter erst verhört werden müsse, ehe man ihn bestrafe. Und so führte ihn Roland vor seinen Tisch und hub das Verhör mit ihm an.

Hildebrand verhielt sich hierbey standhafter, als es seinem Character gemäß schien; aber bloß aus Lebensüberdruß und Verzweiflung. Er bekannte nicht nur alles, was meine Leser bereits wissen, sondern noch weit mehr; er gab sich selbst Schuld, daß er durch seine Anzeige die sämtliche Compagnie der Freiheits-

und Gleichheitsrufer habe an den Galgen bringen wollen; daß er daher selbst den Tod verdient und zu sterben bereit sey; nur bäte er um die einzige Gnade, ihn nicht an den Laternenpfahl lebendig zu spießen, sondern ihn vorher erdroffeln zu lassen, und ihm vor seinem Ende noch einen Geistlichen, und eine Bibel ins Gefängniß zu geben! Wohl keiner von meinen Lesern, wenn sein Herz auch noch so gerührt wäre, wird sich eines flüchtigen Lächelns enthalten können, wenn er sich die ganze hildebrandsche Fabe vom Laternenpfahle vorstellt, nach welcher sie in dem Spießen an einen Pfahl (auf türkische Manier) bestand, auf den nachmals eine Laterne gesteckt würde! Roland wahr nahe daran, in ein lautes Gelächter auszubrechen: aber die Erwähnung des Geistlichen, und noch mehr der Bibel verschloß ihm den Mund. So rucklos war er noch nicht, um den Respect vor demjenigen Buche gänzlich verleugnen zu können, aus dem der Unglückliche sich auch dann noch Trost zu holen weiß, wenn die ganze übrige Welt keinen mehr für ihn hat; vor demjenigen Buche, das der Freyheit und Gleich-

Gleichheit durchaus ungünstig ist, und welches dennoch die Welt vor aller Tyranny und Despotismus beschützen würde, wenn die Fürsten seinen Inhalt befolgten. Roland gab also Hilbebranden bloß kürzlich den Bescheid, daß er in wenig Tagen sein Urtheil erfahren solle; vor dem lebendigen Spießem sey er vollkommen sicher; eine Bibel solle er haben, und wegen eines Geistlichen werde er Bescheid erhalten.

Kaum war Hilbebrand wieder ins Gefängniß gebracht, so erhob sich ein sehr lebhaftes Debattiren über mehrere Puncte. In Absicht der Hauptfrage blieb es bey der schon vorhin gefällten Sentenz, daß nemlich Inquisit auf den Richtplatz gebracht — und von dem souveränen Volke begnadigt werden sollte: Denn ob es gleich Rolanden jetzt viel leichter gewesen seyn würde, ihn an den Galgen zu bringen, so war er doch nun selbst von Hilbebrands Einfalt und Verstandeschwäche überzeugt; und das Schauspiel der Begnadigung hatte für seine Eitelkeit mehr Reiz, als die Execution. Eine andre Frage entstand über Hilbebrands Weib; man wunderte sich, daß sie nicht

nicht schon wieder die Stadt mit ihrem Klagegeschrey erfüllt, welches sich aber sehr natürlich daraus erklärte, daß sie krank war. Diese Krankheit war sehr willkommen, und es ward beschlossen, sie bis nach der Execution bewachen zu lassen, und ihr inzwischen guten Trost zuzusprechen, daß sie ihren Mann bald wiederhaben sollte. Weiter entstand eine Frage, ob Inquisit bis zur Execution in Springers Verwahrung bleiben und von hier aus auf den Richtplatz geführt werden solle? Springer hatte bisher an diesen Umstand nicht gedacht, fühlte es aber nun selbst, daß auf diese Weise die Wohnung des Präsidenten vom Nationalclub zugleich das Armesünderstübchen seyn würde, und so ward beschlossen, Hildebranden ins öffentliche Stockhaus zu bringen. Ein Commando von vier Mann lieferte ihn dahin ab, und befahl dem Stockmeister im Namen des souveränen Volks, den Gefangnen so lange zu bewahren und mit seinem Kopfe für ihn zu haften, bis eben dies souveräne Volk ihn wieder verlangte; worauf der Stockmeister ehrerbietig allen Gehorsam und Folgsamkeit angelobte, aber

aber auch sofort dem Syndicus Smits von diesem Vorfalle Anzeige that. Endlich fragte sich noch, wie es mit dem Scharfrichter zu halten sey? Das natürlichste war, den Scheppensstedter Scharfrichter zur Execution aufzufodern; aber dieser stand in einer fürchterlichen Reputation als Aristocrat, und niemand hatte das Herz, die Gesandtschaft an ihn zu übernehmen. Sogleich erbot sich Roland dazu, den aber Springer brüderlich davor warnte, indem der Scharfrichter capabel wäre, ihn mit Hundten vom Hofe zu hetzen. Darüber fuhr Roland wütend auf und schwor bey Himmel und Hölle, daß wenn der Scharfrichter das thäte, so wolle er ihm das Haus über dem Kopfe anstecken! Um nun weder das eine noch das andre geschehen zu lassen, schlug Springer vor, daß eine Deputation von zwey Mann mit einer schriftlichen Ordrer von dem souveränen Volke blos vor das Thor der Scharfrichterey gehen, sie übergeben, und die Antwort abwarten sollte.

Meine Leser haben in ihrem Leben hoffentlich wenig mit Scharfrichtern zu thun gehabt; das  
aber

aber werden sie im voraus annehmen, daß diese Art von Menschenkindern, verglichen mit uns andern, in ihrer Handlungsweise viel eigenthümliches und originales haben muß. So wird es sie denn auch nicht befremden, daß der Schepfenstedter Scharfrichter auf die von dem souveränen Volke an ihn ergangene Order eine ganz originale Antwort ertheilte. Sie lautete, bis auf ein paar Stellen, die unleserlich geschrieben waren und die ich dem Witze meiner Leser auszufüllen überlasse, also:

Wenn der gnädige Herzog mir befehlen wird, daß ich euch souveräne Schurken hängen, köpfen, räubern, viertheilen, und mit glühenden Zangen kneifen soll, so werde ich es mit dem größten Vergnügen thun; wenn ihr mir aber eine Execution anbefehlen wollt, so werde ich euch was — und könnt ihr mich allezusammen —

Dies Billet übergab er selbst den beyden Deputirten, und beklagte recht sehr, daß sie nicht in seine Wohnung hereingekommen wären, damit er ihnen mit Daumenschrauben oder spanischen

schen

sehen Stiefeln oder mit sonst etwas aus seiner Küche eine kleine Güte hätte anthun können. — Auf diese Originalscene folgte noch den nemlichen Abend eine, wo möglich, noch originalere! Ein junger schöner wohlgekleideter Fremder sprach in Springers Gaststube ein und ließ sich einen Krug Bier geben. Die Gesundheit, die er der Freyheit und Gleichheit brachte, zog gar bald mehrere Gäste näher, die sich mit ihm ins Gespräch einließen, ihn fragten, was er für ein Landsmann wäre und wohin er wollte? Er wußte diesen Fragen auf eine gute Art auszuweichen, brach aber in ein lautes Lob der Scheppenstädter Revolution aus und kitzelte dadurch die Eigenliebe der Anwesenden so sehr, daß einige mit ihm Brüderschaft tranken und der Cirkel von Zuhörern und Theilnehmern immer größer und größer wurde. Allmählich spielte der Fremde den Discours dahin, daß mit der Freyheit und Gleichheit auch eine Menge Vorurtheile wegfielen, die bisher unter dem Volke geherrscht hätten. Man verstand ihn nicht recht und verlangte Erläuterung! Da gab er, als ein Beyspiel, die Anehrlichkeit der  
Scharfe

Scharfrichter und ihrer Gehälften an; diese, sagte er, wären bisher so gut als aus der menschlichen Gesellschaft verbannt gewesen, aber nunmehr könnten sie ebenfalls der Freyheit und Gleichheit genießen. Ein Strom Wasser, plötzlich über die ganze Gesellschaft ausgegossen, würde sie nicht so stumm und starr gemacht haben, als diese so ganz unerwartete Rede. Der eine hustete; der andre stieß seinen Nachbar in die Seite; der dritte trat ihn mit dem Fuße. Demming, der auch gegenwärtig, und einer von den Ambassadeuren bey dem Scharfrichter Loci gewesen war, machte ein grimmiges Gesicht und sagte nach vielem Räuspern und Husten: Mit Gunst und Erlaubniß, wie sollen wir das eigentlich verstehen? Der Fremde, mit aller Fassung eines guten Gewissens, erwiederte, daß er mit seiner Behauptung nicht das geringste arge sagen wolle; es sey ja offenbar, daß die Scharfrichter eben so gut Menschen wären wie andre, und daß ihr Metier in einem Staate eben so nothwendig wäre wie jedes andre. Hier schlug Demming mit geballter Faust auf den Tisch und schrie: Das ist nicht wahr; und

und der Scheppensledter Scharfrichter ist ein  
 Hundsfott — und ein Aristocrat — und das  
 souveräne Volk wird schon noch Mittel und  
 Wege finden, sich an ihm zu rächen! Mit aller  
 Freundlichkeit faßte der Fremde Demmingen  
 bey der Hand und bat ihn, ihm doch zu sagen,  
 was denn der Scheppensledter Scharfrichter bö-  
 ses begangen hätte? Kaum hatte der halbbe-  
 fänstigte Demming die Geschichte erzählt,  
 so fuhr der Fremde freudig auf, indem er sagte:  
 Schön, herrlich, so bin ich ja ganz euer Mann!  
 Ihr braucht nach keinem andern Scharfrichter  
 zu schicken: Ich übernehme die Execution, und  
 seyd versichert, Brüder, ich werde Ehre einle-  
 gen. — Vergeblich würde ich es zu beschrei-  
 ben suchen; was diese Rede für einen Eindruck  
 machte! Einem nach dem andern gieng seine  
 Tabackspfeife aus; einer nach dem andern such-  
 te die Thüre; und als der Fremde sie vollends  
 freundschaftlich aufzuhalten suchte und fragte,  
 was ihnen denn wäre und warum sie so plötz-  
 lich aufbrächen? da hätte nicht viel gefehlt,  
 daß einige zum Fenster herausgesprungen wä-  
 ren; so sehr graute ihnen vor dem Makel der

R

Un-

Unehrlichkeit, den sie sich durch ihre Familiarität mit diesem Henkermenschen zugezogen zu haben glaubten. Einige liefen sogleich zu Springern und soberten ihn auf, das Haus von diesem Unholde zu reinigen, weil sonst kein ehrlicher Mensch mehr einen Krug Bier hier trinken würde! Springer voller Angst wandte sich an Roland, der auf der Stelle nach seinem Hieber griff, ihn blank zog, den Huth ins Auge drückte, und so in die Gassstube eindrang. Heraus, rief er, den Augenblick heraus aus diesem Hause, oder! — Der Fremde, ohne im mindesten zu erschrecken, warf auf Roland einen Blick der kältesten Verachtung. Herr, sagte er, vor Ihrer Plampe da würde ich mich gar nicht fürchten; aber mir graut länger an einem Orte zu seyn, wo die Einwohner, wie ich sehe, nur in einem Stücke frey und gleich sind, in der Narrheit! Lebt wohl, ihr elenden Esclaven der Vorurtheile; ich muß mich schämen, mich mit solchen miserablen Kerls gemein gemacht zu haben! —

So hatte denn das souveräne Volk von Scheypenstedt das sonderbare Schicksal, von  
Aristos

Aristocraten und Democraten — selbst unter  
 den Kopfabhauern und Halszuschürern, mit  
 der schändlichsten Verachtung behandelt zu werden!  
 Schon steng man an, der ganzen Hinrichtungs-  
 und Begnadigungspoffe mit dem Schneider  
 Hildebrand satt zu werden, als Roland ihn  
 durch einen glücklichen Einfall wieder aufhalf.  
 Er erinnerte sich nemlich einmal in einem histo-  
 rischen Collegio gehört zu haben, daß man bey  
 der Hinrichtung Carls des ersten in England  
 einen vermurmeten Henker gebraucht; und  
 kaum hatte er diesen Vorschlag gethan, so erbot sich  
 Hensel freiwillig, diese Rolle zu spielen.  
 Springer aber fand dies eines Bürgers von  
 Scheypenstedt durchaus unwürdig, und so ward  
 denn beliebt, dazu einen am Orte wohlbekanntem  
 einfältigen und blödsinnigen Menschen zu neh-  
 men, der mit sich machen ließ, was man wollte;  
 doch behielt sich Hensel vor, diese Vermun-  
 dung selbst anzuordnen und dabey seine ganze  
 Erfindungskraft an den Tag zu legen.

Meine Leser sehnen sich vermuthlich recht  
 herzlich nach dem Ende dieser Geschichte; auch  
 kann ich ihnen den Trost geben, daß es nicht

mehr ferne ist: Ihnen selbst aber wird es hof-  
fentlich nicht unlieb seyn, noch eine Scene zu  
vernehmen, die sich den Abend vor der Execu-  
tion im Stockhause zutrug. Wie der arme  
Hildebrand hier seine Zeit zugebracht, ist  
aus seinem bekannten Character leicht abzuneh-  
men. In der festesten Ueberzeugung, daß er  
sterben müsse und auch wirklich den Tod ver-  
dient habe, betete er Tag und Nacht zu Gott  
um eine selige Auflösung. Eins nur schmerzte  
ihn, daß man ihm auf seine Bitte weder eine  
Bibel, noch einen Geistlichen zugestanden; doch  
trug er auch dies mit Geduld als einen Theil  
seiner Strafe, und nichts war gewisser, als daß  
er aus bloßer, obgleich leerer Furcht zu sterben,  
gestorben seyn würde, wenn nicht der edle  
Smitz sein Retter gewesen wäre. Dieser  
hatte sich von allen bisherigen Vorfällen auf das  
genaueste unterrichtet; und als nun Tag und  
Stunde der Hinführung auf den Richtplatz an-  
gesetzt war, kam er selbst den Abend vorher zu  
Hildebranden ins Gefängniß. Mit der zärt-  
lichsten Theilnehmung bedauerte er ihn, daß er  
für seine redliche Absicht so habe leiden müssen:  
doch,

doch, fuhr er fort, morgen hat sein Leiden ein  
 Ende; er wird früh um 5 abgeholt, vor die  
 Stadt herausgebracht — und, ohne daß ihm  
 ein Haar gekrümmt wird, begnadigt werden;  
 verlasse er sich darauf: ohne das würde ich bey  
 seiner Geschichte nicht so ruhig geblieben seyn!  
 — Welche frohe Botschaft für jeden andern,  
 nur nicht für Hildebrand! Ein für allemal  
 in Todes- und Sterbensgedanken vertieft, maas  
 er den Versicherungen des ihm sonst so vereh-  
 rungswürdigen Smits nicht nur keinen Glauben  
 bey, sondern äußerte auch, daß er die Be-  
 gnadigung gar nicht einmal annehmen würde,  
 wenn man sie ihm auch anböte! Vergebens  
 wandte Smits seine ganze Verebfsamkeit an,  
 ihn auf andre Gedanken zu bringen; er blieb  
 steif und fest dabey, daß er sterben mußte und  
 wollte. Doch ein kluger Mann wie Smits  
 hat immer noch ein außerordentliches Mittel  
 bey der Hand, wenn die gewöhnlichen Triebfedern  
 ihre Dienste versagen! Wohl recht sagt das latei-  
 nische Sprichwort: Duo cum faciunt idem, non  
 est idem. Springer, Roland und Consorten  
 hatten Hildebrands Bitte um eine Bibel und  
 K 3 einen

einen Geislichen ganz aus der Acht gelassen. Smitz konnte ihm sehr leicht beydes verschaffen, aber er that es darum nicht, damit er sich nicht allzusehr mit Lobgedanken einlassen möchte. Jetzt aber, als er ins Gefängniß gieng, steckte er eine Bibel in die Tasche, um von ihr gelegentlich Gebrauch zu machen: Und da nun alle seine Veredsamkeit vergebens war, zog er sie hervor, küßte sie ehrerbietig, und fragte dann Hilbebranden, ob ihm dies Buch bekannt wäre? Volker Freuden erblickte diesen den Gegenstand seiner Sehnsucht und riß es mit heisser Begierde an sich. Smitz aber entzog es ihm und that an ihn mit dem feyerlichsten Ernste die Frage: Glaubst er wohl, lieber Hilbebrand, daß ich eines Meines, eines falschen Eydes zu Gott dem Allwissenden fähig bin? Hilbebrand schüttelte den Kopf und versicherte, er sey weit entfernt dies zu glauben. Nun steht er, fuhr Smitz fort, hier lege ich meine beyden Finger auf das Evangelium Johannis und schwöre ihm zu Gott dem Allmächtigen, daß er morgen blos zum Scheine auf den Gerichtsplatz geführt, aber auf der Stelle begnadigt werden soll.

hoff. Und nun gebe er Gott die Ehre und lasse er alle Todesgedanken fahren! — Was vorher nicht möglich war, geschah jetzt; Hildebrand gewann allmählich das Leben wieder lieb, und Emitz konnte Hoffnung schöpfen, daß die morgende Scene nunmehr ohne tragische Folgen, wenigstens für Hildebrand, ablaufen werde.

Ich übergebe den Tumult der ganzen Nacht; den ungeheuren Zulauf des Volks von nahe und fern, um ein Volksgericht zu sehen; die vielen und schweren Sorgen Rolands, um den Zug gehörig zu arrangiren. Kurz Hildebrand ward des Morgens aus dem Stockhause abgeholt und ihm sogleich die Augen verbunden. Hinter ihm her gieng mit einer fürchterlichen Larve vor dem Gesichte jener verummunte Blödsinnige, der mehr als Hildebrand aller Augen auf sich heftete. Nachdem der Zug bereits zum Thore hinaus war, erscholl unberhoft eine Stimme: Diemeke, bist du es? Und Diemeke (so hieß der Blödsinnige) antwortete ehrlich: Jo! Ein brausendes Gelächter accompagnirte dieses Jo und hätte nicht Roland das zuströmende Volk fluchend und wetternd mit seinem Pferde weg-

gedrängt, so hätte es ohne Zweifel die Linde durchbrochen, Diemelen die Larve abgerissen, und das seynsollende erhabne Schauspiel eines Volkögerichts hätte sich in ein wahres Prüfenschauspiel verwandelt. So aber gelang es zur Noth noch, die Escorte bis ohnfern des Galgens zu bringen, wo dann der Kreis geschlossen und der Missethäter vor Roland gestellt wurde; denn Springer hatte sich standhaft geweigert, etwas auf dem Richtplatze zu sprechen, und würde gänzlich weggeblieben seyn, wenn er nur gedurft hätte.

Bürger von Scheppenstedt, hub Roland mit durchdringender Stimme an, ihr seht hier einen Missethäter, der mehrere von euch bey der aristocratischen Obrigkeit verrathen und durch seine Anzeige hat an den Galgen bringen wollen. Was verdient der, der andern das Leben rauben will?

Das Volk. Den Tod, den Galgen!

Roland. Hilbebrand, du hörst es, und hast es selbst schon eingestanden, daß du den Tod verdienst. Wiederhole es hier nochmals öffentlich!

Hil-

Hildebrand. Ich habe den Tod verdient und will gern sterben.

Roland. Bürger von Scheppenstedt, er unterwirft sich eurem Urtheile! Aber ihr seyd großmüthig und laßt Gnade für Recht ergehen. — Souveränes Volk, (indem er sich auf die Kniee stürzt und die Hände flehend ausstreckt) schenke dem Missethäter Hildebrand das Leben!

Das Volk. Pardon, Gnade, er soll leben!

Roland. Gnade, Hildebrand! du sollst leben! —

Hildebrand, der bisher auf festen Füßen gestanden hatte, fieng nun an zu taumeln und ohnmächtig zu werden; auf Smits Veranstaltung aber, ob er gleich selbst nicht zugegen war, sprang ein Chirurgus plötzlich herbey, hielt ihn, gab ihm zu riechen, ließ ihm den Arm entblößen und schlug ihm eine Ader. Es währte lange, eh er wieder ganz zu sich selber kam; und als er nun wirklich wie vom Tode auferstanden war, wollten die mit ihm wiederversöhnten Herrn Demming, Hily, Hensel u. ihn mit Freundschaftsversicherungen betäuben,

welches aber der Chirurgus abhiet, indem er vorstellte, Hildebrand bedürfe unumgänglich Ruhe und der Wagen sey schon da, ihn nach Hause zu fahren. Das geschah denn; und der ganze Haufe zog nun zurück in die Stadt, um unter dem Freiheitsbaume zu tanzen, zu küssen, zu trinken, Wivats zu schreien, die diesmal ganz besonders N o l a n d e n zu Ehren erschollen, dessen Niederknien und Ansehen des souveränen Volks ungemein gefallen hatte, ob er gleich noch kurz vorher eben dieses souveräne Volk mit einigen Kreuzbataillondonnerwettern zurücktrieb.

---

### Dreyzehntes Kapitel.

---

Meine Leser fragen nun natürlich nach den Wirkungen und Folgen dieser so umständlich erzählten Scene! Diese fielen, wie es gewöhnlich der Fall bey Thoren ist, ganz anders aus, als man sich je hätte träumen lassen. Hildebrand  
schweb-

schwebte offenbar, auch bey dem eitlem Possenspiele der Begnadigung, in Gefahr des Lebens; Smits Klugheit und Vorsorge allein, im Gefängnisse sowohl als auf dem Richtplatze und noch hinterher, retteten ihn. Aber noch mehr! Seine so unmäßige Zurechtlichkeit, für ihn (und für wen nicht?) eine unversiegender Quelle des Elends verschwand allmählig, nachdem er einmal die Todesfurcht glücklich überstanden und bestiegt hatte. Eine allgemeine Liebe seiner Mitbürger, die sich selbst in reichliche Geschenke ergoß, belohnte ihm seine ausgestandne Angst vollkommen. Die sogenannten Aristocraten, oder vielmehr die ihrer Landesobrigkeit treugebliebenen Bürger betrachteten ihn als einen der Volkswuth entronnenen Märtyrer; und die Demokraten erblickten in ihm das angenehme Werkzeug, das sie in den Stand gesetzt hatte, ein Volksgericht zu halten und Rolanden auf den Knien vor sich liegen zu sehen. Seine Nahrung nahm durch ausgebreitete Rundschaft so zu, daß er sich mehrere Gesellen halten konnte; und da er keine von den Zeitverschwendungen der Freyheits- und Gleichheitshelden mitemmach-

machte, sondern fein zu Hause blieb und arbeitete, so befand er sich nachmals, als das ganze Freyheitswesen in Scheppenstein ein klägliches Ende nahm, in den gesegnetesten Umständen.

Auf der andern Seite erfuhren jene großmüthigen Wegnadiger, jene erhabnen Richter über Tod und Leben, eine höchstunangenehme und durchaus nicht vorhergesehene Folge ihres feyerlichen Aufzuges. Schon als noch unter dem Freyheitsbaume getanzt und gejubelt wurde, verbreitete sich das Gerücht von einem inzwischen vorgefallenen ziemlich beträchtlichen Diebstahle. Gar bald vermißte man in einem zweiten, in einem dritten Hause eine Parthie Geld, die gestern noch ganz gewiß an dem und dem Orte gelegen hatte; und ehe noch der Abend herankam, war es keinem Zweifel unterworfen, daß in der tumultuarischen Vorbereitungsnacht zu Hildebrands Execution, eine förmliche Art von Plünderung der Stadt war vorgenommen worden, die sich auf mehrere tausend Rthlr. erstreckte. Die Frau Demmingen vermißte bey ihrer Nachhausekunft ihre ganze Staatsgarderobe, und prügelte, in Ermanglung der Diebe,

Diebe, fürchterlich unter ihre Kinder. Die Jungfer Hilken schrie Ach und Weh über die ihr geraubten Kostbarkeiten an Ringen, Ohrgehängen und baarem Gelde, das sie nach und nach der springerschen Freygebigkeit zu ver danken hatte. Springer selbst hatte kurz vorher ein Capital von 200 Rthln. aufgenommen, das gestern Abend noch wohlverwahrt in seinem Kulte lag, welches Kulte aber jetzt erbrochen — und das Geld heraus war. So unangenehm dies war, so sehr Springer es fühlte, daß seine Wirthschaft mit schnellen Schritten zu Grunde gieng; so hätten sich doch diese 200 Rthlr. noch verschmerzen lassen: Aber in dem Kulte fand sich zugleich ein Billet von folgendem erbaulichen Inhalte:

Dummer Herr Präsident von den noch dummem Scheppenstebtern!

Während daß ihr auszieht, um einen armen Menschen, der recht daran that euch anzugeben, mit Todesfurcht zu ängstigen, wollen wir euch ein kleines Trinkgeld davor geben. Ihr respectirt nicht einmal das Leben der Menschen:  
Was

Was sollten wir euer Eigenthum respectiren! Seine 200 Rthlr. Herr Springer, sollen uns recht wohl schmecken. Wäre er klüger, so wollten wir ihm, wenn er nichts mehr hat, einen Platz unter unsrer Gesellschaft anbieten: aber so wie er jetzt ist, können wir ihn nicht brauchen; er müßte denn noch ganz andre Proben seines Verstandes geben. Uebrigens gebe er sich keine Mühe uns nachzuforschen; wer uns entdecken will, muß mehr Grütze im Kopfe haben, als er. Will ers aber wissen, wer wir sind, so lese er:

Die Gesellschaft der freyen  
und gleichen Spitzbuben.

Bittere Thränen flossen Springern bey Lesung dieses Billets von den Wangen, und er vernichtete es sorgfältig, damit es Roland nicht zu Gesichte käme, der nichts verloren hatte, weil bey ihm nichts zu verlieren war, und der mit seiner gewöhnlichen moralischen Dickfelligkeit Springern vielleicht noch obendrein ausgelacht und das Billet schön und wichtig gefunden hätte. Eben so sorgfältig suchte er seinen erlittenen Verlust und die ganze kritische Lage seiner Vers

mdz

mögensumstände zu verbergen: Allein das konnte ihn nicht gegen die heftigsten Vorwürfe der meisten übrigen Bestohlenen retten. Die Ohren gelsten ihm, wenn er sich theils ins Angesicht mußte sagen lassen, theils hörte, daß hinter seinem Rücken gesprochen würde: "An alle diesem Unheile sey niemand Schuld als er und Roland mit ihrer elenden Narrenspoffe, die sie mit Hülfsbeanden gespielt! Wenn der alte Magistrat noch am Ruder gewesen wäre, so hätte sich dergleichen nimmermehr zutragen können: Und doch würden keine Anstalten gemacht, eine neue Obrigkeit zu wählen! Aber so sollte es nicht bleiben; und wenn nicht bald andre und bessere Wirthschaft gemacht würde, so werde man einmal ein ernstliches Beyspiel statuiren!" —

Was hier zum Lobe des alten Magistrats gesagt wurde, war in einem viel weitern Umfange wahr, als es die Scheypensledter dachten. Es hatte nemlich der alte Magistrat, oder vielmehr der Syndicus Smitz, als ein im Polizeysache erfahrener Mann, schon im voraus besorgt, daß, wie das Sprichwort sagt, Geles  
gen

genheit Diebe machen möchte; er ließ daher mehrere seiner Getreuen an den Thoren, an allen öffentlichen, und noch mehr an verdächtigen Orten aufpassen, und er selbst blieb zu Hause, während beynah das ganze Scheppenstedt zum Thore hinaus lief; durch die eingezogenen Nachrichten nun, aus denen sein Scharfsinn Resultate zog, die freylich in ganz Scheppenstedt nur er ziehen konnte, gelang es ihm, nicht nur den Diebstahl auf der Stelle zu entdecken, sondern sogar den sämmtlichen Raub wieder zu erhaschen. Eine umständliche Erzählung dieses ganzen Vorganges würde für meine Leser nicht ohne Nutzen und Vergnügen seyn, sie gehört aber nicht für den unmittelbaren Endzweck dieser Schrift; ich begnüge mich also bloß so viel davon anzuführen, daß die Gesellschaft der freyen und gleichen Spitzbuben ihre geraubten Schätze auf einem Wagen versteckt hatte, der oben mit Lumpen bedeckt war und für eine Fracht ausgegeben wurde, die nach einer Papiermühle abgieng. Der Fuhrmann war natürlich ein Mitglied der Bande, und neben dem Wagen giengen zwey Kerls her, die wie

wie reisende Handwerksburschen aussahen, heimlich aber mit wohlgeladenen Pistolen bewafnet waren. Smits setzte sich zu Pferde, nahm einen braven Unterofficier und zwei Mann mit, und überfiel diese Ganner so plötzlich, daß der Fuhrmann und die Handwerksburschen, noch dazu mit weggeworfenen Felleisen, in denen auch gestohlene Sachen waren, Reißaus nahmen, und Wagen und Pferde im Stiche ließen. Smits ließ die ganze Ladung nach seiner Wohnung bringen und nahm ein förmliches Inventarium über alles und jedes auf; einige wenige gutgesinnte Bürger erhielten unter dem Siegel der Verschwiegenheit das Ihrige zurück, von den Revolutionärs aber bekam keiner einen Heller, sondern alles blieb in Deposito bis zum völligen Ablauf der Scheppensiedter Revolution.

Mit jedem Tage wurde auch das Bedürfniß einer neuen Obrigkeit immer drückender und schreiender. Eben der Smits, der auch nach der Erklärung, daß er das Vertrauen der Nation verloren, für das allgemeine Beste thätiger als jemals war, legte es auf der andern Seite nicht minder darauf an, die Revolutionärs

tionärs den Mangel ihrer bisherigen Obrigkeit fühlen zu lassen. Für die treugebliebenen Bürger war er unter der Hand noch immer Rathgeber und Helfer und Schlichter ihrer etwanigen Streitigkeiten: Kam aber ein Revolutionär zu ihm und verlangte z. E. die Ausfertigung einer Hypothek oder eines Contracts, oder die Auslieferung eines Depositums, oder eine Erbsefonderung und wie alle die tausenderley gerichtlichen und außergerichtlichen Geschäfte heißen, die bey einer Obrigkeit täglich vorkommen; so verweigerte er schlechterdings seine Dienste, berief sich auf seine Abdankung, verwies auf die neuzuwählende Obrigkeit, und versetzte die Revolutionärs dadurch in ein Labyrinth der peinlichsten Verlegenheiten und Verwirrungen. Mit ihm hielt es der Postmeister des Orts, sein vertrauter Freund! Dieser nahm wissentlich von keinem Revolutionär Briefe an, sondern verwies sie auf die Anlegung einer freyen und gleichen Post, denn sein Postamt sey lediglich herzoglich! Dies alles zusammen bewirkte unter dem größten Theile des Volks einen eigentlichen Hunger und Durst, entweder nach einer  
neuen,

neuen, oder nach der Wiedereinsetzung der alten Obrigkeit, welches beydes aber unendliche Schwierigkeiten hatte. Die alte Obrigkeit wieder einzusetzen, hieß nicht bloß der Freyheit und Gleichheit entsagen, sondern auch sich der Strafe der Rebellen aussetzen! Eine neue creiren, schien dem ersten Anblicke nach der natürliche Wunsch der Verführten und Verführer unter dem Volke zu seyn; und doch hatte auch dieses seine ganz eignen vielen und großen Schwierigkeiten, die wir in dem folgenden Kapitel beleuchten wollen.

---

### Wierzehntes Kapitel.

---

Die gewöhnlichen Romanenleser können bisher mit mir nicht anders als unzufrieden seyn, daß sie nun schon mehr als die Hälfte meines Büchleins durchlaufen haben, ohne auch nur auf eine einzige zärtliche oder rührende weibliche Scene zu stoßen. Liebe mischt sich ja doch selbst in dem

dem Originale aller Romane, in der wirklichen Welt, überall so allgemein ein, daß sie auch in einer Revolutionsgeschichte nicht fehlen zu können scheint! Meine Leser haben Recht; nur weil, nach dem Sprichworte, jedes Ding seine Zeit hat, so war es bis jetzt noch nicht Zeit, die höchstührenden und zärtlichen weiblichen Scenen vorzuführen, die nicht eher als gerade jetzt in Scheppensstedt, vorfielen: Nunmehr aber lade ich sie mit einemmale auf ein zwiefaches tête à tête ein und überlasse es ihrem Geschmacke, welches von beyden ihnen am meisten behagen wird!

In tiefe Schwermuth versenkt, mit starrem Blick und thränenden Augen saß Springer auf seinem Lehnstuhle, und hörte es kaum, als in der Dämmerung die zu ihm bestellte Jungfer Hilxen ins Zimmer trat.

Nun guten Abend, sagte sie, mein liebstes Präsidentchen, indem sie ihn in die Arme schloß: — aber, mein Gott, was fehlt Ihnen? Wie sehen Sie aus?

Springer. (holt einen tiefen Seufzer.)

Hilx

Hilzen. Ich bitte, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir, was Ihnen fehlt! Leider sind Sie schon seit einiger Zeit gar nicht mehr der alte Springer: aber so habe ich Sie doch noch nie gesehen! Um's Himmels willen, was ist denn wieder neues vorgefallen?

Springer. Liebstes Lehnchen, du einzige Freude, die ich noch auf der Welt habe, du siehst in mir einen unglücklichen ruinirten Mann! Von allen Seiten, wohin ich sehe, ist Abgrund!

Hilzen. Ey nicht doch, wer wird so mißmüthig, so hypochondrisch seyn! Sehn Sie mich an! Die Spitzbuben haben mir alles gestohlen, was Sie mir in vielen Jahren geschenkt hatten: Es hat mir wehe gethan, aber nun ist es vorbey! Denken Sie auch nicht weiter an ihre 200 Rthlr.

Springer. Daran denk ich auch nicht; wenns nichts weiter wäre als dies! —

Hilzen. Nun was sollte es denn sonst seyn?

Springer. Ach Mädchen, du verstehst ja nicht! — Weißt du, was ein Maire ist?

Hilxen. O ja, warum nicht? Ein Maire ist das Oberhaupt einer Stadt — ein Maire ist, was der Herr Präsident Springer in kurzem selbst seyn wird! O wer doch so glücklich wäre, Frau Mären zu seyn: aber dazu sind die Präsidenten des Clubs schon zu stolz; geschweige denn —

Springer. Mädchen, du bohrst mir einen Dolch durch die Seele! — Freylich muß ein Maire erwählt werden — und einer von uns beyden kanns nur seyn, ich oder Roland! —

Hilxen. Roland? Nimmermehr! Der häßliche, garstige Mensch! Ich werde ihm mit jedem Tage mehr gram!

Springer. Ey, und doch läßt sich Lehnen alle Tage von ihm küssen?

Hilxen. Wer hat daran Schuld als Sie selbst? Wer hat ihn mir zuerst vorgestellt und zu seinen Liebkosungen gegen mich durch die Finger gesehen? Jetzt muß ich sie wohl leiden, wenn ich ihn mir nicht ganz zum Feinde machen will!

Springer. Eben hierin liegt auch mein Unglück! O Springer, Springer, wo hast du Augen,

Augen, Ohren, Sinne und Vernunft gehabt, als du dir diese Schlange in den Busen setztest! Denn sich, Lehnchen, zu meinem Verderben ist es platt einerley, ob ich oder er Maire wird! Wird ichs, so wird er mich so lange chikaniren, bis ich ihm Platz mache! Wird ers, so wird er auch nicht eher ruhen und rasten, bis er mich zu einer völligen Null herabgesetzt hat.

Hilxen. Nein, das soll er nicht, so lange ich noch Hand und Fuß rühren kann! der häßliche Kötter, der sich mit dem dicken Mastisch — der Demmingen, abgiebt!

Springer. Das ist für mich alles einerley! Genug ich bin ein verlornen, ein unglücklicher Mensch: Und wenn auch kein Roland wäre und sie machten mich zum Maire, ich wäre doch unglücklich!

Hilxen. Nun das ist doch offenbar die pure Hypochondrie! Haben Sie nicht selbst ehemals gegen mich von der Maireschaft mit Entzücken gesprochen?

Springer. Wollte Gott, ich hätte es nicht! Die Revolution hat mir den Kopf verrückt! Ich sehe nun, aber leider zu spät, ein,

daß die Freyheit und Gleichheit nicht glücklich macht, daß die Volkeregierung nichts taugt, und daß unser einer nicht den Verstand besitzt, der zu einem Maire gehört! Ich werde meine Sache sehr schlecht machen. —

Hilpen. Nein, das werden Sie nicht! Sie werden Ihre Sache gut machen; alles wird schön, herrlich gehen; Sie werden erfahren!

Springer. Lehnen, auch deine Schmeicheleyen bringen mich nur noch früher an den Rand des Untergangs; doch — ich wäre jetzt schon ganz elend, wenn ich dich nicht hätte! — Liebstes Lehnen!

Hilpen. Liebster Springer! —

Guten Abend, hab auch Roland gegen Madame Demming an: Nun was machst du? Wie geht dir, Dicke?

Demmingen. Pfui doch! Mergerst du mich schon wieder mit dem fatalen Worte, Dicke? Ich habe doch eben nicht gehört, daß Pharao's Kühe darum hübsch gewesen sind, weil sie mager waren?

No=

Roland. Bravo, du bist eine wichtige Arbeit, davor magst du schon ein wenig zu dicke seyn! Wo ist dein Schlingel von Manne?

Demmingen. Bey Springers! — Nun a propos, hat dir Springer noch nichts von der Mairewahl gesagt?

Roland. Keine Sylbe; er geht drum herum, wie die Katze um den heißen Brei.

Demmingen. Sehr natürlich; er fühlt, was er an dir für einen gewaltigen Nebenbuhler hat.

Roland. Ja, aber das Beste fehlt mir! Schaffe mir Geld, Weib, so soll der Springer springen — bis an die Decke hinauf!

Demmingen. O liebster Roland, ich habe mich deinetwegen schon in Schulden gesteckt; wo soll ichs hernehmen? Aber Geduld nur, ich will dir gewiß einen Haufen Stimmen zusammenbeteln — wenn du nur dagegen auch wieder artig und galant seyn wolltest!

Roland. Nun was denn? worin denn?

Demmingen. Du weißt, ich kann den Nickel, die Hilzen, das Springersche Möbel, nicht leiden, und doch küssest du dich immer

noch mit ihr herum! Thu das nicht wieder, und du sollst sehen, daß ich für dich durchs Feuer laufe!

Nolan d. Nun gut, den Gefallen will ich dir allenfalls thun; das dumme Mensch kann mich ohnehin nicht leiden! Aber dann mußt du mir auch zur Abwechslung was andres hübsches verschaffen; denn dir allein treu zu seyn, das ist eine unmögliche Sache!

Demmingen. O du Erz = Erz = Wbsewicht! Sieh, wenn ich nicht so toll und rasend in dich verliebt wäre, zerreißen wollte ich dich!

Nolan d. (mit lautem Gelächter) Hahaha, denn habe ich also gute Hofnung, daß ich ganz bleiben werde! Aber laß uns jetzt einmal ein Wort von Geschäften sprechen. Du glaubst immer noch, daß ich Maire werden werde, aber ich glaube es nunmehr nicht!

Demmingen. Thorheit! Was sollen sie mit so einer Memme wie Springer? Ja wenn du nicht den capitalen Streich gemacht hättest, und wärst vor dem souveränen Volke niederkniet. Aber dadurch hast du alles bestochen.

Ro s

Roland. Nein, nein, das weiß ich besser; im Grunde fürchten sie sich vor mir, und dann hängen die Schöpfe auch noch an dem Vorurtheile, daß es ihnen mehr Ehre macht, wenn sie einen gebornen Schuppenstedter erwählen, Immerhin denn! Mögen sie! Aber das sage ich dir, den Tag darauf wenn Springer Maire geworden ist, ziehe ich von ihm weg: und nur schaffe mir ein andres gutes Quartier!

Demmingen. Allerliebster Schatz, warum willst du denn nicht zu uns ziehen? Es ist freylich ein bischen enge, aber du weißt ja, der frommen Schafe gehen viel —

Roland. Nichts! Das geht nicht! Ich muß auf meinen guten Namen sehen; die Leute heißen uns so schon das Hurenpack!

Demmingen. Was? Und du schlägst den nicht kreuzweis hinter die Ohren, der sich das untersteht —

Roland. (wieder mit lautem Gelächter) Hahaha, da hått ich viel zu thun, wenn ich alle Leute hinter die Ohren schlagen sollte, die die Wahrheit sagen! — Kurzum, ein Wort so viel wie tausend, ein ander Quartier!

Dem-

Demmingen. Nun gut, gut, so laß mich nur erst drauf denken und sinnen —

Roland. Erst ist noch auf etwas anders zu denken und zu sinnen! Siehst du, ich bin Springern Geld schuldig. Meine Ehre erfordert, daß ich ihn bezahle, eh ich ausziehe. —

Demmingen. Hat er dich denn gemahnt?

Roland. Dumme Grete, nicht er hat mich gemahnt, sondern ich habe mich gemahnt! Er würde mich ewig nicht mahnen, um das Vergnügen zu haben, mich ewig seinen Schuldner zu heißen; aber eben das Vergnügen kann ich ihm nicht lassen. Undankbar mag er mich schimpfen, so viel er will, dazu lach ich!

Demmingen. Das sind vertrackte Geschichten! — Ich weiß wahrhaftig nicht —

Roland. (stolz und kalt) Madame Demming, wenn Sie die Ehre haben wollen, Frau Mairen zu seyn, so müssen Sie in Zeit von acht Tagen zu hundert Rthlr. Rath schaffen, es koste was es wolle!

Demmingen. (ihn umarmend) Ich will — ich werde — englischer Roland, was würd ich dir nicht aufopfern! —

Meine

Meine Leser werden mir hoffentlich die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, das viele unedelicate in dem letztern Gespräche nicht auf meine Rechnung zu schreiben. Der Geschichtschreiber muß darstellen, was ist, nicht was seyn sollte! Verschönerung des schlechten wäre für den Historiker Verrätherey an der Wahrheit; und überdem kommt es blos auf den Verstand und das moralische Gefühl des Lesers an, auch aus der Darstellung des allerschlechtesten sich das Beste, Schönste, Edelste zu abstrahiren! Um nun wieder in das Gleis der Erzählung einzulenken, so sehen meine Leser ganz klar, daß es auf gut französisch zu der Wahl eines Maire kommen sollte. Dieser Titel haftete noch von Bailly's Zeiten her in den Köpfen der Schuppenstedter; alle übrigen Chargen und Aemter, Gemeine, Procurators, Electeurs ic. waren ihnen zu kraus und sie konnten sie nicht enträthseln, womit ich jedoch keinesweges behaupten will, als hätten sie die Charge eines Maire gehdrig enträthsel't. Es ward beliebt, über diese Materie vorläufig im Club zu debattiren, und Springer bestieg demnach, obwohl mit  
schwes

schwerem Herzen und niedergeschlagenem Geiste,  
den Präsidentenstuhl.

---

### Fünfzehntes Kapitel.

---

„Wertheſte Mitbürger und Freunde, ſiehe er an: Verſchiedene Umſtände und Vorfälle laſſen mich nicht daran zweifeln, daß ihr eine neue Obrigkeit wünſcht. Ich habe ſchon öfter daran gedacht, dieſen Vorſchlag zu thun; was mich aber bis jetzt davon abgehalten hat, iſt lediglich, daß ihr etwa glauben möchtet, ich ſelbſt gienge darauf aus, euer Maire zu werden. Ich verſichere euch hoch und theuer, daß ich von dieſem Gedanken weit entfernt bin; wählt, wen ihr wollt; ein jeder, der euch recht iſt, ſoll auch mir vollkommen recht ſeyn: Wäre es mir damals nachgegangen, ſo hätten wir den alten Magiſtrat zwar abgeſetzt, aber auch auf der Stelle wieder eingeſetzt! — Wollen wirs noch thun, ich bin von ganzer Seele dabey!“

Wllg,

Blitz, Donner, und Hagel! So ließ  
 plötzlich sich eine neue, bisher noch nicht gehörte  
 Stimme vernehmen. Es war ein Müller, Namens  
 Eber; noch vor acht Tagen ein erklärter An-  
 hänger von Springern, und jetzt sein erklärter  
 Gegner! Die Ursach dieser schnellen Metamor-  
 phose war überaus natürlich und menschlich.  
 Springer hatte lange Jahre bey Ebern mahlen  
 lassen; seit den letzten acht Tagen aber war er  
 ihm untreu geworden. Springers Leute führten  
 deshalb triftige Gründe an; das freye und  
 gleiche Mehl verschlimmerte sich je länger  
 je mehr an Quantität und Qualität. Es mochte  
 darauf gerechnet seyn, daß Springer dies  
 entweder gar nicht merken, oder doch aus Grün-  
 den der Politik nicht ahnden würde: allein sei-  
 ne politische Einsicht erstreckte sich zur Zeit  
 noch nicht so weit, um zu wissen, daß man in ei-  
 ner jeden nur leidlich eingerichteten monarchischen  
 Verfassung ohne alle Umstände einen betrügeri-  
 schen Handwerksmann verlassen und dafür ei-  
 nen andern wählen kann; da hingegen in einer  
 nicht sehr wohl eingerichteten Republik die  
 fürchterlichsten Factionen, bloß daher rühren  
 kön-

können, daß Gürge seine Schuhe oder Stiefeln nicht mehr bey Hinzeln, sondern bey Ranzeln machen läßt. Kurz, Eber fand sich außs äufferste beleidigt, daß Springer ihm seine Kundtschaft entzogen, und von Stund an zettelte er eine Cabale gegen ihn an. Ihn geradezu anzugreifen, hätte gegen sein voriges Betragen zu stark contrastirt; er fiel ihm also in den Rücken. Er sprach mit seinen Freunden und Bekannten über die Nothwendigkeit, bald einen Maire zu erwählen, und daß doch wohl die Wahl auf niemand anders als auf Springern fallen würde. Allein, setzte er hinzu, Springer ist mein guter Freund; aber beym Lichte besehen, ist es mit so einem Maire eine eben so gefährliche Sache, wie mit jedem andern Despoten. Wer bürgt uns davor, daß er in der Folge nicht einmal seine Macht zum Nachtheile der Freyheit und Gleichheit mißbraucht! Wir müssen uns also als kluge Leute vorsehen, und unserm neuen Maire, so wie die Churfürsten dem Kayser, eine Capitulation vorgeben, die er unterschreiben und beschwören muß: Und gleich der erste Artikel muß seyn, daß ihm ein

ein Rath aus allen Zünften an die Seite gesetzt wird, ohne dessen Einwilligung er nichts thun kann! — Dieser der Eitelkeit eines jeden so schmeichelhafte Vorschlag fand unbedingten Beyfall, und es ward Ebern aufgetragen, den Entwurf der Capitulation aufzusetzen und im Club vorzulesen. Schon hatte er ihn bey sich in der Tasche, als Springer ihm so ganz unerwartet in die Queere kam, und nicht bloß für sich selbst auf die Mairetschaft Verzicht that, sondern sogar den alten Magistrat wieder in Vorschlag brachte. Er wußte, daß der letztere beynahе allgemein verworfen werden würde; er fieng also gleich mit Blitz und Donner an, und fuhr dann weiter fort: "Ist das recht von unserm Präsidenten, daß er uns erst zur Freyheit und Gleichheit verführt, daß er uns öffentlich beweist, es könne keine Obrigkeit gelten, als die wir selbst gewählt haben, und daß er uns hernach wieder ins alte Joch bringen will? Lieber wollte ich heute noch Scheppens stedt mit dem Rücken ansehen!"

Jetzt brach im Club ein allgemeines verwirrtes Geschrey aus: Kein alter Magistrat!

M

Wir

Wir wollen einen neuen! Wir verlangen einen Maire! Einige Stimmen riefen auch schon: Vivat unser Maire Springer! Diese Stimmen waren ein nicht kleines Labfal für Springern, der, nachdem der Lärm sich gelegt, also sprach: Liebe Mitbürger, ihr thut mir Unrecht! Habe ich euch denn nicht ganz deutlich gesagt, daß jeder, den ihr zum Maire wählen wollt, auch mir vollkommen recht seyn soll? Heißt das, euch ins alte Joch zwingen wollen? Erklärt euch also: Wollt ihr, mit Verwerfung des alten Magistrats, einen Maire? Ein abermaliges Geschrey ertönte: Einen Maire, einen Maire, keinen alten Magistrat! Wohl, fuhr Springer fort, so laßt uns einen Wahltag ansetzen, wo wir durch die meisten Stimmen uns ein neues Oberhaupt geben. — Ich habe vorher noch, viel Eber ihm ins Wort, etwas vorzutragen! Und nun entwickelte er, zu Springers und seiner Anhänger großem Erstaunen, seine schon oben mitgetheilten Ideen von der Capitulation. Er nahm sich dabey so, daß niemand ihm persönlichen Haß gegen Springern auf den Kopf Schuld geben konnte; er erschien

schien bloß als ein kluger, vorsichtiger, durch Erfahrung mißtrauischer Mann, der, mit einem Blicke in die Zukunft hinaus, das allgemeine Wohl vor Augen hat; und selbst diejenigen, die Springern ohne alle Capitulation zum Maire haben wollten, waren wenigstens neugierig, ihren Inhalt zu hören. Er las sie also öffentlich vor, und ich theile meinen Lesern ein Fragment dieser charta magna von dem freyen und gleichen Scheppenstedt um so lieber mit, da sie darin, wie in einem Spiegel, den Geist des Volks in Rücksicht auf seine Obrigkeit erblicken können. Es ist keine Forderung so ausschweifend groß, die Menschen nicht an ihre Fürsten und Obrigkeiten thun; und dagegen keine Bürgerpflicht so heilig und gerecht, der sich die Menschen nicht gleichwohl zu entziehen suchten! Hier ist der Beweis:

Entwurf einer Capitulation des  
Volks von Scheppenstedt mit sei-  
nem zu erwählenden Maire.

## I.

Der Maire von Scheppenstedt ist das allge-  
meine Oberhaupt der Stadt und hängen vor

M 2

ihm

ihm alle öffentlichen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten ohne Unterschied ab.

2.

Damit er aber der Freyheit und Gleichheit nicht zu nahe treten könne, so wird ihm ein Bürgerrath aus allen Zünften zur Seite geordnet, ohne dessen Beystimmung er nichts beschließen, und der ihn wegen gebrochener Capitulation bey dem Volke anklagen und seine Absetzung vorschlagen kann.

3.

Dieser Bürgerrath wird aus dem gemeinen Schatze besoldet.

4.

Der Maire selbst dient bloß par honneur und kann auf keinen Gehalt Anspruch machen; vielmehr wird er mit Freuden sein Vermögen für das allgemeine Wohl aufopfern.

5.

Der gemeine Schatz soll durch eine freywillige patriotische Beysteuer aufgebracht werden, die der Maire, ohne alle Zwangsmittel, nach dem Vermögen eines jeden zu bewirken hat.

## 6.

Jeder Bürger kann in allen seinen Nothen und Verlegenheiten seine Zuflucht zum Maire nehmen, dessen Pflicht es ist, die gehörigen Mittel zur Abhelfung des Uebels ausfindig zu machen. Um deswillen soll auch der Maire nie, ohne Erlaubniß des Raths, die Stadt verlassen! —

Mehr als dieses halbe Duzend von Capitulationspuncten bedarf es hoffentlich nicht, um meinen Lesern den Geist des Ganzen kenntlich zu machen. Ob nun gleich Eber der erste Anstifter war, so fand doch der Aufsatz bey so vielen Beyfall, daß es in so fern für einen allgemeinen Characterzug des Volks gelten kann, alle Pflichten möglichst von sich ab auf die Obrigkeit zu wälzen. Wegen des Styls, der für einen Müller immer noch zu hoch ist, bemerke ich nur noch, daß ein anderer als Eber die Feder dazu geliehen hatte. Dieser andre war — Roland, der während des Vorlesens da-  
saß, als hätte er kein Wasser betrübt; Roland, an den Eber sich gar bald angeschlossen und Grund genug gefunden hatte, sich ihm zu ent-  
decken,

decken, obgleich Roland immer noch Freundschaft für Springern heuchelte. Tief in seinem Herzen aber lag das Dilemma: Entweder wird Springer Maire mit – oder ohne Capitulation! Mit? So hat seine Mairetschaft in wenig Wochen ein Ende! Ohne? So kostet es bloß etwas mehr Zeit, ihn zu stürzen; und der nächste Maire hat dann keine Capitulation weiter zu fürchten! —

So groß vorhin der Lärm gewesen war, so still war es nun nach Vorlesung dieses Stück's! Diejenigen, die am ersten hätten sprechen sollen, Demming, Hily, Hensel etc. saßen stumm und sprachlos da. Von Haus aus schwach, im Denken und im Reden, waren sie es einmal gewohnt, das bloße Echo von Springern zu seyn; sie konnten es ihm aber jetzt nicht an der Miene ansehen, was er wohl eigentlich dazu dachte. Selbst meine Leser könnten sich für diesmal hierin täuschen! Springer beschäftigte sich keinesweges damit, das Impertinente dieser Capitulation in Gedanken zu widerlegen; auch forschte er nur ganz obenhin nach, was wohl eigentlich Ebern bewogen haben möchte, sie aufs Tapet zu bringen! Dagegen betrachtete er sie als  
ein

ein wahres Glück für sich selbst. So deutlich ihm auch vorher sein Verstand sagte, daß er unmöglich mit Ehren Maire seyn könne, so hing doch sein Herz an der Mairetschaft! Jetzt, durch diese slavische Capitulation, ward auch sein Herz davon losgerissen; und da er einmal auf diesem Wege war, so gieng er noch einen Schritt weiter, und sann auf Mittel und Wege, dem Labyrinth der Freyheit und Gleichheit gänzlich zu entrinnen. Inzwischen hob er die diesmalige Versammlung mit der Aeußerung auf, daß er für sein Theil gegen diese Capitulation nichts einzuwenden hätte; daß sie nicht ihn, sondern den künftigen Maire angieng, dessen Wahl nun das erste Geschäft seyn müßte; und daß, wenn es dem souveränen Volke so gefiele, der nächste Sonntag der Wahltag seyn möchte. Man stimmte ein, und der Club gieng aus einander!

Springer aber schickte sogleich nach seiner lieben Hilxen, mit der er viele geheime Dinge verabredete. Kaum graute der Morgen, so saß er schon, in seinem schlechtesten und unkenntlichsten Habite, zu Pferde, und ritt nach einem eben so unbekanntem als unbedeutenden

Dorfe im Halberstädtischen, wo er sich bey einem reichen Bauer einquartierte, mit dem er in Handelsverkehr stand; ihm aber auf das schärfste einknüpfte, seinen Namen und Character niemanden zu nennen, aus der nicht ungegründeten Besorgniß, die preussische Polickey möchte das Incognito eines Clubpräsidenten nicht anerkennen!

---

### Sechzehntes Kapitel.

---

So wie die scheppenstedtische Welt sich allmählich aus den Federn, zum Frühstück erhob, erscholl von Haus zu Haus das Gerücht: Springer ist über alle Berge fort! Die wenigen, die an dem Freyheits- und Gleichheitsunfuge durchaus keinen Theil genommen, fanden dies ganz in seiner Ordnung, und applicirten dabey das Sprichwort: Wie die Arbeit, so der Lohn! Die meisten übrigen aber waren von dieser Nachricht wie vom Donner gerührt. Sonst, wenn sie zuweilen der Gedanke beunruhigte, daß

daß es mit ihrem Freyheitswesen doch wohl ein klägliches Ende nehmen könnte, trösteten sie sich damit, daß auf Springern, als Räubersführer, der größte Theil der Strafe fallen müßte! Dieser Trost war ihnen nun geraubt. Der erste, der deshalb die empfindlichsten Vorwürfe leiden mußte, war Eber; im Club hatte man nichts gegen die Capitulation zu sagen gewußt: jetzt gieng man ihm auf das schärfste zu Leibe, daß er durch eben diese Capitulation Springern verjagt; und bloß Rolands Dazwischenkunft hinderte es, daß es nicht von Worten zu Schlägen kam. Inzwischen erinnerte sich einer und der andre, daß ja die Jungfer Hilxen noch da sey, und daß man von dieser nothwendig einiges über Springers Flucht müsse erfahren können. Sie bekam deshalb mehrere Visiten, war aber im Anfange sehr verschlossen, stellte sich traurig, und versicherte übrigens, sie wisse nicht, wohin Springer seinen Weg genommen. Als man ihr aber stärker, mit Bitten und Geschenken, zusetzte, ließ sie sich so weit heraus, daß Springer wohl noch auf der Welt zu finden sey, daß er aber wirklich damit umgehe, sich von dem

M 5

ganzen

ganzen Freyheitswesen loszureißen, wobey er nichts als Schaden und Verdruß einernbete. Das einzige, was ihn noch dabey hätte fesseln können, wäre ihm durch Ebern verleidet worden; sie stände nicht davoy, daß, wenn sie ihm nun auch die Mairetschaft ohne alle Capitulation anböten, er sich jetzt noch entschließen würde, sie anzunehmen!

Traurige Aspecten für die guten Scheypenstebter! Wo sie giengen und standen, vermiffen sie ihren Springer. Er hatte den Schlüssel zum Clubsale mitgenommen; auch dieses Vergnügen mußten sie also entbehren. Durch Hin- und Wiederreden kam gar bald durch eine große Majorität der Entschluß zu Stande, ihm die Mairetschaft ohne alle Bedingung anzutragen; nur mußten sie nicht gleich, durch wen sie einen recht beredten und eindringlichen Brief an ihn sollten schreiben lassen, der es ihm unmöglich machte, eine abschlägliche Antwort zu geben. Wo lan den dies zuzumuthen, konnte weder seinen Freunden, noch seinen Feinden einfallen; die erstern mochten ihm damit nicht wehe thun, und die andern schätzten ihn dieser Ehre nicht werth.

werth. Man fiel also, so unglaublich es auch zu sagen ist, auf Smits; und so wie jener griechische Bauer den Aristides hat, daß er doch seinen eignen Namen auf die Verbammungstafel schreiben möchte, so baten die Scheypenstedter auch ihren Aristides, das Schreiben an Springern zu entwerfen, und er that's! Kaum war es fertig und unterschrieben, so dachte man an eine stattliche Ambassade, die ihm dasselbe überreichen sollte: Dieser Plan aber zerschlug sich, weil man der preussischen Policy nichts gutes zutraute. Man wählte dagegen eine Ambassadeurice, und natürlich keine andre, als die Jungfer Hilzen! Diese wurde auf das prächtigste ausgestattet, ihr eine Equipage und ein Bedienter gegeben, und sie so mit dem Diplom abgeschickt. Mit triumphirendem Blick vollte sie zum Thore hinaus, und warf im Vorbeyfahren der zum Fenster heraus blickenden Demmingen einen, freylich nicht sehr freundschaftlich gemeinten Kuß zu, den jene mit Ausspeyen, und mit einem Ausdrücke, der zu stark ist, um hier angeführt zu werden, beantwortete.

Springern

Springer brachte indeß seine Zeit mit schweren Sorgen und Ueberlegungen zu. Der letzte Club hatte ihn von dem Freyheits- und Gleichheitsstaumel vollends nüchtern gemacht. Er sah ganz klar ein, daß seine Vaterstadt unvermeidlich zu Grunde gehen müsse, wenn nicht die alte Obrigkeit, und mit ihr der Gehorsam gegen die Gesetze, wieder hergestellt würde. Er klagte sich als den Urheber alles dieses gegenwärtigen und künftigen Unheils an, und sann auf Mittel und Wege, dem ganzen Uebel ein Ende zu machen. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, für sich selbst aller Strafe durch die Flucht zu entgehen; denn wenn auch sein sämmtliches Vermögen confiscirt wurde, so blieb ihm immer noch sein gesunder Kopf und seine rühri- gen Arme, um damit überall sein Brodt zu erwerben; Allein Springer dachte wirklich zu gut, um seine durch ihn irreführte Vaterstadt so schändlich im Stiche zu lassen. Ihn selbst sollte alle Schuld und Strafe allein treffen; nur schwankte er lange hin und her, wie sich die Sache am besten einleiten ließe. Bald wollte er nach Braunschweig, bald an Smits schreiben; bald

bald sich auf den weiten Weg ins Lager machen, dem Herzog einen Fußfall thun, und sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. Endlich beschloß er, an den Herzog zu schreiben, mit aller Aufrichtigkeit seine Schuld zu bekennen, und so das weitere zu erwarten! Eben war das Concept fertig, als Lehnchen Hilz, in einem blendenden Glanze der Schönheit und des weiblichen Puges, Springern in die Arme flog. Ueberrascht und entzückt schlug ihm dennoch sein Herz vor unbeschreiblicher Angst und Bangigkeit! Ihm ahndete, was ihr Anbringen seyn würde, und sie selbst eilte, den Gegenstand ihrer Gesandtschaft vorzutragen, und das Maireditplom zu überreichen. Springer sah es mit starren Augen an, und machte keine Anstalt, das Siegel zu öfnen! Sie entriß es ihm mit zärtlichen Vorwürfen, entsiegelte, und hielt ihm die Schrift unter die Augen. Noch hatte er so viel Standhaftigkeit, ihr zu sagen: Gut, liebstes Lehnchen, ich will lesen; ließ du dagegen aber auch mein Diplom, was ich so eben an den Herzog entworfen habe, und sey versichert, daß, wenn es der Herzog auch noch so streng mit mir nimmt,

nimmt, so ist mein und dein Schicksal doch viel leidlicher, als wenn ich mich den Satan blenden lasse und die Maireschaft annehme! Beyde lasen nun, mit sehr verschiedenen Gedanken und Empfindungen. Lehnen, aller Staatsangelegenheiten durchaus unfundig, sah in dem Schreiben ihres Liebhabers nichts als Grille und hypochondrische Laune, zu der sie blos lächelte und sich freute, daß es noch nicht weiter als zum Concepte gekommen war, bey dem es auch nun sein Bewenden haben sollte. Springer seinerseits, der noch vor wenig Minuten sein Herz von der Maireschaft und der ganzen Freyheits- und Gleichheitsthorheit losgerissen zu seyn glaubte, fühlte mitten im Lesen die alten Wänsche und Neigungen wiederaufleben! Die Schreibart des Briefes war ganz bezaubernd; es herrschte darin eine unwiderstehliche Ueberredungskraft, und Springer fragte Lehnen äußerst begierig nach dem Concipienten. Als er hörte, Smits sey es, begriff er nun zwar sogleich das Schöne der Schreibart; aber der Verstand stand ihm still, wie Smits sich hätte entschließen können, seine Feder dazu herzugeben!

Die

Die Sache hieng indeß sehr natürlich, jedoch ganz anders zusammen, als Springer sich einbildete. Smits wünschte allerdings, daß Springer die Mairetschaft annehmen, und durch die ganz unvermeidlichen Cottisen und Verkehrtheiten seiner Regierung die ganze Stadt zur Neue über ihre Verirrung und zur freiwilligen Rückkehr in die alte Ordnung bringen möchte. Hätte er indeß gewußt, daß Springer mit einer wehmüthigen Confession an seinen Landesfürsten umginge, so würde er diesem Schritte seinen ganzen Beyfall geschenkt, und alles dazu beygetragen haben, dem Neulgen eine so gelinde Strafe als möglich zu bewirken. Springer dagegen glaubte, Smits habe unter zwey Uebeln das kleinste gewählt; um Rolanden nicht Maire werden zu lassen; begünstige er ihn, und werde ihm wohl gar Beystand leisten, sein Amt mit Würde zu führen. Da nun Lehuchen nicht bloß mit Schmeicheleyen und Liebkosungen in ihn einstürmte, sondern auch das Concept des Briefes an den Herzog zerriß, so geschah, was meine Leser ohne Zweifel vorher gesehen haben. Lehuchen schickte einen Boten nach

nach Scheppstedt, und bestimmte die Stunde, wenn der neue Maire ankommen und seinen Einzug halten würde. Sie hatte für Springern seine beste Kleidung mitgebracht und stasfirte ihn nun ebenfalls auf das beste heraus. Als die bestimmte Stunde schlug, setzte sie sich mit ihm in den Wagen und fuhr mit ihm in das nächste Dorf vor der Stadt; dann aber stieg sie aus und ließ ihn allein fahren. Sie war klug genug einzusehen, daß wenn man sie gleich für das schicklichste Subject zur Ambassade gehalten, dennoch ihr Einzug nichts als Nergerniß und Anstoß nach sich ziehen würde. Eine ganze Proceßion von Clubisten, mit Trommeln und Fahnen, zog schon von ferne Springern entgegen; die Pferde wurden ausgespannt, und das junge Volk zog den Wagen unter beständigem Schreyen: Es lebe die Freyheit und Gleichheit! Es lebe unser Maire Springer! Die Freundlichkeit, mit der, er rechts und links grüßte, Küsse zuwarf, und Hände drückte; dabey aber auch das gravitatische Air, was er sich zu geben wußte, ohne im geringsten ins Lächerliche zu fallen, erweckten ihm eine so allgemeine Liebe

Liebe und Achtung, als er noch nie genossen. Dem Sprichworte zu Folge: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand! glaubten die ächten Schuppenstedter, daß Springer gleich mit dem nächsten Tage die ganze Stadt in einem solchen Grade glücklich machen und jedermann so zufrieden stellen würde, daß der alte Magistrat sich dagegen ganz verkriechen müßte. Smits und seine Freunde lächelten bloß zu diesen großen Erwartungen, und schon das nächste Kapitel wird lehren, wie weit sie gegründet waren oder nicht.

---

### Siebzehntes Kapitel.

---

Eine von denjenigen Wahrheiten, worüber zwischen Orthodoxen und Heterodoxen, Wighs und Torry's, Aristocraten und Demokraten kein Streit ist, war, noch je seyn wird, ist diese: Wo kein Fundament ist, da ist kein Grund! Für diejenigen meiner Leser, denen ich ganz  
 N  
 be-

besonders diese Schrift bestimme, wird es nicht überflüssig seyn, über das eigentliche wahre Fundament der Mairtschaft hier ein Wort ganz im Allgemeinen zu sagen.

Wer eine Stadt, und noch mehr ein Land regieren, das heißt, mit Anwendung einer höchsten Autorität vor Unglück möglichst bewahren und zum Genuß der wesentlichsten Güter dieses Lebens leiten und führen will, muß doch wohl vor allen Dingen diese Stadt und dieses Land von Grundaus kennen! Eine solche Kenntniß ist nicht die Sache eines Augenblicks; sie ist auch nicht die Sache des Genies, sondern müßte selbst von den Newtons mit vieler Mühe und Fleiß durch Erfahrung gelernt werden. Nun ist wohl kein Zweifel, daß, wenn bey einer Revolution die bisherige Regierung verworfen und eine neue errichtet wird, die Ältere vor der erst neugebornen diese so unentbehrliche Landeskentniß voraus hat. Will also die neugeborne Regierung nicht gleich einem unwissenden Kinde so lange fehlen und stolpern, bis sie sich durch Erfahrung nach und nach einige Klugheit erworben hat; soll das Rad der

Ne

Regierung nicht so lange gänzlich stille stehen, bis der schwache Knabe es umzuschwingen gelernt hat, oder, welches fast unvermeidlich ist, soll das Rad nicht von dem Sturme der Anarchie mit Risiko einer gänzlichen Zertrümmerung umhergeschleudert werden: so muß nothwendig die neue Regierung sich an die alte anschließen, sich ganz in sie hineinstudieren, von ihr beynhalten, was irgend brauchbar ist, und bloß abschneiden, was geradezu und unmittelbar allgemeines Uebel anrichtet. Wollte demnach Springer, oder an seiner Stelle der weiseste Sterbliche des Erdbodens, das wahre Fundament einer glücklichen Mairechaft legen, so mußte er vor allen Dingen das ganze Corpus der alten Regierung zusammenrufen, sich von dem bisherigen Gange eines jeden Geschäfts genaue Rechenschaft geben lassen, das ganze Archiv, die verschiedenen Zweige des Staatsrechnungsfaches, den ungeheuren Ballast von Acten, die Hypothekenbücher &c. nicht bloß perlustriren, sondern sich extradiren lassen, sie unter neugewählte Mitglieder vertheilen, und jeden instruiren, wie er, unter seiner beständigen Controlle, auf einem für-

N 2

zern

zern und einfachern Wege das allgemeine Wohl zu bewirken habe. So und nicht anders könnte eine Revolution ausgeführt werden; unter einem solchen Maire könnte das Volk vielleicht — denn mehr läßt sich nicht garantiren! — im einzelnen hier und da glücklicher seyn! Aber wo sollen in unsrer sublunarischn Welt dergleichen Maires herkommen? Die besten, einsichtsvollsten, unermüdetsten Menschen werden vor einer solchen Riesenarbeit zurückbeben; und die SpringerS werden nicht einmal eine Idee davon haben, geschweige, daß sie auch nur eine Hand oder einen Fuß zur Ausführung reggen sollten!

Maire Springer, anstatt diesen einzigen wahren Weg zu wandeln, schlug bloß Seitenpfade ein, und auch diese verfehlte er! Im lebhaften Gefühle seiner Schwäche, wollte er Smitz zu seinem Aiden machen und begieng wirklich die Einfalt, an ihn zu schreiben. Wer zweifelt auch daran, daß wenn dieser ihm seine Kraft geliehen hätte, er mit diesen geborgten Federn treflich hätte prangen können! Aber Smitz wies ihn ein für allemal gänzlich ab und sagte

te

te ihm bey dieser Gelegenheit einige kräftige Wahrheiten.

”Wenn, schrieb er, meine und meiner Collegen geringe Einsichten hingereicht hätten, das Volk zu Scheppenstedt glücklich und zufrieden zu machen, wozu dann eine Revolution? Diese war nichts anders als eine laute Erklärung unsrer Untauglichkeit, so wie eine eben so laute Zusicherung, daß die neue Regierung ganz andre und höhere Künste der Volksbeglückung ver-  
stehe, als wir gemeinen Magisträte. Diese Künste erwarten wir nun von Ihnen, und so ungeschicklich es seyn würde, einem neuen glänzenden Kleide einen alten Lappen aufzusüßen, so wenig darf ich mein unbedeutendes *savoir faire* mit dem Ihrigen vermischen. Habe ich, wie Sie mir sagen, durch Concipirung des Volksschreibens an Sie Ihren Entschluß befördert, so konnte ich dabey keine andre Absicht haben, als — zu meiner eignen Belehrung — Sie auf einer Stufe der Wirksamkeit zu erblicken, wo Sie es in Ihrer Gewalt haben, jene mir noch verborgnen Künste täglich und ständ-

lich zum allgemeinen Wohle der Stadt zu entwickeln."

Das war der erste Entwurf, der Springern scheiterte, an dem noch ein andrer geheimer Artikel hing. Wäre es ihm gelungen, sich mit Smits zu associiren, so stand sein Voratz fest, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis er Rolanden aus der Stadt entfernt hätte. Nun, da ihm Smits seine Hülfe versagte, fühlte er Rolanden zwiefach wie eine schwere, unabwälzbare Last an seinem Halse! Während seiner Abwesenheit war dieser ausgezogen, und hatte sich weder beyin Einzige noch sonst seben lassen. Springer war nicht so ganz von aller Menschenkenntniß verlassen, um nicht zu wissen, daß Roland von nun an nichts als Cabalen und Intrigen gegen ihn spielen würde; auch hatte Lehnchen Hilz nicht ermangelt, ihm zu erzählen, auf welche galante Art Madame Demming den ihr zugeworfenen Kuß erwiedert. Was nun anfangen? Ihm aus eigener Autorität den weiteren Aufenthalt in Scheppenstedt verbieten? Dazu hätte Roland, im Vertrauen auf seine Klinge, nur gelacht! Spring  
ger

ger versuchte also den entgegengesetzten Weg, lud Rolanden zu sich, suchte alle seine vormaligen freundschaftlichen Gesinnungen gegen ihn wiederaufzuwecken, und redete ihn mit wahrer Aufrichtigkeit also an:

Lieber Roland, wir waren einmal Freunde; wir sind es nicht mehr. Ihr eignes Gewissen mag Ihnen sagen, ob ich es verdient habe, Ihre Freundschaft zu verlieren. Kann ich davor, daß ich zum Maire gewählt worden bin? Wollte der Himmel, die Wahl wäre auf Sie gefallen; wie froh wollte ich seyn! Aber mein unglückliches Schicksal reißt mich wider meinen Willen in den Strom des Verderbens fort. Ich weiß, daß ich zum Maire nicht taugte — und doch bin ichs — hoffentlich nicht lange! Eine einzige Zuflucht bleibt mir noch übrig. Lassen Sie uns, lieber Roland, unsre vorige Freundschaft erneuern. Seyn Sie mein Führer und stehen Sie mir mit Ihren juristischen und andern vielen Kenntnissen bey. Ich schwöre Ihnen hoch und theuer, ich will mich nicht mit fremden Federn brüsten; die ganze Stadt soll es wissen, wie und worin Sie mir nützliche Dienste leisten

werden, und was nur irgend in meinem Vermögen steht, Ihre Dienste zu belohnen, das soll Ihre seyn! Nimmt unsre Sache einen schlimmen Ausgang, wie es mir immer gewisser wird, so will ich mich als ein ehrlicher Mann für Sie vor den Riß stellen; Ihnen soll und muß kein Haar gekrümmt werden, ich allein will alle Strafe leiden! Wollen Sie das? Hier ist meine Hand; Schlagen Sie ein! —

Wer nicht einschlug, war Roland. Mit fühllosem, ungerührtem Blicke stand er da, zog einen Geldbeutel aus der Tasche, und sagte zu Springern: Ich kann mich auf nichts einlassen, da ich nicht weiß, wie lange ich mich überhaupt noch hier aufhalten werde! Weshalb ich eigentlich hergekommen bin, ist meine Schuld zu bezahlen. Hier sind 80 Rthlr. Ist noch mehr an mich zu fordern, nur her mit der Rechnung! —

Ist's möglich, ist's möglich? rief Springer ganz erschüttert und mit Händeringen aus — und dann mit heftigem Tone: Ich mag Ihr Geld nicht! Ich bin Ihr Freund, und nicht Ihr Philister gewesen! —

„Nun

"Nun so bleibt das Geld hier liegen; ich kann  
Ihr Schuldner nicht länger seyn."

Wer hat Sie denn gemahnt?

"Ich mich selbst."

— Und wer hat Ihnen das Geld vorgestreckt?

"(Roland, ganz im Kenomistentone) Herr,  
seyn Sie nicht naseweis; sonst will ich Ihnen  
zeigen, daß ich mich vor so einem Maire eben  
so wenig fürchte, wie" —

Undankbarer!

"Ha, dazu lache ich! Genug, Sie haben Ihr  
Geld, und damit Ihr ganz gehorsamster Dies-  
ner!" —

Meine Leser werden sich aus mehrern vorher-  
rigen Beyspielen erinnern, daß Scenen von der  
Art nicht blos Springers Seele, sondern zu-  
gleich auch seine körperliche Gesundheit erschüt-  
terten; schon ein Beweis, daß er zu einem  
Maire nicht geschaffen war, indem es ihm an  
dem so unentbehrlichen obrigkeitlichen kalten  
Blute gebrach! Auch diesmal hatte Lehnchen  
Hitz viel Mühe und Arbeit, ihn nicht betts-  
lägrig werden zu lassen; doch gelang es ihr  
durch ihre, mehr als medicinische Pflege und

Wartung. Der Vollständigkeit halber bemerke ich nur noch, daß Roland das Geld bey Müller Ebern geborgt, bey dem er auch seine Interimswohnung aufgeschlagen hatte. Hinterher, als Springer sich wieder erholt, war es ihm nicht unlieb, daß Roland das Geld da gelassen. Es gieng, wie leicht zu erachten, haarscharf über seine Börse her, und er äußerte gegen Lehnchen, daß, wenn er nur einzige 100000 Rthlr. im Vermögen hätte, so würde ihn die ganze Stadt als Maire auf den Händen tragen! Aber auch darin irrte er sich. So ein allgemeiner Abgott der Welt auch das Geld ist, so sehr es in gewissem Sinne der nervus rerum gerendarum genannt zu werden verdient, so befindet sich doch niemand öfter in dem Falle wie die Obrigkeit, des Verstandes gleichwohl noch mehr und dringender zu bedürfen, als des Geldes. Eine arme, aber weise Regierung wird eben so sicher das Ziel des allgemeinen Wohls erreichen, als eine reiche und thörichte es verfehlen. Wir werden Springern sogleich in dem Falle erblicken, wo nicht an seine Börse, sondern an seinen Kopf appellirt ward; und sollte er sich etwa nach

nach dem Urtheile meiner Leser schlecht aus der Sache ziehen, so kann ich ihnen schon im voraus den Trost geben, daß seine ganze Staatsverwaltung von einer so exemplarischen Kürze ist, wie man sie zum Glück der Welt allen, die von gleichem Schlage sind, wünschen möchte!

---

### Achtzehntes Kapitel.

---

Ich habe nicht ermangelt, gleich oben im fünften Kapitel einen Wink zu geben, welche nachtheilige Folgen die Revolution in Scheppensfeldt für Kirche und Schule hatte. Die Geistlichen und Schulleute ergriffen indeß die Parthie, sich ganz still und ruhig zu halten, welches sie um so eher konnten, da man sie hier, wie überall in Deutschland, nicht so eigentlich zu den Bürgern zählte, sondern als einen besondern Stand betrachtete, von dem man nicht nur keine Cocarde verlangte, sondern sie sogar bey ihm übel aufgenommen haben würde. Einige

nige waren selbst in Smits Geheimniß initiirt, und wußten, daß man dem Freyheitswesen schon zu rechter Zeit steuern und wehren würde! Da indeß Springer sich jetzt als das Oberhaupt der Stadt gerirte, so kamen sie auf den Einfall, an ihn eine Bittschrift im Namen des gesammten Geiſtlichen- und Schulstandes zu überreichen; nicht, daß sie sich von ihm Hülfe versprochen hätten, aber sie wollten doch sehen, wie er sich über diesen Gegenstand äußern würde. Gewiß erwartet keiner meiner Leser die Mittheilung dieser Bittschrift in extenso; aber ein kleiner Auszug ist des Einrückens schon werth!

Zusörderst erklärten sie sich auf eine feine Art über Springers Maireſchaft. Sie sagten, daß sie sich noch bis diese Stunde für Unterthanen des Herzogs erkannten, um so mehr, da zur Zeit noch niemand daran gedacht hätte, sie ihrer angelobten Pflicht zu entbinden. Da indeß, nach den Worten der Schrift, demjenigen Achtung gebühre, der Gewalt über uns hat; der Herzog aber seine Landesherrliche Gewalt über die Stadt ganz aufzugeben scheine: so wendeten sie sich an ihn und legten ihm eine  
getreue

getreue Schilderung dar, wie es dato in Kirche und Schule stehe! Nunmehr erzählten sie unständiglich den Verfall des öffentlichen Gottesdienstes, das tumultuarische Betragen in den Kirchen, die Verminderung der Kirchenrevenue, welche, wenn sie so fortgienge, ihnen keine andre Aussicht in die Zukunft eröffnete, als bitteren Mangel und Elend. Noch wollten sie das alles gern ertragen, wenn sie nur nicht sehen müßten, daß mit dem Gottesdienste auch die Moralität der Bürger in gleichem Grade verfiel! Hier erfolgte ein langer Sünden- und Thorheitsregister. Den Beschluß machte die Schilderung der Schule, die eine noch viel schlimmere Nachkommenschaft verspräche! Die Knaben wären durchaus nicht mehr zu bändigen und trotzen ihren Lehrern ins Angesicht. Körperliche Strafen hätten schon längst abgeschafft werden müssen, und doch fänden Vorstellungen kein Gehör! Sonst wären unter den Kindern nichts als kleine Privatänkereyen vorgefallen: Jetzt führten sie förmliche Kriege und kämen oft mit blutigen Köpfen nach Hause. Sie wollten dies alles keinesweges der Freyheit und Gleichheit, deren

deren Fahne er zuerst aufgesteckt, so geradezu Schuld geben: Allein es sey doch seine Pflicht als Maire, das allgemeine Wohl zu bewirken; und hier zeigte sich für ihn ein weites Feld, welches sie seiner weisen Bearbeitung bestens empfohlen haben wollten.

Es ist nicht schwer zu errathen, was diese Schrift auf Springern für Sensation machte. Mit Thränen las er sie; mit Thränen gieng er zu den Geistlichen hin, bekannte ihnen mehr, als sie von dem reuigsten Sünder verlangen konnten, versuchte seine Mairetschaft und die ganze Freyheit und Gleichheit, erzählte sogar von dem Briefe, den er an den Herzog schreiben wollen, und wie es ihn ewig reuen werde, ihn nicht abgeschickt zu haben. Die Geistlichen waren, aus christlichem Gesichtspuncte betrachtet, über diese Aeußerungen sehr erbaut; und da ihnen Springer kein Stillschweigen aufgelegt hatte, so breiteten sie, sowohl zu seinem Ruhme, als zur Belehrung andrer, diese Scene überall aus. Dadurch aber bewirkten sie, was vorherzusehen war; eine fast allgemeine Verachtung und selbst Verabscheuung eben des Mannes,

Mannes, der noch vor wenig Stunden vergöttert wurde. Pfui über unsern Maire, hieß es auf allen Straßen! Die Memme hat uns zur Freyheit und Gleichheit verführt, und nun will sie uns im Stiche lassen! Einen glücklichern Zeitpunkt konnte Roland nicht wünschen, um mit seiner Tücke gegen Springern loszubrechen. Um ihn aber recht empfindlich zu fassen, attackirte er ihn nicht geradezu, sondern in der Person seiner geliebten — vormals — auch wohl jetzt noch von Rolanden selbst geliebten Lehnen! Mingsstlich und stürmisch schickte diese nach Springern, daß er sogleich wegen einer höchstwichtigen Angelegenheit zu ihr kommen möchte. Er erschien, und fand sie, ganz wider ihre Sitte, bis zur Wuth aufgebracht, und im Gesichte und überall beschmutzt, als hätte sie einen Fall ins Gerinne gethan. Sie erzählte dann, daß sie am hellen Mittage von einigen Straßenjungen, die sie auch kannte, wäre angefallen worden, die sie Springer-H-e, Mi-I-c. genannt, sie über und über mit Roth beworfen, und daß die Demmingen zum Fenster heraus ein unbändiges Gelächter über sie aufgeschlagen.

Sie

Sie tobte für diese öffentliche Schmach von Springern, nicht als Liebhaber, sondern als Maire, die eclatanteste Satisfaction; sonst würde sie ihn und Scheppenstedt auf immer verlassen. Feuer und Flamme fuhr nun in ihn; er ließ die Straßebuben rufen, und sie bekannten aufs erste Wort. Als er aber befahl, sie bis aufs Blut durchzuhauen, da ergriffen sie das *remedium ulterioris defensionis*, indem sie geziemend vorstellten: Sie hätten die Jungfer Hilzen nicht aus eigener Bewegung, sondern auf Herr Rolands Anstiften attackirt, der ihnen dafür einem jeden 8 Ggr. gegeben, und ihnen versprochen, es solle ihnen deshalb nicht das geringste zu Leide geschehen; oder geschähe ihnen ja etwas, so sollte ihnen jeder Schlag reichlich bezahlt werden. Hier erlosch, wie von einem Regengusse, alles Feuer und Flamme bey Springern; er sagte kein Wort, gab keine Order weder zum Auspeitschen noch zum Loslassen, sondern nahm Huth und Stock und gieng zu — Lehnchen. Er hatte sie vorhin in einer ihr ungewöhnlichen Leidenschaft erblickt; jetzt sah sie ihn in einer eben so neuen, und noch fürch-

fürchterlichern Bewegung. Willst du mich noch verlassen, schrie er? Thue es, thue es; so ist das Maaß meines Elends voll. Ich fühle es schon — meine Sinne verlassen mich — ich werde verrückt im Kopfe — o wohl mir, wenn ich von mir selbst nichts mehr wissen werde! Bey diesen Worten schmolz Lehnchens beleidigte Eitelkeit in Mitleid und Erbarmen über. Für so äußerst beschimpft und beleidigt sie sich auch hielt, so that es ihr doch noch mehr wehe, ihren Springer gänzlich zu verlieren; sie wandte also ihre zärtlichsten Liebesungen an, ihn zu beruhigen, und versprach, daß sie ihm bis in den Tod treu bleiben und alle Schicksale mit ihm theilen wollte. Sie billigte es vollkommen, daß er die Maireschaft niederlegte, und Springer ließ zu dem Ende gleich auf den folgenden Tag einen Club ansagen.

Rolands Parthie war sogleich gefaßt. Kam der Club zahlreich zusammen, so erschien er darin ohne die mindeste Scheu! Klagte Springer ihn an, und verlangte entweder Satisfaction, oder Dimission von seiner Maireschaft, so hielt er schon alle Argumente bereit, die erstere zu  
 D ver-

bereiteln und die letztere zu befördern. Allein die tiefe Verachtung, in die Springer gesunken war, hatte sich durch die Scene mit Lehndchen nur noch vermehrt. Fast jedermann fand, daß die Straßensungen recht gesagt und gethan hatten, und niemand dachte jezt an das viel strafbarere Verhältniß zwischen Roland und der Demmingen; ja viele glaubten wohl gar, es sey leeres Geschwätz, er würde sonst wohl zu seiner Amasia und nicht zu Ebern gezogen seyn, wenn er mit ihr eine ernstliche Liebchaft unterhielte. Es bedurfte also nur wenig Zuredens bey einem und dem andern, daß der ganze Club sich Summa Summarum nicht höher als auf drey Mann, nemlich Demming, Hily und Hensfel beließ, und Roland sich folglich gar nicht erst die Mühe nahm, darin zu erscheinen. Springer konnte sich eben so die Mühe ersparen, viel zu veroriren; er sagte ganz kurz, daß er die Maureschaft niederlege, und indochten sie das in der ganzen Stadt bekannt machen; zugleich ermahnte er sie, der Freyheit und Gleichheit gänzlich zu entsagen, und um ihnen einen Beweis zu geben, wie er sich davon auf immer losreißt,

ergriff

ergriff er eine Axt und hieb damit frisch sowohl in den Präsidenten- als Rednerstuhl; in ein paar Stunden war der jacobinische Geist aus dem Saale gebannt und alles auf den alten Fuß. Nicht kummerlos, nicht froh, aber doch mit etwas leichterem Herzen als vorher legte Springer sich zu Bette, als unter seinen Fenstern sich eine abscheuliche Musik erhob, und zugleich durch eine Generalfalbe von Steinen jede Glasscheibe in der Fronte seines Hauses zertrümmert wurde. Eh er sich noch ohne Gefahr nach den Thätern umsehen konnte, war alles verschwunden; doch konnte jedes Kind errathen, woher dieser neue Schlag kam. Er nahm sich keinesweges die Mühe, eine weitere Nachforschung anzustellen, sondern ließ den nicht unbedächtlichen Schaden geduldig repariren, hochzufrieden, wenn er nur vor weitem Kränkungen sicher gewesen wäre! Aber es war billig, daß der, der zuerst die Bande der Geseze und der öffentlichen Ruhe und Sicherheit aufgelöst, auch nachdem er seine Frevelthat schon bereut, dennoch an sich selbst erfähre, welch ein unfeliges Zustand Anarchie sey, wenn sie, wie es uns

vermeidlich ist, in Tyranny und Despotismus übergeht!

---

### Neunzehntes Kapitel.

---

Roland hatte nun, früher als er selbst glaubte, die springerische Mairetschaft zu Grabe tragen helfen. Jetzt trat er als Candidat auf, oder stand vielmehr ohne alle Nebenbuhler allein auf dem Wahlplatze! Die Art, wie er sich hierbei benahm, war in den Augen derer, die ihm nicht bis auf den Grund des Herzens sehen konnten, überaus lobenswürdig und sogar edel, im Grunde aber bloß schlau und pfiffig. Er gieng mit Ebern und andern Bürgern viel auf dem Markte und auf allen Straßen spazieren. Die Rede kam immer sogleich auf Springern, und jeder schalt und schimpfte auf ihn um die Wette; Roland aber sprach jetzt aus einem ganz andern Tone. Er nannte Springern einen guten Mann, der ihm viel Freundschaft erwiesen, gegen

gegen die er nicht undankbar seyn könne. Daß er sich zum Maire nicht geschickt hätte, sey wahr; aber warum hätten ihn die Scheppenstedter gewählt, ohne zu bedenken, daß zu solch einem Posten Gelehrsamkeit und Studia geböreten! Eben deßhalb wäre er von Springern ausgezogen, weil dieser seine Hülfe verlangt, er aber schon vorhergesehen hätte, daß auch dann nichts Kluges herauskommen könne. — Die Erwähnung der Gelehrsamkeit und Studien that hier eine ganz vortrefliche Wirkung. Man glaubte es nun mit Händen zu greifen, warum es mit dem Maire Springer so schlecht gegangen; freylich, Studien müsse ein Maire haben, wie es ja auch mit dem Aristocraten Smits der Fall sey; und folglich gebühre die Mairetschaft niemanden als Rolanden. Einzelne fiengen nun an, ihm die vacante Würde anzutragen, allein er machte dagegen tausend Schwierigkeiten. Er sey ein Ausländer, und kenne die bisherigen Gesetze und Einrichtungen des Landes zu wenig, die doch ein Maire auf das genaueste inne haben müsse. Was aber das schlimmste sey, er sey gegenwärtig arm, und

wie er da stehe und gehe. Stürbe seine Lante, so erbte er 20, vielleicht 30000 Rthlr. und sie könne freylich heute noch sterben, aber auch noch lange leben. Wäre das erste, so wollte er die ihm angetragene Würde mit Dank annehmen, und den Scheypenstedtern zeigen, wie ein Maire einen freyen und gleichen Staat regieren und auf eine edelmüthige Art zum allgemeinen Besten sein Vermögen aufopfern müsse; im letztern Falle aber könne er sich nicht entschließen, den guten Scheypenstedtern beschwerlich zu fallen, daß sie ihm vielleicht einen, schon etwas ansfehnlichen Gehalt aussetzten, nicht etwa davon prächtig zu leben, sondern die Würde seines Amtes zu souteniren und die damit verbundenen Ausgaben bestreiten zu können.

Dieses lügenhafte, künstlich gewebte Geschwätz war in den Ohren des Scheypenstedter Volks eine entzückende Harmonie! Einer brachte es dem andern, mit eignen Zusätzen vermehrt, zu, und es hieß nun allgemein, was doch der Rosland für ein vortreflicher, edel denkender Mensch wäre! Unter seiner Mairetschaft müsse es nothwendig ganz anders gehen, als unter dem ein-  
fals

fältigen Springer! Die hitzigsten Patrioten brachten nun schon freywillig Gaben und Geschenke; allein der ränkevolle Roland schlug sie aus. "Ich erkenne, sagte er, euren guten Willen, aber ihr versteht mich noch nicht recht! Als Lebensunterhalt brauche ich eure Geschenke nicht; ich bin jederzeit im Stande, mir überall mit meinem Kopfe und mit meiner Feder mein Brod reichlich zu verdienen! Sollen eure Geschenke, aber dem Maire, so muß er vorher erst förmlich gewählt seyn, und dann müssen nicht etwan einzelne, sondern alle, nach Verhältnis ihres Vermögens, eine patriotische Steuer geben, deren kleinster Theil nur für den Unterhalt des Maire, alles übrige aber zur Verwendung für das öffentliche Wohl bestimmt ist." Dieser Pfiff gelang ungemein glücklich. Das Wort Abgaben, wenn sie auch zu den unumgänglichsten Staatsbedürfnissen bestimmt waren, hatte immer für die Schuppenstedter (und in diesem Puncte ist fast jede Stadt ein Schuppenstedt) einen fatalen verdrießlichen Klang; aber die patriotische Steuer, die auf eine recht grobe und plumpe Presserey hinauslief, war ihnen

ihnen ein lieblicher süßer Ton. Man eilte, einerseits die Mairewahl, die auf Rolands Verlangen diesmal unter dem Freyheitsbaume gehalten werden sollte, andrerseits die patriotische Subscription zu Stande zu bringen. Roland, der eben nicht auf das beste equipirt war, kleidete sich auf Rechnung eben dieser Steuer, reich und geschmackvoll vom Kopf bis auf die Füße. Er ordnete mit seiner schon bekannten Force in diesem Fache die Wahlceremonien an, und schuf in dem Müller Eber eine vorläufige ganz neue Charge, den Herold des Volks.

Am Morgen des Wahltags, nachdem der Kreis der Bürger um den Freyheitsbaum geschlossen war, trat der Herold in die Mitte und rief mit lauter Stimme aus:

Bürger von Scheppensstedt, verlangt ihr einen Maire?

Wir verlangen ihn, ertönte die Stimme des Volks.

— Bürger von Scheppensstedt, wollt ihr, daß der Hoch- und Wohlgeborne, Hochgelahrte, um unsre freye und gleiche Stadt bereits hochverdiente Herr Roland unser Maire sey? —

Wir

Wir verlangen Roland zum Maire.

— Bürger von Scheppensstedt, befehlt ihr, daß ich ihm deshalb den Antrag thun soll? —

Wir befehlen es!

Jetzt verließ der Herold den Kreis und näherte sich dem in einiger Entfernung stehenden Roland. —

Hoch- und Wohlgeborner, Hochgelahrter, um unsre freye und gleiche Stadt bereits hochverdienter Herr Roland, die freye und gleiche Stadt Scheppensstedt verlangt Sie zu ihrem Maire.

Roland. Würdiger Bruder Herold, die Stadt erzeigt mir eine unverdiente und große Ehre. Ich nehme die mir angetragene Würde dankbar an, und werde ihr als ein Mann vorzustehen suchen.

Herold. So lade ich Sie denn im Namen des souveränen Volks in den Kreis ein.

Beide traten in den Kreis.

Herold. Bürger von Scheppensstedt, der Hoch- und Wohlgeborne, Hochgelahrte, um unsre freye und gleiche Stadt bereits hochverdiente Herr Roland hat die ihm angetragene Wür-

de dankbar angenommen: Es lebe unser Maire Roland!

— Alles Volk. Hoch! — und abermal hoch!  
— und noch einmal hoch!

Hier breche ich mit Unwillen ab; das weitere, was nun folgte, war mehr als eine bloße leere Ceremonie. Roland, der keinen Gott achtete noch verehrte, der die von Gott bestätigte rechtmäßige Obrigkeit öffentlich verleugnete, schwor, daß er als Maire die Freyheit und Gleichheit au'recht erhalten, mit Gerechtigkeit und Gelindigkeit regieren, die allgemeine Wohlfahrt befördern, Schaden und Unglück aber von der Stadt aus allen Kräften abwenden wolle. Das betrogene Volk seinerseits gelobte, die patriotische (für Rolands Ueppigkeit bestimmte) Steuer ordentlich zu entrichten, und von ihm angeführt, die Freyheit und Gleichheit nöthigenfalls mit Gut und Blut zu vertheidigen. Zum Schluß ward ein tüchtiger Vocal mit Wein herumgereicht, und so war der Actus vollzogen; denn ein Tanz um den Freyheitsbaum konnte wegen der rauhen Witterung für diesmal nicht statt finden.

## Zwanzigstes Kapitel.

Gleich den folgenden Tag bezog Roland ein ganzes, gemiethetes Haus, dessen sich, für Scheppenstedt, kein Maire zu schämen hatte. Er bestimmte täglich gewisse Stunden, wo jedermann ihn sprechen und seine Nothdurft vortragen konnte. Dies ward ungemein wohl angenommen, und leider nur dabey vergessen, daß der vorige Magistrat eben das und noch mehr that, und daß man insbesondere den Synbicus Smits bey Tage und bey Nacht ohne das mindeste Bedenken mit seinen oft höchst unerheblichen Anliegen behelligen durfte. Zugleich aber fieng Roland an, in der Stadt förmliche Ronde zu halten, und wo ihm etwas nicht recht war, seine Autorität sehen zu lassen. Eine seiner ersten Expeditionen verdient hier ausgezeichnet zu werden.

Er wußte von der oben angeführten Bittschrift, welche die Geistlichkeit und der Schulstand gemeinschaftlich an Springern überreicht. Mit der Geistlichkeit mochte er nichts zu schaffen haben;

haben; aber er kam auf den Einfall, einen Besuch in der Schule zu machen. Ohne weitere Wahl gieng er in die erste die beste Classe, und stieß gerade auf einen alten invaliden Lehrer, dem freylich schon vor der Revolution seine Knaben sehr zu Kopfe gewachsen waren, jetzt aber war er gar nicht mehr im Stande, sie zu händigen. Der Lehrer hatte, wie viele seines Standes, in seinem Aeußern etwas auffallendes und selbst posierliches. Die Erfahrung lehrt, daß die Knaben dies, bey einem sonst guten und geschickten Lehrer, gewohnt werden und sich weiter gar nicht daran stoßen. Roland aber begieng — wie soll ich es anders nennen? — die Unmenschlichkeit, den Alten gerade ins Angesicht auszulachen und ihm in Gegenwart der Kinder zu sagen: Es sey kein Wunder, wenn die Knaben vor ihn keinen Respect hätten; wer die Narrenkappe so sichtbar trüge wie er, verdiene nichts besseres; er solle nur machen, daß er sich bald aus der Welt expedirte, er hätte lange genug sein Brod mit Sünden geessen! Zu den Knaben aber sagte er: Auf den Abend, Kinder, kommt vor meine Thür; und wenn ihr  
mit

mir ein Bivat ruft, so werde ich 'einem jeden von euch ein Geschenk geben! Der Lehrer, vor Schrecken ganz betäubt, konnte kein Wort aufbringen und seufzte blos zu Gott hinauf, dem er diese bitterste aller Kränkungen anheimstellte. Die Knaben aber erschienen des Abends richtig mit ihrem Bivat, erhielten jeder etliche Groschen, und nun hieß es in der Stadt: Der Maire sey ein ganz unvergleichlicher Mann, ein Kinderfreund, die Knaben wären von ihm ganz bezaubert!! —

Doch nichts interessirte unsern Helden jetzt so sehr, als die patriotische Subscription. Der ganze Geistliche- und Schulstand, ingleichen alle vorige obrigkeitliche Personen waren dazu gar nicht aufgefodert worden; den wirklich aufgefoderten Patrioten aber hatte man es frey gestellt, eine größere Summe auf einmal, oder eine kleinere monatliche Beysteuer zu entrichten. Welch eine Freude für Roland, als er den Calcul zog, und blos von größern Summen, die sogleich baar einliefen, über 1000 Rthlr. fand! Zwey Subscriberen zeichneten sich vor allen andern aus. Bürger Walder, der anfangs

fangs den Club besuchte, nachmals sich zurückzog, immer aber noch bey den Patrioten in gutem Geruche stand, ob er gleich nach wie vor ein vertrauter Freund von Smits war, dieser hatte sehr schlaue auf die Liste geschrieben: Er sey so eben in einer Handelsspeculation begriffen, die jeden baaren Heller fodere; allein dato in einem Vierteljahre obligire er sich zu einer patriotischen Steuer von 200 Rthlr. und außerdem noch zu einer monatlichen von 5 Rthlr. Viele erstaunten über den Patriotismus des Mannes und strichen sein angebotnes Opfer stattlich heraus; die Klügern aber, worunter selbst Roland gehörte, merkten wohl, daß er längstens in einem Vierteljahre auf das gänzliche Ende der Freyheit und Gleichheit in Scheppenstedt rechne: doch konnte ihm in diesem Zusammenhange niemand das mindeste anhaben! Die zweyte merkwürdige Subscription war die — von Springern. Meine Leser wünschen vielleicht zu wissen, wie er gegenwärtig mit seiner Lehnen lebte? Hätte nicht an seiner Seele das Bewußtseyn genagt, daß er sich gegen seinen Landesherrn und die Gesetze auf das gröblichste

vers

vergangen; daß seine Strafe nicht ausbleiben könne, welcher Strafe zu entrinnen ihm gleichwohl sein Gewissen nicht erlaubte: so würde er jetzt verhältnißweise unter die Glücklichen zu rechnen gewesen seyn. Die der Lehnchen wiederfahrne Beschimpfung war von beyden Theilen gänzlich verschmerzt: beyde lebten in tiefer Eingezogenheit, und waren fleißig und thätig vom Morgen bis in die Nacht; weit entfernt, Molanden zu hassen oder zu beneiden, betrachteten sie ihn bloß als ein Werkzeug in den Händen der Vorsehung, sie auf eine wohlverdiente Art, jedoch zu ihrer Besserung, zu strafen und zu züchtigen. Als demnach Springern die patriotische Subscriptionsliste vorgelegt wurde, schrieb er darunter: Ohnerachtet ich der Freyheit und Gleichheit gänzlich entsagt, so würde ich doch gern und willig eine patriotische Steuer entrichten, wenn nicht meine Vermögensstände völlig ruinirt wären. In diesem Betracht Bitte ich um Erlassung, oder wenigstens um eine halbjährige Frist, bis ich mich einigermaßen wieder erholt habe!

Aber

Aber weder die Erlassung noch die Frist paßte zu dem Geiste und Character des harten, undankbaren Rolands! Vielmehr nahm er hiezu von Gelegenheit, sein erstes schriftliches Decret als Maire auszufertigen, welches vermaßen lautete:

"Dem Bürger und Ermaire Springer wird hierdurch seine unpatriotische Aeußerung, wodurch er sich der patriotischen Steuer zu entziehen sucht, auf das nachdrücklichste verwiesen. Es ist dem ganzen freyen und gleichen Scheypenstedt bekannt, daß er sich in guten Vermögensumständen befindet, und wird ihm hierdurch von Seiten des souveränen Volks eine Steuer von 200 Rthlr. auferlegt, die er bey Vermeidung der Execution in Zeit von acht Tagen zu entrichten hat." —

Springer erschrak außs äußerste über diese für seine gegenwärtigen Umstände ganz unmaßsige Forderung. Da er indeß überzeugt war, daß aller Widerstand vergeblich sey, so legte er sich außs Bitten, stellte in einer förmlichen Supplik an Roland, die ihn viele Seufzer kostete, die kritische Lage seines Vermögens vor,  
und

und offerirte zuletzt die, neulich an ihn gezahlten 80 Rthlr. als die einzige, ihm jetzt mögliche patriotische Steuer. Auf Lehnichens Rath that er noch einen Schritt: er ließ wieder bey Ebern mahlen; dadurch gelang es denn, daß, auf Ebers Vorsprache, Roland sich mit 100 Rthlr. begnügte und die andre Hälfte fahren ließ. Allein als ein Meister in der Kunst zu quälen, fügte er noch für Springern die Verbindlichkeit hinzu, den Clubsaal auf seine Kosten zu restituiren und ihn zum fernern Gebrauche des souveränen Volks unentgeltlich herzugeben.

Fast scheint es, als ob nun nichts mehr übrig fen, Springern das Leben sauer zu machen: Und doch hob Roland für ihn noch einen der schärfften und schmerzhaftesten Pfeile auf! Ehe ich aber diese Geschichte erzähle, muß ich vorher von Roland selbst eine mittheilen, die meine Leser vielleicht schon eher erwarteten. Oder sollten nicht wenigstens meine Leserinnen neugierig seyn zu wissen, was aus Madame Demming, dieser so holden Grazie, werde?

---

 M

Ein

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

Mitten durch den Schleier, durch den ich bis her das Verhältniß zwischen Roland und der Demmingen gezeigt, wird doch jedes scharfblickende und menschenkennerische Auge die eigentliche Beschaffenheit desselben ganz klar und deutlich erblickt haben. Roland liebte, im wahren Sinne des Worts, die Demmingen gar nicht; theils weil er überhaupt keiner wahren Liebe fähig war, theils weil die Demmingen gerade am wenigsten die Eigenschaften besaß, ihn zu fesseln. Sie hingegen hatte für ihn, was man Affenliebe nennt; der vortheilhafte Contrast seiner ganzen Person gegen ihren schwachen Mann hatte ihre Leidenschaft aufs höchste entzündet. Dazu kam ihre unbegrenzte Eitelkeit, sich zur Mairin emporzuschwingen; um dieses Ziel zu erreichen, that und duldete sie alles, was Roland in der ausschweifendsten Laune nur immer von ihr fodern konnte. Ein solches Weib ist für einen solchen Mann, wenn er sie auch gar nicht liebt, ein überaus brauchbares Werkzeug

zeug

zeug zur Befriedigung seiner Leidenschaften; und das war es, was Rolanden an sie kettete, und ihn bewog, sie nunmehr auch öffentlich zu der seinigen zu machen.

Die scandälöse Chronik erzählt zuweilen bald lustige, bald ärgerliche Anekdoten von Ehepacten; scandälöser aber ist wohl nie ein ehelicher Vertrag abgefaßt worden, als der zwischen Roland und der Demmingen. Indem er ihr seinerseits versprach, sie zu seiner Gemahlin und respective Frau Mairin zu erheben, mußte sie ihrerseits angeloben, nicht nur keine eheliche Treue von ihm zu begehren, sondern auch seine Kupplerin zu seyn, und ihm die Frauen oder Mädchen, die ihm gefallen würden, selbst verführen zu helfen, jedoch immer mit der größten Klugheit und Behutsamkeit, damit nichts herauskäme! Ferner mußte sie versprechen, als Mairin nicht etwa durch stolzes Herabsehen auf ihr Geschlecht, durch eitle Prätensionen ihm die Weiber, und durch sie die Männer, auf den Hals zu hegen, in welchem Falle er sie gar bald in ihre Schranken weisen würde! — Die letztere

P 2

tere Bedingung hätte auch ein tugendhaftes Weib eingehen können und müssen; der Demmingen aber mußte gerade diese — außerordentliche Ueberwindung kosten: dennoch gieng sie die eine und die andre ein, vielleicht mit dem geheimen Vorbehalt, in der Folge schon, wenigsten den lästigsten Theil zu übertreten. Nun blieb noch übrig, den Meister Demming zur Einwilligung in die Ehescheidung, und dann das freye und gleiche Scheppensstedt zur Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit dieser Heyrath zu bewegen. Das erstere kostete nur ein Wort; Demming, der unter dem eisernen Pantoffel seines Weibes fast grau geworden war, durfte nur von ihr hören, daß sie einen andern Mann zu nehmen geruhe, so hatte er in diesem Gehorsam nicht ein Wort dagegen einzuwenden. Schwerer hingegen, auch in Rolands Augen, war es, das Scheppensstedter Volk dahin zu stimmen, daß es diese Heyrath nicht übel nähme! Ehescheidung durch das Consistorium, Aufgebot, und Trauung durch Priesterhand, konnte hier schlechterdings nicht statt finden; und doch waren die

die Scheppenstedter das seit undenklichen Zeiten so gewohnt, und Roland fürchtete nicht ohne Grund, die alten Verurtheile, wie er sie nannte, möchten sie in den Nacken schlagen! Indes keck, wie er war, und zugleich anschlägigern Kopfes, als sein von Seiten des Herzens viel besserer Vorgänger, rief er einen Club zusammen, den ersten, den er als Maire hielt, und der sich äußerst zahlreich versammelte, nicht ohne die Nebenabsicht, sich an Springern schadenfroh zu weiden, der aber diesen ganzen Tag sich gar nicht sehen ließ.

„Bürger von Scheppenstedt, hub er an: Ihr seht in mir zur Zeit noch einen ehrbaren Junggesellen; aber nicht bloß meine Neigung, sondern selbst meine Pflicht als Maire treibt mich an, in den Ehestand zu treten. Ich werde von nun an öfter in den Fall kommen, auch über Ehestandsangelegenheiten zu entscheiden; und da würde es mir an Zutrauen gebrechen, wenn ich nicht selbst Ehemann, und weiterhin auch Vater wäre. Als ich zuerst hierher kam, war mein Herz noch frey; es fügte sich aber,

daß ich früh im Demmingschen Hause bekannt wurde. Ich that vielleicht Unrecht, mein Auge auf eine verheyrathete Frau zu werfen: aber der feurige Patriotismus der Demmingsen, die damals schon für Freyheit und Gleichheit glühete, ließ mich gegen sie nicht gleichgültig. Es entspann sich zwischen uns ein Verständniß, das der hier anwesende Bürger Demming sah — und nicht dazu führte. Die Neigungen der Menschen sind verschieden; Demmings Leidenschaften haben sich durch das Alter abgekühlt, und er ist vollkommen bereit, mir seine Frau abzutreten. Auch die Kinder machen ganz und gar keine Schwierigkeiten; Demming behält sie sämmtlich, nebst dem Eingebrachten seiner Frau, wovon sie vollkommen unterhalten und erzogen werden können. Bey dieser Uebereinstimmung von allen Seiten ist gegen diese Heyrath an und für sich nichts einzuwenden; es fragt sich nur noch, ob das Volk von Scheppensstedt nichts dagegen hat? Ihr seht hier euren Maire, der in Absicht des Heyrathens keinesweges gebunden ist; aber es dennoch für Pflicht hält, euch öffentlich zu fragen: Hat jemand etwas dagegen

gen einzuwenden, daß ich mich mit der freywillig von ihrem Manne entlassenen Demmin gen verheyrathe? Lebten wir noch in den vorigen Slavenzeiten, so müßte meine Frau erst durch das Consistorium geschieden werden: Aber ihr seyd viel zu eifrige Patrioten, als daß ihr von mir einen solchen aristocratischen Schritt verlangen, ja nur einmal dulden solltet! Ihr wißt, wie entfernt ich von allem Stolze bin, und ein gleiches verspreche ich euch von meiner Frau! Sagt allen euern Frauen und Töchtern, daß sie im mindesten nicht zu besorgen hätten, daß meine Frau etwa vorzügliche Achtung und Respect von ihnen foderte und den ersten Rang einnehmen wollte. Sie soll und wird es nie vergeffen, daß sie Mairin in einer freyen und gleichen Stadt ist; ja sie selbst wird euern Frauen und Töchtern mit Achtung und Freundschaft zuvor kommen, das ist bereits fest unter uns ausgemacht! Wollt ihr mir endlich ein recht schätzbares Merkmal eurer Freundschaft und Bruderliebe geben, so erlaubt mir, daß ich euch hiermit allesammt als Gäste zu meiner Hochzeit einlade! Ich verspreche euch nicht, daß ich euch prächtig

tractiren will; dazu ist die patriotische Steuer nicht da! Aber da ich schon vorher weiß, daß eure Großmuth sich die sonst gewöhnlichen Hochzeitgeschenke doch nicht wird verbieten lassen, so hoffe ich dadurch in den Stand zu kommen, euch wenigstens auf eine anständige Art zu bewirthen. Nun sagt, spricht, hat mein Vorschlag euren Beyfall?"

Wie leicht sich doch die Menschen durch glatte Worte hintergehen lassen! Wie wenig sie durch eine täuschende Außenseite in das Innere der Sache eindringen! Da war doch auch nicht einer, dem die offenbaren Immoralitäten in diesem Vortrage aufgefallen wären, derjenigen zu geschweigen, die hinter dem Vorhange der abgeseimtesten Intrigue versteckt waren! Um nur eine anzuführen: Also die Kinder machten wirklich keine Schwierigkeit? Die Mutter überläßt sie ungerührt dem Vater, der offenbar ihrer Erziehung nicht vorstehen kann! Sie thut auf ihr Eingebrochenes — bestehend aus etwa 100 Rthlr. — Verzicht; und läßt dagegen dem Manne mehr als noch einmal so viel Schulden auf dem Halse, in die sie sich um Rolands willen gesteckt!!

geste-kt!! Alles das hinderte nicht, daß Rolands Rede einen brausenden Beyfall erhielt. Jeder freute sich schon auf den bevorstehenden Hochzeitschmaus, und beredete bey seiner Nachhausekunft mit seiner Frau, was er zum Hochzeitgeschenke geben wollte. Ich übergehe diese ganze unwürdige Heyrath, und führe blos an, daß Roland auf Kosten der Scheppensiedter abermal seinen guten Schnitt dabey machte.

Wenig Tage darauf folgte das Nachspiel. Lehnchen Hily erhielt eine schriftliche Order — eine förmliche Lettre de cachet — sogleich nach Angesicht dieses, als eine liederliche Weibsperson, die das Publikum ärgerere, bey Strafe des Staupbesens die Stadt zu verlassen. Springer war außer sich; Lehnchen aber fand sich standhaft in ihr Schicksal, nahm von Springern unter tausend Thränen Abschied, und begab sich ins Halberstädtische zu eben dem Bauer, zu dem Springer damals seine Zuflucht genommen. Jetzt erst bereute er bitterlich, daß er Lehnchen, wie er wirklich willens war, nicht längst geheyrathet! Daß übrigens Lehnchen, ohnerachtet

ihres außerehelichen Umgangs mit Springern, bey dem aber wirklich Liebe und Treue zum Grunde lag, gegen die jetzige Rolanden für eine Heilige zu rechnen war, brauche ich hoffentlich meinen Lesern nicht erst zu erweisen.

---

### Zwey und zwanzigstes Kapitel.

---

Alle diese Vorgänge mit Springern erregten doch allmählich in den Köpfen mehrerer Schwestern eine dunkle Idee, daß Roland nicht so ganz, wie er feyerlich versprochen, mit Gerechtigkeit und Gelindigkeit regiere. Noch hatte er niemanden sonst wehe gethan: aber es ließ sich mit Grunde besorgen, daß, wer seinen ehemaligen Freund und Wohlthäter so hart behandle, daß der bey vorfallender Gelegenheit keinen schonen werde. In der That ließ Roland gar bald seine schwere Hand allgemein fühlen; ich hebe aus der Menge nur einige Beyspiele aus.

Ein

Ein Kaufmannsdienner, dem der Kopf ganz am rechten Orte stand, ließ in einem fröhlichen Circel, als die Rede auf Rolands Heyrath mit der Demmingen kam, sich auf eine nicht unwitzige Art verlauten: Er wisse wohl, warum Roland eine Schläfferin genommen; um nehmlich durch sie die Dietriche zu den Geldkassen der Scheppenstedter zu erhalten! Roland erfuhr dieses Wort, ließ den Kaufmannsdienner durch ein paar seiner Getreuen in der Nacht aus dem Bette holen und vor sich bringen. Mit eigener, zugleich obrigkeitlicher und scharfrichterlicher Hand fachtelte er ihn dergestalt mit seiner Klinge, daß der arme Mensch mehr todt als lebendig war, und sperrte ihn hernach in seinen Keller. Der Vater erfuhr es und bat flehentlich für seinen Sohn; es ward ihm unter der Hand gesteckt, daß, wenn er 50 Rthlr. patriotische Steuer gäbe, so solle der Verbrecher los seyn. Er gab sie; der Arrestant ward frey, und gerade das, weshalb er so grausam bestraft worden war, daß er nachmals das Blutspucken bekam, ward durch die erpreßten 50 Rthlr. abermal handgreiflich bestätigt.

Ein

Ein paar wohlhabende und sehr vernünftige Eltern, die nur eine einzige Tochter hatten, versagten dieser die Einwilligung zur Heyrath mit einem Menschen, der außer einer hübschen Figur weder etwas im Vermögen besaß, noch etwas Gründliches gelernt hatte, und überdem von Seiten der Aufführung ein ausschweifender Mensch war. Vor der Revolution hätte das Mädchen unstreitig Vater und Mutter gehorcht; aber seit den Zeiten der Freyheit und Gleichheit war auch ihre Seele von verkehrten und schwärmerischen Begriffen angesteckt, und sie begieng die Unbesonnenheit, ihre Eltern bey Rolanden zu verklagen. Dieser sah sie zuvörderst genau darauf an, ob sie wohl geneigt seyn möchte, durch eine anderweitige patriotische Steuer seinen obrigkeitlichen Consens zu erkaufen; da sie aber in ihren Ritter sterblich verliebt war, so ließ er dies Project fahren, genehmigte gratis ihre Heyrath, und schlug selbst die Hand des Liebhabers in die ihrige. Vergebens stellten die Eltern ihre höchsttriftigen Bewegungsgründe vor; es blieb dabey, daß in einer freyen und gleichen Stadt die Liebe eben

eben

ebenfalls durchaus frey seyn, und Eltern nicht die Tyrannen über ihre Kinder müßten spielen wollen! Die Heyrath war auf dem Puncte vollzogen zu werden, und das Unglück des Mädchens entschieden, wenn nicht Smitz, der immer noch im tiefsten Incognito wirksam war, die nachtheiligen Folgen der Revolution möglichst zu vermindern, unvermuthet eine Maschine zur Rettung des Mädchens hätte springen lassen. Eine Dirne von ganz gemeinem Schlage erschien, gab sich für schwanger von dem, so eben durch den Maire selbst verlobten Bräutigam aus, und verlangte entweder seine Hand, oder ein Abstands-Quantum. Die nähere Bekanntschaft konnte er nicht ableugnen; aber von den Früchten derselben wollte er durchaus nichts wissen. Roland zerhieb sehr bald diesen Knoten, indem er die Person ohne weitere Untersuchung abwies, weil die erste Sentenz bereits ergangen und sie zu spät komme! Ein weiser Spruch, den jedoch die Braut nicht anerkannte, die nun von ihrem Taumel nüchtern wurde, ihrem Liebhaber den Korb gab, und zum

zum Gehorsam gegen ihre Eltern reinig und beschämt zurückkehrte! —

Aller guten Dinge sind drey, sagt das Sprichwort: Für diesmal mögen der bösen Dinge drey seyn! Ein alter geistiger Revolutionär lag auf seinem Sterbebette und ließ Rolanden holen, um sein Testament zu machen. Er hatte keine Kinder, wohl aber weitläufige und sehr arme Anverwandte, die, wenn er ohne Testament starb, seine unstrittigen Erben waren, und dadurch auf einmal aus ihrem Elende erlöst worden wären. Der alte Geizhals, den sein Gewissen quälte, wollte auch wirklich jene armen Anverwandten zu seinen Universalerben einsetzen und Roland sollte dies in die gehörige Form bringen. Er versprach, ließ sich von dem Alten eine unterschriebene und besiegelte charta blanca geben, mit dem Versprechen, sie nach seinem Verlangen auszufüllen und das Testament nach seinem Tode zu vollziehen. Kaum hatte der Alte die Augen geschlossen, so erschien ein ganz andres Testament, vermöge dessen der Verstorbene sein sämmtliches Vermögen zur patriotischen Steuer vermachte, und  
blos

blos Rolanden als Maire auftrag, seinen Anverwandten ein kleines unbedeutendes Legat auszuzahlen. Die Anverwandten seufzten und schrien, aber vergebens; Roland warf ihnen den für sie bestimmten kargen Wiffen zu, gebot ihnen bey harter Strafe Stillschweigen, zog alles baare Geld und Obligationen an sich, und hieng das Haus zum öffentlichen Verkaufe aus, den er jedoch als Maire nicht zu erleben das Glück hatte! —

Alles Menschengefühl mußte die Scheyffstetler verlassen haben, wenn sie diese und ähnliche Proben von Rolands gerechter und gelinder Regierung nicht mit Unwillen und Abscheu angefüllt hätten. Die flüchtigste Vergleichung mit den vorigen Zeiten mußte sie überzeugen, daß der alte Magistrat wahrhaft väterlich an ihnen gehandelt; und daß sie jetzt einem wahren Volksbedrücker und Ausfanger in die Hände gefallen wären. Das schlimmste dabey war, daß gar kein Mittel noch Weg zu erdenken schien, ihn loszuwerden! Wie gern hätten sie ihn jetzt beym Herzog verklagt, wenn sie ihm nicht als Rebellen den Gehorsam auf-

ge

gekündigt, und dadurch nothwendig seinen landesväterlichen Schutz verwirkt hätten! Wollten sie vielleicht den alten Scherwenzel wiederholen, Rolanden anzukündigen, daß er das Vertrauen der Nation verloren, dazu hätte er nur gelacht! Oder wollten sie ihn gar gewaltsam angreifen? Roland gieng täglich ganz allein in allen Straßen, und machte Mine, als ob er seinen Mann stehen würde, und wenn die vereinte Macht von ganz Scheppenstedt ihn angriffe! Ein einziger Trost war noch da, den sie aber nicht wußten. Roland war schlau genug einzusehen, daß er seine Rolle unmöglich lange spielen könne, und sein Entschluß stand bereits von selbst fest, mit wohlgespicktem Beutel dem geplünderten Scheppenstedt zu seiner Zeit Lebewohl zu sagen. Aber dieser Zeitpunkt war jetzt noch nicht da; erst sollten die Scheppenstedter noch reichlichere Opfer bringen! So wie aber auch den großen Homer zuweilen ein kleiner Schummer anwandelt, so wäre Roland bey einem Haare durch einen einzigen Fehltritt gescheitert und hätte seine Rolle früher aufgeben müssen, als es in seinem Plane stand. Die Sache war diese! Der

Der mehrmal erwähnte Kaufmann Walder hatte eine Tochter; ein Mädchen, die wohl ein besserer als Roland lieb gewinnen, die aber auch ein noch schlimmerer Weiberverführer als er unrichtig beurtheilen konnte. Hannechen, so hieß sie, war immer lustig und vergnügt; fern von aller Sprödigkeit machte sie keine Zierereyen um einen Kuß. Dies war die Frucht der Erziehung ihres Vaters, der ihr früh den Grundsatz beygebracht: Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren! — der ihr aber auch zu gleicher Zeit tief in die Seele geprägt hatte, hierbey stehen zu bleiben, und so lieb ihr Tugend und Glückseligkeit sey, keiner Mannsperson, als Mädchen, eine weitere Galanterie zu erlauben. Lange schon hatte Roland nach diesem Mädchen geschmachtet und zu dem Ende Walders nähern Umgang gesucht; dieser aber, der seinen Mann kannte, hatte sich immer auf eine gute Art davon loszuwickeln gewußt. Nach Rolands Hochzeit mit der Demmingen machten beyde bey Waldern Staatsvisite, und die Rolanden hatte den geheimen strengen Auftrag, alles anzuwenden, um Hannechen an sich zu locken. Es hielt

D

schwer,

schwer, sie zu einer Gegenwarte zu bewegen, und bloß als sie eines Tages hörte, Roland sey verreist, und Madame sie dringend einlud, ihr auf ein paar Stunden Gesellschaft zu leisten, erschien sie — aber auch halb nach ihr Roland, der sich stellte, als habe er ganz zufällig seine Reise früher beendigt. Er war die Galanterie selbst, schäkerte, küßte, und Hamnchen, nach ihrer gewohnten Art, wehrte sich ihn nun eben nicht mit Händen und Füßen ab. Dies machte ihm Muth; er setzte ihr zu, Wein zu trinken, aber mit allem Zureden konnte er sie nicht bewegen, ihre Lippen mit mehr als einem Tropfen zu benehzen; Beyde führten sie nun herum, um ihr die Einrichtung des Hauses zu weisen; man kam ins Schlafzimmer; Roland machte sie auf die schöne Aussicht aufmerksam; unterdeß schlief sich Madame davon und zog den Schlüssel zum Schlafgemach ab.

In unsern üppigen Zeiten ist es nicht rathsam, eine Scene von der Art auszumalen! Selbst da, wo es offenbar darauf angelegt ist, vom Bösen abzuschrecken, fängt, die Jugend Feuer, hastet bloß an der sinnlichen Seite des Gemäldes,  
und

und läßt die moralische unbemerkt. Ich führe also nur ganz kurz an, daß die auf eine so schändliche Art verrathene Hanneken in den heftigsten Unwillen gerieth, Rolanden mit Verachtung von sich stieß, ein durchdringendes Geschrey erhob, und dadurch gar bald ihre Befreyung erzwang. Ohne Abschied stürzte sie aus dem Hause, kam ganz zerstört zu ihrem Vater, und erzählte, was ihr begegnet war. Wäre dieser seiner ersten Hitze gefolgt; hätte er in der ganzen Stadt das Gerücht ausgebreitet, Roland — der Maire — habe des allgemein geschätzten Bürger Walbers unschuldige tugendhafte Tochter entehren wollen, und sie, die Frau Mairin, habe zu dieser schändlichen That absichtlich die Thüre verschlossen: dann brach gewiß der allgemeine Unwille gegen Rolanden los, und man steinigte ihn und sie vielleicht zur Stadt hinaus! Walder aber überlegte, daß die Ehre seiner Tochter schon dadurch leiden würde, wenn es bekannt würde, daß sie sich, wiewohl auf eine so unschuldige Art, in Roland's räuberischen Händen befunden; er nahm sich also vor, von der Sache zu schweigen, und befahl seiner Tochter, ein gleiches zu

2 2

thun.

thun. Dazu kam ein Billet, was Roland den folgenden Tag an ihn erließ! Mit seinen gewöhnlichen glatten Worten entschuldigte er sich, daß er gestern vom Weine erhitzt gewesen; er protestirte auf das feyerlichste, daß seine Absicht schlechterdings nicht weiter gegangen, als seiner artigen Tochter — das Busentuch zurecht zu rücken; seine Frau habe in der Eil, wegen eines häuslichen Geschäfts, die Thür hinter sich zugeworfen, und es ließe sich gar nicht denken, daß ein Weib, vollends die seinige, die sehr eifersüchtig wäre, den Galanterien ihres Mannes Vorschub thun würde; er erkenne und verehere übrigens die Tugend der Demoiselle Walder, und werde es sich jederzeit zur Pflicht machen, dem ganzen Walberschen Hause Beweise seiner Achtung und Freundschaft zu geben.

Walder verstand vollkommen diese täuschende Sprache, freute sich bloß darüber, daß seine Tochter glücklich entronnen war, und so verblutete sich dieser Handel in der Stille. Ein anderer aber, bey dem Roland weit weniger in schlechtem, ja gewissermaßen gar in vortheilhaftem Lichte erscheint, bereitete seinen Fall und brach-

te

te die entscheidende Crisis der ganzen Schey-  
penstedter Revolution hervor.

### Drey und zwanzigstes Kapitel.

Der Müller Eber war eine von den schlechten  
Seelen, welche die Freyheit lediglich zum Deck-  
mantel der Zügellosigkeit brauchen, und um be-  
rentwillen noch lange strenge, die Freyheit ein-  
schränkende Regierungen nothwendig seyn wer-  
den. Seine Aufstritte mit Springern habe ich  
bereits erzählt: Jetzt kommt die Reihe an die  
mit Rolanden! Beyde waren im Anfange, wie  
man sagt, gute Freunde; das heißt, einer fand  
den andern für sich selbst nützlich, und Roland  
schätzte insbesondre an Ebern seine körperliche  
Stärke und seinen Muth. Als Roland Maire  
wurde, machte er bald darauf Ebern, ohne wei-  
tern Titel, zu seinem Quasi-Policey lieutenant,  
und eine Menge Geschäfte giengen durch ihn.  
Aber so viel Geschäfte, so viel Erpressun-  
gen und Betrügereyen! Unter der Maske,  
als ob sein Wort bey Roland alles gelte,

ließ er sich nicht bloß von einer Parthey, son-  
 dern auch vom Gegentheile bestechen; er be-  
 gieng als Müller, als Kornhändler, als Pferde-  
 mähler, die größten Spitzbäberenen, in der fe-  
 sten Meynung, daß Roland ihn gar nicht grei-  
 fen könne: theils weil er ihm Geld vorgestreckt;  
 noch mehr aber, weil er ganz in seine Charte  
 guckte, und mit Wahrheit sagen konnte, daß er  
 bloß im Kleinen treibe, was Roland im Großen  
 exercire. Alles das aber konnte ihn gegen Ro-  
 lands despotische Strenge nicht schützen! Als  
 dieser das erstemal einen Theil seiner Streiche  
 erfuhr, verwies er sie ihm ganz gelassen, und warn-  
 te ihn, des Weges nicht wieder zu kommen;  
 worauf Eber ebenfalls ganz gelassen replicir-  
 te, und aus allem, was man ihm vorwarf, un-  
 bedeutende Kleinigkeiten machte. Es erhob sich  
 zum zweytenmale Klage gegen ihn, und nun  
 sprach Roland schon in ganz entscheidendem Tone!  
 Er zählte ihm zusörderst, wie damals Sprint-  
 gern, seine Schuld auf; nun sind wir quit,  
 fuhr er fort: wird sich aber nun noch einmal  
 gegründete Klage gegen ihn erheben, so werde  
 ich mich nicht erst damit amüsiren, ihn ins Ge-  
 fäng-

fängniß zu stecken, sondern ich werde ihm auf meinem Hofe funfzig aus dem Salze aufzählen lassen; das verspreche ich ihm, so gewiß ich Roland heiße! Eber traute kaum seinen Ohren; sagte jedoch für diesmal nichts weiter als: Das wollen wir sehen! Von Stund an gieng er Rolanden aus dem Wege und dieser brauchte ihn auch nicht weiter in Geschäften; öffentlich aber betrug sich Roland gegen ihn wie sonst, grüßte ihn ganz höflich, wenn er ihm auf der Straße begegnete, so daß Eber wieder völlig sicher wurde, und es von neuem anfieng, wo er es gelassen hatte. Einen Morgen aber, als er nichts arges besorgend vor Rolands Hause vorgegieng, rief dieser ihn hercin. Er kam; war aber kaum auf dem Hausflur, als vier tüchtige Kerls ihn packten, und an eine im Hofe stehende Säule, ganz in der Manier der Zuchthäuser, wenn der beliebte Willkommen und Abschied ertheilt wird, festbanden. Roland erschien, hielt ihm mit zwey Worten eine wiederum kürzlich begangne Filouterie vor, und gab dann das Signal, worauf zwey von den gedachten vier Kerlen ihm wirklich 50 richtige Stockschläge

schläge zuzählten, ihn losbanden, und laufen ließen.

Meine Leser erwarten vielleicht, daß Eber einen schrecklichen Strom von Schimpfreden und Verwünschungen ausstoßen wird; aber nein! Er war ein Mann von den allerheftigsten Leidenschaften, und diese brechen in ihrem Siedepuncte nicht in Worte aus; vielmehr gieng, oder taumelte er stillschweigend nach Hause, und ließ sein erschrockenes Weib bloß errathen, was ihm begegnet sey. Als die körperlichen Schmerzen durch die gehörigen Mittel gelindert waren, und er nun wieder mehr zum Selbstbewußtseyn kam, griff er nach einem Schermesser, um sich die Kehle abzuschneiden, welches ihm aber seine Frau noch so eben aus der Hand riß. Mittlerweile kamen die Freunde und Nachbarn herbey, um zu sehen und zu hören; und bey allen war es nur ein Ton, eine Stimme: Ein Bürger einer freyen und gleichen Stadt — ein angesehenener Mann am Orte — ein Meister — der Herold des Volks — an eine Staupe säule angebunden und ihm 50 Prügel aufgezählt? Das ist himmelschreiend — unerhört —  
 das

das beschimpft das ganze Metier und alle Innungen — das fodert die schrecklichste, blutigste Rache! Einer der Aufgebrachtesten that den unmenschlichen Vorschlag, Rolanden in der nächsten Nacht das Haus über dem Kopfe anzustecken, und ihn und sein Weib in ihren Sünden zu verbrennen: allein die edel denkenden Paul Berners verwarfen dies als packfuchtsmäßig, und bemerkten, daß nicht bloß mehrere unschuldige Leute im Hause wären, sondern dadurch auch die ganze Stadt in Gefahr gesetzt werden würde. Es ward also vor der Hand noch gar nichts beschlossen, als Haß und Rache gegen Rolanden, und die tiefste Verschwiegenheit der gegen ihn zu fassenden Entschlüsse!

Niemanden war bey diesem Vorfalle ängstlicher und bänger ums Herz, als der Rolandin; sie vergoß, was sie lange nicht gethan hatte, insgeheim Thränen; gegen ihren Mann ins Angesicht aber raste sie alle ihre Heiterkeit zusammen und sagte zu ihm: Goldner, besser Roland! Du weißt, daß ich mich in deine Regierungsangelegenheiten nicht mische; alles,

was du thust, ist weise und vortreflich: Wie sollte ich schwaches Weib mich unterstehen, irgend etwas zu tabeln? Aber erlaube mir, dir zu sagen, daß ich wegen des Vorfalls mit Ebern in Angst und Sorgen bin. Unsere Adchin fürchtet sich schon auf den Markt zu gehen, weil sie ihr von allen Seiten die schrecklichsten Blicke zuwerfen. O du kennst den Handwerksstolz nicht, so wie ich Gelegenheit gehabt habe, ihn kennen zu lernen! Das ganze Müllermittel wird für einen Mann stehen; die Becker, Brauer u. werden sich dazu schlagen, und irgend etwas aushecken, um dich und mich unglücklich zu machen! —

Poffen, erwiederte Roland: dazu lache ich! Ich war schon Willens, höchstens in 14 Tagen mich zu skifiziren, aber nun bleibe ich, und sollt es mich tausend Leben kosten! Schweig, und sage mir kein Wort weiter! —

Roland ließ sofort Club ansagen, und bemerkte, ohne im mindesten zu erschrecken, jedoch mit einiger Befremdung, daß fast die Hälfte der bisherigen Clubisten fehlte. Die allermeisten Neßen sich zwar entschuldigen, aber sonst pflegte man

man alles beyseitzusetzen, um keinen Club zu versäumen! Roland trat indeß auf, und suchte sich wegen der gegen Ebern verhängten Strafe zu rechtfertigen. Er erzählte die vielen Schurkereyen, die er begangen; die Warnung und Drohung, die er vorher gebraucht; die eigne mehrmalige Erklärung Ebers, daß er schon oft im Arrest gewesen, und sich daraus nichts mache; folglich die Nothwendigkeit, ihn auf eine neue und empfindlichere Art zu bestrafen. Er wolle einen jeden wohlmeynend warnen, sich mit Ebern gegen ihn in ein Complot einzulassen; er würde dem ersten dem besten, den er als einen Verräther attrapirte, seinen Degen durch den Leib rennen; und fodere sie hiermit auf, durch Handaufheben zu erklären, ob sie ihm treu bleiben wollten oder nicht? Sehr natürlich wurden genau so viel Hände aufgehoben, als Personen zugegen waren, obgleich manche dieser Hände sich gern zurückgehalten hätten, wenn sie gedurft hätten! —

Furcht und Bangigkeit überfiel nun auch diejenigen treugebliebenen Bürger, die ein wahrhaft männliches Herz in ihrem Busen trugen.

Wie

Bisher hatten sie, ohne Besorgniß für ihr Leben und Eigenthum, dem Possenspiele der Freiheit und Gleichheit zugesehen, und bald dazu gelächelt, bald geseufzt: Jetzt aber näherte sich etwas der Wirklichkeit, was sie kaum für möglich gehalten hätten; ein bürgerlicher Krieg! Die Ebersche Parthey verstärkte sich mit jedem Tage, und Roland brachte nach und nach einen Haufen ächter Dhuchofen, mehrentheils aus der Fremde zusammen, die bereit waren, unter seiner Anführung allenfalls die Hölle zu stürmen. In dieser fürchterlichen Crisis kam mündlich und schriftlich eine Adresse über die andre an Smits, mit den dringendsten Vorstellungen, zu eilen und die Stadt zu retten; ja man fürchtete sogar, er möchte es nicht mehr in seiner Gewalt haben, die Unordnung sey schon zu weit gediehen! Smits war hiebey vollkommen heiter und ruhig, und wer ihn sah und sprach, gieng beruhigt und getrübet weg, obgleich Smits über seine geheimen Resourcen, zur Rettung der Stadt vor einem Bürgerkriege, das tiefste Stillschweigen beobachtete. In der That würde er die Ausbrüche der fürch-

fürchterlichsten Erbitterung nicht aufzuhalten im Stande gewesen seyn, wenn er nicht Mittel und Wege gefunden hätte, in die Ebersche Parthey Einfluß zu haben und sie nach seinem Willen zu lenken. Sein Werkzeug hiezu war Walder, den die Mißvergünstigten sondirten, ob er wohl auf ihre Seite zu treten geneigt sey? Walder that, als sey ihm diese Auffoderung höchlich willkommen; und um das Vertrauen von Eber und Consorten mit einemmale zu gewinnen, erzählte er die Schmach, die seiner Tochter wiederfahren, legte Rolands Willet vor, und überzeugte sie dadurch, daß er nicht geringe Ursach habe, sich an Rolanden und seiner Frau zu rächen, wie sie. Eber sprang beynaher hierüber vor Freuden; von dem Augenblicke an war Walder sein Drakel, und er verlangte inständig von ihm, daß er doch einen Plan angeben möchte, Rolanden beyzukommen; an Herz fehle es ihm nicht, aber Walder sey klüger und verständiger wie er, und so solle er denn nur befehlen, und alle wollten ihm wie ihrem General gehorchen! Dieser Auffoderung zu Folge, und nach Smit's Anleitung, empfahl Walder nochmals  
die

die tiefste Verschwiegenheit. Dann knüpfte er Ebern auf das schärfste ein, seine Leute im Zaume zu halten, damit sie ja nicht vor der Zeit den geringsten Exceß mit Schlägereyen begiengen: denn schläge nur einer los, so wäre kein Haltens mehr, der Tumult würde überhand nehmen, und alles drunter und drüber gehen. Jetzt entwickelte er seinen eigentlichen Operationsplan, den er mit allen Künsten der Ueberredung auszuschnücken wußte. "Wenn, sagte er, wir unsre Parthey noch mehr verstärkt haben, und alle gehörig mit Waffen versehen seyn werden, dann schicken wir, wie es freyen Bürgern ziemt, Holanden ein förmliches Manifest von Kriegserklärung zu, und fodern ihn hinaus vors Thor auf ein bestimmtes Schlachtfeld. Eins von beyden nun: er nimmt entweder die Ausforderung an, oder nicht! Nimmt er sie nicht an, läuft aber auch nicht davon, sondern kommt etwa auf den verwegenen Einfall, sich in seinem Hause gegen uns halten zu wollen, so blockiren wir ihn, und es wird nicht lange währen, bis der Hunger ihn zwingen wird zu capituliren. Nimmt er aber die Ausforderung an, und das ist wohl das wahrscheinlichste, nun so kommt

es auf das Glück der Waffen an; wir haben aber alle mögliche Apparence, den Sieg davon zu tragen: denn erstlich sind wir an Anzahl die stärksten; zweyten haben wir die gerechteste Sache; und drittens verlassen wir uns auf unsern tapfern Anführer, den Bürgergeneral Eber! Das ist mein Plan und kein andrer; hätten wir Rolanden nicht selbst zum Maire gewählt, so müchtet ihr ihn meinetwegen mit Hundten zur Stadt heraushezen: So aber können wir unsern Hohn nicht anders als auf eine ehrenvolle Art rächen!" —

Fünzig Prügel hätte sich Eber zum zweytenmale, aus Freude und Entzücken über diesen herrlichen Plan, geben lassen! Er Bürgergeneral? Das löschte allen erlittenen Schmerz und Schande überschwenglich aus! Nunmehr gewann Scheppenstedt ein völlig militärisches Ansehen. Die Trommel wirbelte Vor- und Nachmittag; die Trompete schmetterte; und das Commando erscholl aus brüllenden Kehlen. Da die Eberianer die bisher übliche französische Cocarde beybehielten, so steckten dagegen die Rolandisten die weiße auf. Die erstern waren 160 Mann, die letztern

90 Mann stark: aber man sah es ihrer viel bessern Tactik an, daß wenn sie nicht leider gar den Sieg davon trügen, sie wenigstens ihre Niederlage theuer verkaufen würden. Beyde Partheyen desfilirten durch die Straßen; doch hüteten sie sich, auf einander zu stoßen. Die Weiblein zitterten, am meisten Madame Roland; doch blieb es immer noch bey diesem bloßen Paradien und Exerciren, bis endlich die Eberianer den ersten kriegerischen Schritt thaten, und folgendes Manifest sowohl an den Freyheitsbaum schlugen, als auch Rolanden durch einen Trompeter zuschickten:

Unwürdiger Herr Maire,

Als wir euch zu unserm Maire wählten, schwurt ihr, uns mit Gerechtigkeit und Gelindigkeit zu regieren. Aber ihr habt euch sehr bald in einen Tyrannen und Despoten verwandelt! Die ganze Stadt ist Zeuge eurer schändlichen und grausamen Regierung. Wir sagen uns daher von allem Gehorsam gegen euch los, und erkennen euch nicht mehr für unsern Maire. Weil aber ein anderer Theil der Bürger an euch hängt, so wollen wir es auf den Ausschlag der

der Waffen ankommen lassen, und bieten euch hiermit auf morgen früh vor dem Braunschweiger Thore die Schlacht an. Unsr Tapferkeit und die gerechte Sache wird siegen, und ihr habt dann eure wohlverdiente Strafe nach aller Strenge zu erwarten. Seyd ihr klug, so verbannt ihr euch von selbst auf ewig aus unsern Mauern!

Eber,

Bürgergeneral.

In ein paar Stunden stand auch schon Roslands Antwort am Freyheitsbaume angeschlagen:

Unwürdige, rebellische Bürger!

Als ihr mich zum Maire wähltet, bekamt ihr an mir einen Mann, und keine Schlafmütze. Wolltet ihr diese, so burstet ihr nur euern Maire Springer behalten! Als Mann habe ich euch regiert, und als Mann ohne Ansehen der Person gerichtet und bestraft. Elende Vorurtheile machen es, daß ihr auf die Seite eines Menschen tretet, der längst den Galgen verdient hat, und den ihr nun sogar zu euern Generale wähl. Es ist keine Ehre dabey, uns  
R mit

mit euch zu schlagen: aber wir werden kommen; ich, der Maire, wollte es allenfalls mit euch allein aufnehmen. Seyd ihr klug, so siegt erst, und dann prahlt!

Roland,

Maire.

Welch ein Tag, und welch eine darauf folgende Nacht! Die Unruhe war unbeschreiblich; doch legten Roland und die meisten Krieger von beyden Partheyen sich zu Bette, waren aber mit dem frühsten munter, und rüsteten sich nun auszugehen und das Treffen zu wagen. Roland war der erste, der zu Pferde aus dem Thor sprengte, um schleunig noch das Terrain zu recognosciren; allein wie erschraf er, der sonst Unererschrockene, als eine Stimme ihm entgegen donnerte: Zurück! hier wird kein Mensch durchgelassen! Es war unverkennbar eine martialische Stimme, und in wenigen Minuten erscholl überall das Geschrey, daß alle Thore mit Truppen und Canonen besetzt, und beyde Partheyen innerhalb der Stadt, wie ein Fisch im Neze, gefangen wären! Roland sprengte zurück in sein Haus; die Rolanden  
heulte

heulte und schrie und zerraupte sich die Haare; der Bürgergeneral Eber verkroch sich — in einen Mehlkasten; die Unterofficiers und Gemeinen beyder Bürgercorps rannten, wie eine geschuchte Heerde Schaaf, wider- und durch einander; Springer flehte zu Gott um Beystand, die ihm drohende Strafe standhaft zu erdulden; nur die treugebliebenen Bürger salten froh und dankbar ihre Hände zum Himmel, daß ihre Erlösungstunde von der Slavery der Freyheit und Gleichheit nunmehr gekommen war!

Nachdem es erst voller Tag geworden, ward bey Trommelschlag auf allen Ecken der Straßen bekannt gemacht, daß kein Bürger sich unterstehen sollte, sich mit gewafneter Hand sehen zu lassen; daß alles Attroupien verboten würde; daß diejenigen, die man zu arretiren für nöthig fände, wenn sie sich dem Militär widersetzen, nach der strengsten Rigueur, diejenigen aber, die sich gutwillig ergäben, mit Gerechtigkeit und selbst Gnade behandelt werden sollten; daß übrigens jedermann ruhig in seinem Hause bleiben und ohne Furcht seine Geschäfte treiben

könne. Die Patrouillen vertheilten sich nun, um einen von den Rebellen nach dem andern aufzusuchen und festzusetzen! Der erste war natürlich K o l a n d. Er wußte und fühlte es, daß er unter allen am meisten zu fürchten hätte; er schlug sich wütend vor die Stirn, daß er nicht vorhin sein Leben dran gewagt, um sich mit dem Degen in der Faust unter dem Thore durchzuschlagen! Nachdem aber einmal der Augenblick versäumt war, hielt er es doch für besser, sich auf Gnade zu ergeben, als sich vergeblich zu widersetzen; er gieng also, ohne ein Wort zu sprechen, in das nemliche Gefängniß, wohin er selbst ehemals den Schneider Hildebrand bringen lassen: zugleich wurden alle seine Sachen versiegelt! Madame Roland, die ebenfalls auf der Liste stand, in Arrestationsstand gesetzt zu werden, war alles Nachforschens ohnerachtet in den ersten 24 Stunden nirgends zu finden. Sie hatte sich in Mannskleider geworfen, und bot alle Künste auf, das Schicksal ihres Ehemann nicht zur Hälfte zu theilen: als sie aber eben zum Thore hinaus wollte, das bereits wieder für jedermann geöffnet war, wurde sie erkannt

kann

kannt und mit lautem Jubelgeschrey zurückgebracht. Springer gieng wie ein Missethäter zum Gerichte, den zwar die Last seiner Sünden drückt, der aber auch durch seine öffentliche Strafe wenigstens einen Theil derselben zu vergüten glaubt. Eber, der wie ich bereits bemerkt, an einem Orte versteckt war, wo man sonst Generale eben nicht zu suchen pflegt, machte der Wache viel zu schaffen, eh sie ihn fand; endlich zog sie ihn unter brausendem Gelächter aus seinem Mehlkasten hervor, und er mußte auf dem Hingange manches Bonmot über seine Heldenthaten hören.

Niemand war unterdeß beschäftigter als Smitz! Seiner Veranstaltung war es zu danken, daß das Bataillon so gänzlich unerwartet, und so genau zu rechter Zeit und Stunde angekommen war. Jetzt ließ er in großer Eil neben dem Freyheitsbaume eine hölzerne, einige Stufen erhabne Bühne zusammenschlagen, mit Sitzen für den ganzen Magistrat, und mit einem Rednerstuhle für sich selbst. Die ganze Bürgerschaft wurde auf den folgenden Tag um 9 Uhr entboten, sich auf dem Markte zu versam-

fammeln, und das Endurtheil über die ganze bisherige Freyheits- und Gleichheitsgeschichte zu vernehmen. Die gefürchtete und gehofte Stunde kam; der Zulauf des Volkes war unerhört; das Militär schloß einen weiten Kreis um den Freyheitsbaum, in den die Arrestanten sowohl, als die nicht arretirten Revolutionärs geführt, die treugebliebenen Bürger aber auf das Rathhaus selbst gebracht wurden, von dessen Fenstern aus sie alles sehen und hören konnten. *Smiths*, dem es niemals weder an Materie noch an Dreistigkeit zum Reden gebrach, brauchte dennoch, nachdem alles Volk schon stille war und mit gespannter Erwartung horchte, einige Minuten, seine männlichen hervorbrechenden Thränen zu hemmen und der Stärke seiner Empfindung Einhalt zu thun. Endlich begann er folgende Rede!

---

Wier

Vier und zwanzigstes und letztes  
Kapitel.

---

„Welch ein Anblick — welche Scene! Herzererschütternder hat mein Auge nie etwas gesehen! Er ist da, der Tag der Hülfe und Rettung für euch, ihr guten, treuen — aber auch der Tag des Schreckens und des Gerichts über euch, ihr verirrtten, von Gott und eurer rechtmäßigen Obrigkeit schändlich abgefallnen Bürger! Wo sind nun eure Waffen, mit denen ihr euch so brüstet, die ihr gestern noch wütend gegen euch selbst kehren wolltet? Jetzt seyd ihr, wehrlos, von der Gewalt der Waffen umringt; und was würde euer Schicksal seyn, wenn ihr euch wirklich in einem tyrannischen und bespotischen Staate befändet, wie ihr den unsrigen so oft genannt habt? Dieser Platz würde euer Schafot seyn! Unter dem Rade oder Schwerdte würdet ihr euren mattgequälten Geist aushauchen, und eure verstümmelten Glieder würden noch der späten Nachwelt predigen, dieß sey die verbiente

Strafe für Aufruhr und Rebellion! Aber nein;  
 auf diesem Plage, auf dem so viele strafwürdige  
 Verbrecher stehen, soll kein Blut fließen! Dies-  
 ser Platz gehört einem deutschen Fürsten —  
 diese Stadt einem Regent.n aus dem Hause  
 Braunschweig, das sich so lange schon  
 durch eine sanfte und milde Regierung aus-  
 zeichnet, die nur in unsern gegenwärtigen Zei-  
 ten, wo die gallische Freyheitswuth epidemisch  
 um sich greift, von leichtsinnigen und böshaf-  
 ten Gemüthern verkannt werden konnte. Der güt-  
 tige Fürst, in dessen Gewalt ihr euch befindet,  
 will euch so strafen, daß auch der feurigste  
 Schwärmer für Freyheit und Gleichheit, wenn  
 ihn nicht alles Wahrheitsgefühl verlassen, ihn  
 dennoch sanft und mild finden soll; Seine Züch-  
 tigung soll eure Besserung seyn, und eure heu-  
 tige öffentliche, durch Mark und Bein gehende  
 Schande soll euch den Weg zu künftiger Tugend  
 und Ehre bahnen. Zu diesem heilsamen Zwecke  
 muß ich zuvörderst die ganze Reihe der Bege-  
 benheiten durchlaufen, die sich in unsern Mau-  
 ern zugetragen haben, von dem Augenblicke an,  
 da der Freyheit und Gleichheit das erste Wivat  
 erscholl,

erscholl, bis jetzt! Ich habe euch noch manches neue zu entdecken; zu manchem schon bekannten sehr nöthige Zusätze zu machen; und insbesondere will ich versuchen, den Häuptern und Räbelsführern der Revolution einen Spiegel vorzuhalten, in dem sie mit Schrecken ihr eignes Bild erblicken! (er winkt: Springer wird näher vorgeführt!) —"

"Ihr erinnert euch ohne Zweifel der Zeit, gute, treue Bürger dieser Stadt, wo der hier stehende, schon ohne mich tiefgebeugte und gedemüthigte Springer, ein wohlhabender, glücklicher Mann, ein gehorsamer und zufriedener Unterthan, und ein von euch geliebter und geschätzter Mitbürger war. Kaum wußten wir einen Tadel an ihm, als daß er dem Glücke, Ehegatte und Vater zu seyn, eine außereheliche Liebe vorzog, bey der er jedennoch öffentliches Vergerniß sorgfältig vermied! Allein in seinem Herzen glimmte der Funke einer Leidenschaft, die durch die französische Revolution zur hellen Flamme angefacht wurde. Stolz und Hochmuth nagte an Springers Seele; der Wirkungskreis, den ihm die göttliche Vorsehung ange-

angewiesen, dünkte ihm zu klein; er wollte glänzen, eine Rolle spielen, von sich reden machen! Er vergieng sich zuerst an unsrem würdigen Vater Lemmchen, und wir ließen ihn vorfordern. Fraget ihn selbst, ob wir ihn nicht mit der äußersten Sanftmuth und Schonung behandelten; er konnte mit einer Stunde, er konnte ganz ohne Arrest loskommen, aber er gieng trotzig ins Gefängniß, in der geheimen Hofnung, auf eine brillante Art durch gewafnete Hand seiner Freunde und Anhänger daraus befreyt zu werden. Ich vereitelte diesen Anschlag; und da der Schneider Hildebrand eine förmliche Anzeige von Springers aufrührerischen Reden über Freyheit und Gleichheit und Volksouveränität machte, berichtete ich nach Hofe. Ich erwartete kein andres als ein sehr strenges Urtheil: Allein auch ich war damals noch fern, die Weisheit unsers vortreflichen Landesvaters in ihrer ganzen Größe einzusehen! Anstatt zu zürnen, lächelte er; anstatt die aufkeimende Revolution gewaltsam zu ersticken, wollte er ihr vielmehr freyen Lauf lassen; er kenne, schrieb er, seine lieben Scheppensteinler zu gut,

gut,

gut, um von ihnen grobe Excesse zu besorgen, und so möge man sie immerhin ihr Freyheits- und Gleichheitspiel treiben lassen, damit seine übrigen Unterthanen und das ganze Deutschland sich daran spiegelten! Dieser höchsten Entscheidung zu Folge ließen wir Springern los, und verkündigten ihm, daß nichts ihn hindere, der Freyheit und Gleichheit zu huldigen. Viel zu kurzfristig, um einzusehen, daß der Herzog unmöglich einen wahren Aufstand begünstigen könne; daß das einzelne schwache Scheyenstedt unmöglich die neue französische Regierungsform einführen und behaupten könne, so lange die Hauptstadt und das ganze übrige Land in seiner Treue beharrte; daß endlich — ein ungeheurer Gedanke! — wenn auch alle braunschweigische Unterthanen abfielen, der Herzog an dem deutschen Reiche eine übermächtige Stütze hätte: Viel zu kurzfristig, das einzusehen, wagte Springer den öffentlichen Ausruf der Freyheit und Gleichheit. Der Tumult ergriff einen großen Theil der Stadt; die Straßen wimmelten bis in die Nacht von müßigen und lästigen Schreyern, die sich bessere Menschen —

Ne

Republikaner zu seyn dünkten, weil an ihrem  
 Huthe eine bunte Cocarde frogte. Springers  
 eigentliche — nichts weniger als auf des Waters-  
 lands Beste, sondern lediglich auf die Befriedi-  
 gung seiner Eitelkeit gerichteten Entwürfe, ka-  
 men nun immer mehr hervor. Er errichtete  
 den Club, um den Kitzel zu haben, Präsident  
 desselben zu werden, und er ward's; allein hier  
 schon sieng er an, durch Schaden klug zu wer-  
 den. Er sah ein, daß eine bürgerliche Gesell-  
 schaft ohne Gehorsam nicht bestehen könne; daß  
 aber die Freyheit und Gleichheit allen Gehor-  
 sam aufhebe! Jeder Club brachte ihn dem Gal-  
 lenfieber nahe, und ich selbst trieb ihn durch  
 meine damals im Club gehaltene Rede bis zur  
 Ohnmacht. Er war im Begriff zu entfliehen,  
 als pldglicly sich der irrende Ritter Roland ein-  
 fand und der Sache der Freyheit und Gleich-  
 heit neues Leben gab. Jetzt wurden die bey-  
 den großen Possenspiele aufgeführt, die beyde,  
 ohne unsre Dazwischenkunft, zu schrecklichen  
 Tragödien ausgeartet seyn würden! Ihr kündig-  
 tet mir den Verlust des Vertrauens der  
 Nation an, und hattet das Vergnügen, daß  
 wir

wir sämtliche Magistratualen freywillig unsre Aemter niederlegten! Hätten wir es wirklich gethan, hätten wir gänzlich unsre Hand von euch abgezogen, wie unschätzbar, wie unerseßlich würde jetzt euer Verlust seyn! Allein wir blieben nach wie vor die Väter und Vorsorger derer, die sich den Schwindelgeist nicht hatten hinreißen lassen. Ich wachte sorgsam über das Archiv und die gemeinen Güter der Stadt, und würde sie im Falle eines Angriffs mit Gefahr meines Lebens vertheidigt haben! Aber die Unwissenden, die nicht einmal wußten, was ihnen als neue Obrigkeit zukam, waren weit mehr für das zweyte Possenspiel mit dem Schneider Hildebrand eingenommen. Fraget ihn selbst, ob er ohne meine Hülfe, ohne meine Wachsamkeit, noch leben würde! Jetzt lebt er, und Dank sey es der Vorsehung, er lebt sogar glücklicher, als er es jemals war. Inzwischen ereignete sich der große Diebstahl in der Stadt, welcher die Wahl eines sogenannten Maire beschleunigte. Die Freundschaft zwischen Springern und Rosland war gleich von Anfang nicht rein und ächt gewesen; denn wie kann zwischen Thoren und

Wisee

Widewichtern wahre Freundschaft Statt finden! Nunmehr brach sie in öffentliche Feindschaft aus. Der Maire Springer verlosch eben so schnell wie ein Sternschnuppen, und das große Licht Roland trat nun auf, gleich einem gräßlichen Cometen, zu sengen und zu brennen. Von dem Augenblick an gieng Springer nicht nur gänzlich von dem Schauplatze der Regierung ab, sondern es ergieng auch gegen ihn Schlag auf Schlag, Haß und Verfolgung. Könntet ihr, ihr guten Bürger, in sein Herz sehen, ihr würdet es von Reue, von Vorwürfen des Gewissens ganz zerfleischt finden; ihr würdet ihm, ob er gleich der erste Urheber alles Unheils bey uns ist, verdhnt die Hand bieten; und selbst die Gesetze würden ihn frey sprechen, wenn nicht ihre unwiderrußliche Strenge mehr auf die That, als auf die Vereuung derselben Rücksicht nehmen müßte!" —

"Ich komme nun zu dem eigentlichen großen Triebrade unsrer Revolution, zu Roland! (er ward näher geführt!) Und hier muß ich euch zuvörderst von den merkwürdigen Lebensumständen eures Helden einiges mittheilen, was  
ihv

ihr noch nicht wißt, und einiges berichtigen,  
 was ihr fälschlich zu wissen glaubt. Ihr nennt  
 ihn Roland? Ich weiß nicht, ob der französische  
 Minister gleiches Namens geneigt seyn  
 möchte, ihn für seinen Anverwandten zu erkennen;  
 das aber weiß ich durch sorgfältiges Nach-  
 forschen, daß sein wahrer Name Klosschka  
 ist. Horja und Klosschka waren vor einer  
 Reihe Jahren sehr berühmte Rebellen in Un-  
 garn und Siebenbürgen; mit dem letztern dürfte  
 er unstreitig näher verwandt seyn, als mit  
 dem Minister Roland. Sein Vater war Soldat,  
 und der Sohn wuchs in der Caserne auf.  
 Wer jemals die Erziehung der Jugend, wie sie  
 dort getrieben wird, beobachtet hat, wird leicht  
 einsehen, daß Klosschka schon als Kind, um so  
 mehr, da ihn die Natur mit Muth und Talenten  
 ausgestattet hatte, ein kleiner Bösewicht werden  
 mußte. Aber hierin liegt zugleich ein Theil  
 seiner Entschuldigung! Hätte Klosschka von Kin-  
 desbeinen an eine bessere Erziehung genossen;  
 hätte man ihm die Grundsätze der Tugend und  
 Rechtschaffenheit eingeßößt, und seine unruhige  
 Thätigkeit auf das allgemeine Wohl gelenkt:  
 welch

welch ein vortreflicher Mann, Welch ein großer Character, Welch ein zweyter Lürerne und Schwerin konnte vielleicht aus ihm werden! Alle diese schönen Anlagen wurden im Keime erstickt; seine Jugendstreiche zogen ihm harte Züchtigungen zu; mit seinen starken Nerven spottete er dieser Härte, verdoppelte seine muthwilligen Streiche, und gewöhnte sich allmählich zu einer gleichen Härte gegen das ganze Menschengeschlecht, von der ihr selbst eine nur allzuüberzeugende Erfahrung gemacht habt. Bey diesen Eigenschaften wäre es unstreitig für die übrige Welt ein Glück gewesen, wenn er in seines Vaters Fußstapfen getreten und Soldat geworden wäre! Allein die strenge Subordination dieses Standes paßte nicht zu seinem ungezähmten Character; mit dreyzehn Jahren lief er in die weite Welt, ohne die mindeste Besorgniß, daß es ihm irgendwo an Brod fehlen werde. Er spielte allerley Rollen, hielt nirgends lange aus, bis ihm in seinem funfzehnten Jahre ein Advocat von der schlimmen Art, der Leute seines Calibers mit schnellem Blicke durchschaute, bey einer gewissen Gelegenheit sagte: Schlingel,  
aus

aus dir hätte was werden können, wenn du studiert hättest; aber so bleibst du ewig ein Laugenichts! Dies Wort entzündete bey Klosska die Neigung zum Studieren. Er gieng auf Schulen und dann auf Universitäten; gründlich lernte er eigentlich gar nichts, aber er sammelte doch einzelne Brosamen der Gelehrsamkeit; seine Hauptneigung aber gieng eigentlich dahin, den Anführer zu machen, und mitten im Frieden den Krieg zu spielen. Stiftung academischer Orden, Zweykämpfe für sich und andre, Trinkgelage, Ausschweifungen mit dem Abschaume des weiblichen Geschlechts, das waren seine Studien, die ihm auf drey Universitäten die Relegation zuzogen, bis er zuletzt in Helmstädt sein Heil versuchte, von da aber durch den Ruf der Revolution nach unsern Mauern gelockt wurde. Gleich sein hiesiger erster Auftritt war Lüge und Intrigue! Er machte Springern das Märchen von seiner reichen Tante weiß; er gab sich für einen Baron aus, der vor dem Altare der Freyheit und Gleichheit seinen Adel aufopfere, und ihr waret einfältig genug, ihm Glauben bezzumessen,

S

und

und uns, deren Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit ihr Jahre lang kanntet, euer Vertrauen zu entziehen. Doch das waren nur Kleinigkeiten! Aus allen Kräften arbeitete er dahin, um euren sanftmüthigen Character zur Wuth zu entzünden, und gräßliche Pariser Scenen bey uns darzustellen. Ich verdoppelte meine Wachsamkeit, und Hildebrand ward gerettet. O ihr Verblendeten, dachtet ihr damals wohl, als Roland so demüthig, so menschlich vor euch auf den Knien lag und ausrief: Großmüthiges, souveränes Volk, schenke doch dem Missethäter Hildebrand das Leben! — dachtet ihr damals wohl, daß eben dieser Demüthige, dieser Menschliche, euch in kurzem seinen despotischen Fuß in den Nacken setzen, daß er alle Souveränität in sich selbst vereinigen, und euch nur Sklaverey zu eurem Theil übrig lassen würde? Aber so ist es im Rath der Vorsehung über alle diejenigen beschlossen, die sich dem Gehorsam gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit entziehen! Selbst Frankreich, welches gegen seine Könige schon seit Jahrhunderten viele schwere und gerechte Klagen

gen

gen führte, senft jetzt unter der noch viel schärfern Geißel der Marats und Kobepierre's! Größere Gewaltthätigkeiten, himmelschreiendere Eingriffe in die unstreitigsten Rechte der Menschheit, sind selbst unter dem grausamen Ludewig dem eilften nicht geschehen: Was mußte wohl einem Volke begegnen, das mitten im Genusse einer sanften, menschenfreundlichen, von allem Despotismus fernen Regierung, die Fahne der Rebellion aufsteckte? Ich übergehe alle die einzelnen Frevel, die Roland sich erlaubt hat; nur darauf will ich euch aufmerksam machen, daß euer Untergang, der Untergang der ganzen Stadt wirklich vor der Thür war. Das Werkzeug hierzu war dieser! (er zeigt auf Ebern, der näher geführt wird.)"

"Unter allen Bürgern hat vor der Revolution uns keiner so oft zu schaffen gemacht, keiner einen so eingewurzelten Hang zu Vetrügereyen und Uebervortheilungen gezeigt, als Eber. Es war vorher zu sehen, daß die Trennung und Gleichheit ihn vollends zum schlechten Bürger machen würde, und es ist geschehen: Aber darauf hatte Eber nicht gerechnet, daß selbst die

ärgsten Tyrannen zuweilen kleine Schauer und  
 Anwandlungen von Gerechtigkeit bekommen,  
 und vielleicht, mit Ausnahme ihrer eignen Per-  
 son, bey allen übrigen Menschen in wahren  
 Ernste Gerechtigkeit wünschen und von ihnen  
 fodern! Kurz, Eber ward auf eine Art bestraft,  
 wie wir es uns nie unterfangen hätten, und  
 heißer Durst nach Rache glühte nun in seiner  
 Seele. Jetzt, zum erstenmale, ward mir bange,  
 daß die Revolution viel weiter gehen möchte,  
 als ich je geglaubt! Ich berichtete eiligst nach  
 Hofe; bat vorläufig um Truppen; inzwischen  
 aber brachte ich selbst den Vorschlag aufs Tapet,  
 einen regelmäßigen Krieg anzufangen. Da-  
 durch beugte ich den sonst unvermeidlichen Zeh-  
 den einzelner gegen einzelne vor, die vielleicht  
 in wenig Tagen ein allgemeines Blutbad nach  
 sich gezogen hätten. Ich selbst half den Tag  
 der Schlacht ansetzen, fest entschlossen, sie gänz-  
 lich zu vereiteln. Wie aus dem Erdboden her-  
 vor standen unsre Truppen vor den Thoren der  
 Stadt; die rechtmäßigen Krieger schlugen die  
 unrechtmäßigen durch ihre bloße Gegenwart,  
 ohne einen Tropfen Blut zu vergießen. Nun  
 ist

ist das Spiel der Freyheit und Gleichheit zu Ende, und nur der letzte Act, die Bestrafung der Schuldigen, fehlt noch. Hört, Bürger, treue und treulos, was unsers besten, gnädigsten Landesvaters Wille ist!

„Er dankt seinen treugebliebenen Bürgern; verzeiht den Verführten; nur die Rädelsführer sollen mit einer willkührlichen Strafe, die am sichersten Besserung verspricht, belegt werden, und diese Strafe überläßt er unsrer Einsicht; übrigens sollen wir dahin sehen, daß jeder, der durch die Revolution gelitten, schadlos gehalten werde, wozu er großmüthig seine Chatouille öfnen will.“

„Welch ein Urtheil! Welch ein Fürst! Wer seinen sanften Scepter scheut, der verlasse die Welt, verlasse die ganze Reihe der Wesen: denn ohne Gesetze, und ohne Gehorsam gegen die Gesetze, kann keine Gesellschaft bestehen; sanfter und gelinder aber, wie hier, kann man weder im Himmel noch auf Erden urtheilen. Nur uns trift bey diesem Urtheile der schwerste Theil! Wir sollen den Rädelsführern eine bessernde Strafe zuerkennen: o daß unser bester Fürst in Person hier zugegen wäre, und mit seiner Scharfsicht und Weisheit diese Strafen selbst bestimmte! Weil er aber von uns fern ist, und das hohe Zutrauen zu uns hegt, daß wir die Charactere der Schuldigen am besten kennen müssen, so haben wir nach reifer Ueberlegung und mit inbrünstiger Anrufung der höchsten

sten Weisheit Gottes beschlossen und sprechen hiermit für Recht: "

"Das Springer, als der erste Rädelshörer, den Nest dieses Vormittags, und dann den Nachmittag bis 6 Uhr, den Huth mit der Freyheitscocarde auf dem Kopfe, mit dem rechten Arme an dem Freyheitsbaume befestiget, zur Schau stehen soll. Eine weitere Strafe erlaubt uns unsrer Herz nicht! Er ist auf ewig von seiner Thorheit geheilt, und ohne uns nur allzuhart bestraft. Sein Haus und Hof muß verkauft werden, und wird so eben hinreichen, seine für die Freyheit und Gleichheit gemachten Schulden zu tilgen. Ich werde dafür sorgen, ihn einen andern Gasthof zur Pacht zu verschaffen, und er wird uns durch seinen, nunmehrigen Fleiß und regelmäßige Aufführung ein eben so nachahmungswürdiges Muster eines guten Wärgers geben, als sein voriges Betragen strafbar war."

"Kloschka, sonst Kolland genannt, hätte den Gesetzen nach, wo nicht den Tod, doch ewiges Gefängniß verdient. Er soll morgen Vor- und Nachmittag auf gleiche Weise am Freyheitsbaume zur Schau stehen, nicht aber, wie er sich schmeichelt, dann unter das Militär gesteckt werden. Der für ihn bestimmte Ort ist das Zuchthaus zu Braunschweig; hier soll er, mit keinem Willkommen empfangen, zu keiner mechanischen Arbeit gezwungen werden, sondern das Zuchthaus soll, wenn er nur will, ein wirkliches Besserungshaus für ihn werden, wel-

welcher Besserung ich ihn, obachtet seines trohigen, thränenlosen Auges, immer noch für fähig halte. Er wird einen leidlichen Grad von Freyheit genießen; man wird ihm Gelegenheit und Hülfsmittel zum Studiren und andern nützlichen Beschäftigungen geben; ich selbst werde entschieden rechtschaffene und tugendhafte Männer ersuchen, daß sie ihn ihres Besuches würdigen, und ihn in seiner Einsamkeit von dem gefährlichen Rausche der Leidenschaften, den er sich in dem Lummthe der verdorbenen Welt zugezogen, nüchtern machen helfen. Sein, den Bürgern abgelocktes Gut ist bereits versiegelt, und der größte Theil wird den Eigenthümern zurückgestellt werden; das seinige, was er von Helmsädt herbrachte, nimmt er mit!"

"Zugleich mit ihm soll auch sein Rebzweib, die vormalige Demmingen, an seinen Arm gefesselt, zur Schau stehen. Von ihm verführt, war sie nachmals seine Verführerin zu den Verfolgungen gegen Springern und die Jungfer Hilzen. Ueber alles andre werfe ich den Schleier! Die Ehe zwischen ihr und ihrem rechtmäßigen Manne Demming soll auf dessen Verlangen gesetzmäßig getrennt werden: Könnte er sich aber, in Betracht seiner eignen Verirrungen, entschließen, ein großes Beyspiel der Verzeihung zu geben, und sie in Hofnung der Besserung wieder als Gattin auf- und anzunehmen, so hat er auf unsre obrigkeitliche Hülfe und nähere Aufsicht zu rechnen."

"Den dritten und letzten Tag soll Eber zur Schau stehen, und es wird ihm hiermit angedeutet, daß wenn weder Rolands Härte, noch unsre Gelindigkeit ihn bessern sollte, wir ungedrungen sehen, ihm alle bürgerliche Nahrung und Gewerbe zu untersagen, und dadurch, daß wir ihn in einen bloß verzehrenden Capitalisten umformen, das Publikum vor seinen weitem Gaunereyen zu sichern."

"Ihr treugebliebenen werthen Bürger und Freunde, ich habe keine Worte, euch für eure in der Probe bestandene bürgerliche Rechtschaffenheit und Tugend, und für die vielen erlittenen Unruhen meinen Dank zu sagen. Erwägt indes, daß jede glücklich überstandene Noth nachmals in der Erinnerung zum Vergnügen wird; daß die in unsern Mauern vorgefallene Geschichte für einen jeden von uns überaus lehrreich ist; und daß wir gewiß darauf rechnen können, dem ganzen übrigen Deutschland ein, in unsern Zeiten sehr nöthiges Warnungsbeyspiel gegen Freyheit und Gleichheit aufgestellt zu haben. Mit goldnen Buchstaben sollen eure Namen zum ewigen Andenken in ein eignes Buch eingetragen werden, und wer von euch bey der Revolution an seinem Eigenthume gelitten hat, der melde sich bey mir und er soll auch von dieser Seite zufrieden gestellt werden."

"Ihr aber, untreue Bürger, laßt eure Wangen von Schaam glühen, und eure Augen von Thränen strömen! Ihr Fremdlinge, die ihr von Roland erkaufet, in seinen Sold tratet, um unsre Stadt

Stadt mit Blut zu bes Flecken, flieht, ehe euch der Arm der Gerechtigkeit ereilt! Und ihr, Einheimische, die ihr gesehen und gefühlt habt, welche unselige Folgen die Revolution hatte, kehrt zurück, nicht bloß zum Gehorsam gegen euern zeitlichen Herrn, sondern noch mehr zum Gehorsam gegen Gott, den ihr diese Zeit über schändlich aus den Augen gesetzt und seine Gebote übertreten habt. Doch hierüber ziemt es mir nicht zu reden; ein anderer mag für mich das Wort führen!" —

Hier verließ Smits den Rednerstuhl, und der berebteste Geistliche der Stadt nahm ihn ein. Jeder junge Theolog wird mit einer Art von Neid auf ihn blicken, welche seltne Gelegenheit er hatte, seine Kunst, Herzen zu rühren, zu zeigen. Auch sprach er seines Thema's vollkommen würdig; und so übertrieben es fast immer ist, von Thränenströmen zu sprechen, so war es doch hier der Fall im ganz buchstäblichen Verstande. Roland und noch ein paar, durch nichts in der Welt zu rührende Menschen ausgenommen, weinten und heulten alle übrigen! Und als nun der Magistrat seinen Sitz verließ, da stürzte die Menge des im Kreise stehenden Volks herbei, küßte dem alten Vater Lemmen und den übrigen Senatoren die Hand und den Rock, bat innig um Verzeihung, und gelobte Besserung und neuen Gehorsam. Einige Fremde machten sich sogleich aus dem Staube; die andern aber krochen zum Kreuze, baten um Erlaubniß zu bleiben, und riefen die schwersten Strafen gegen sich auf, wenn sie je wieder in

Insurrection fielen. Am rührendsten aber war  
 der Austritt mit Springern! In Thränen ge-  
 habet fiel er Smits zu Füßen, umarmte seine  
 Kniee, aber konnte kein Wort vorbringen. Mit  
 Nähe machte sich Smits von ihm los, versicherte  
 ihn, daß alles Mite vergessen, und er stets  
 sein wahrer Freund seyn und bleiben werde,  
 führte ihn darauf zum Freiheitsbäume, und ließ  
 ihn, der gesprochenen Sentenz gemäß, mit dem  
 rechten Arme daran binden. Die Wache ent-  
 fernte sich und nur zwey Schilbwachen blieben;  
 jeder durfte mit Springern reden, und es er-  
 folgten diesen Tag über noch eine Menge inter-  
 essante Gespräche, die aber alle einem weichen  
 mußten. Mit fliegenden Haaren und  
 athemlos stürzte den Nachmittag Lehnchen  
 Hily herbey. Smits, der nichts vergaß, hatte  
 gestern gleich einen Voten nach ihr geschickt, um  
 sie aus ihrem Exil zu erlösen. Welch eine Um-  
 armung das war, beschreibt meine Feder nicht!  
 Mit dem heftigsten Ungestüm klagte sie sich als  
 die Urheberin von Springers Unglück an; sie  
 sey es, die ihn zum Präsidenten des Clubs und  
 zum Maire aus allen Kräften aufgemuntert,  
 und sie allein verdiene deshalb bestraft zu wer-  
 den. Sie wollte durchaus zu Smits, um  
 eine Straffentz für sich auszuwirken; und als  
 man ihr vorstellte, daß dies vergebens seyn  
 würde, daß wenn Smits sie für strafbar ge-  
 halten, er sie schon in die allgemeine Sentenz  
 eingeschlossen haben würde, und daß er sie ohne  
 Zweifel durch Nolands gegen sie verübte Härte  
 für

für bestraft genug hielt, da fiel sie auf einen ächtweiblichen Entschluß! Sie zerriß ihr Hals-  
tuch, machte daraus ein Band, und fesselte sich  
selbst an den Freyheitsbaum, um doch einiger-  
maßen Springers Strafe zu theilen. Ein neuer  
Schwarm attroupirte sich um dieses Paar, und  
keiner konnte ohne Kühlung und Erbauung die-  
ses Schauspiel sehen. Als es sechs Uhr war,  
gingen beide zu Smits ins Haus. Dieser  
machte Springern bloß darüber Vorwürfe, daß  
er seine Heyrath mit Lehnchen so lange verschob-  
ben. Springer äußerte mit dem lebhaftesten  
Schmerze, daß er sie nun gern, gern nehmen  
wolle, aber ihr leider jetzt in seiner Person einen  
bloßen Bettler zuführen könne. Lehnchen er-  
klärte sich, daß sie sich vollkommen getraue, auch  
mit dem Bettler Springer glücklich zu seyn,  
und daß sein und ihr Fleiß sie schon ernähren  
würde. Smits machte den frohen Beschluß  
dieser Scene, indem er Springern die Versiche-  
rung gab, daß seine damals, von der Gesell-  
schaft der freyen und gleichen Spiß-  
buben gestohlenen 200 Rthlr., ingleichen  
Lehnchens sämtliche Pretiosa, von ihm den  
Spißbuben abgejagt und in guter Verwahrung  
wären, womit sich schon ein kleiner Anfang der  
neuen Wirthschaft würde machen lassen.

Den folgenden Tag waren Roland und Ma-  
dame an der Reihe, den Freyheitsbaum zu zieren.  
Aus Vorsicht waren diesmal die Schildwachen  
verdoppelt, um eine etwanige Steincanonade  
oder ein Rothbombardement zu verhüten: Allein  
diese

diese Vorsicht war überflüssig, und die Ursache keine andere, als die gestrige Predigt des Geistlichen. Er hatte es mit der einleuchtendsten Deutlichkeit aus einander gesetzt, daß man nicht die Person, sondern das Laster hassen müsse; daß die Züchtigung der Stadt durch Rolanden gar wohl verdient sey; und daß, wenn man bey Gott Vergebung seiner Sünden erlangen wolle, man vor allen Dingen Amnestie gegen seine Beleidiger ausüben müsse. Es geschah Rolanden nicht das geringste zu Leide, außer daß der obenerwähnte Kaufmannsdienner ihm ein Glas zuschickte, das der Ueberbringer für rothen Wein ausgab, mit dem er sich laben möchte! Er entdeckte sogleich, daß es Blut sey, welches der, von ihm gesuchte Jüngling — mit Erlaubniß meiner feinern Leser sey es gesagt! — ausgespuckt hatte; ein Vorwurf, der ihm denn doch durch Mark und Wein gieng. Uebrigens Zuschauer und Zuschauerinnen die Menge, die hier ihren Unwillen, dort ihren Muthwillen äußerten; und alle fanden die Strafe höchst angemessen, daß Roland und sie dergestalt zusammengekuppelt waren. Beyde sprachen kein Wort, und verzogen keine Mine zu allem, was sie hörten und sahen. Roland wußte es, daß seine theure Hälfte hatte entfliehen wollen, und so nahe er ihr war, so würdigte er sie keines Blicks, da sie hingegen manchen, und wie es schien, sehnlichen Blick, niemohl vergebens auf ihn richtete. Im Herzen stand es jedoch mit Rolanden ein groß Theil besser, als seine dem

Scheine

Scheine nach gänzlich verstockte Mine besagte. Schon am frühen Morgen hatte er an Smits folgendes Schreiben geschickt:

Mein Herr,

Sie äußerten gestern, daß Sie mich obnerachtet meines trotzigem, thränenlosen Auges, dennoch der Besserung für fähig hielten. Ich hatte von Ihnen nichts anders erwartet, als bis in den Abgrund der Hölle verdammt zu werden, und dann wäre ich allerdings gänzlich ungerührt geblieben: allein die menschenfreundliche und schonende Art, mit der Sie mich bey aller Strenge behandelten, wirkte zwar nicht auf mein Auge, aber auf mein Herz. Ich verheele mirs gar nicht, daß ich das bin, was man in der Welt einen Bösewicht heißt; allein so ganz verworfen bin ich noch nicht, um alles Gefühl für Tugend ausgezogen zu haben. Ich versichere Ihnen demnach, daß Sie das Geheimniß gefunden haben, mir wahren Respekt gegen Ihre Tugend einzuslößen. Ich gehe willig an den mir angewiesenen Ort, und es reut mich nicht mehr, daß ich mein Leben nicht Preis gegeben. Vielleicht — Gott gebe es! — werde ich noch ein besserer Mensch; und Sie werden mich dann nicht vergessen. Möchte ich Sie etwas bitten, so wäre es, nicht mit dem abscheulichen Weibe, der Demmingen, zusammengekuppelt zu werden: Aber ich begreife leicht, daß Sie von dieser mir höchstfatalen Strafe nichts nachlassen können. Dagegen bitte ich Sie, schicken Sie mich heute noch fort, damit ich aus einem Orte erlöset werde,

de, dem ich nicht anders als ein Greuel seyn kann. Antworten Sie mir mit einer einzigen Zeile, daß meine Bitte Gehör findet, und Sie erleben vielleicht, was Ihr braver Character sehnlich wünscht, Trende an

Ihrem

ergebenen Diener

Kloßka,

fälschlich Roland genannt.

Smits empfand über dieses Billet nicht wenig Freude. Hätte Roland jetzt schon von Besserung als ganz gewiß und unfehlbar, schon in der schönsten Blüthe gesprochen, so war alles bloß Heuchelei und Verstellung: aber sein zweifelhaftes Vielleicht war in diesem Zusammenhang mehr, als die lebhaftesten Vertheurungen und Versicherungen. Den Abend ward Roland abgeführt, ohne daß hierüber der geringste Auslauf entstanden wäre! Denselben Abend aber ganz spät hatte Smits in seinem Hause noch einen Austritt von neuer Art. Meister Demming und Madame erschienen, und ersterer erklärte, wie er gesonnen und gewillet sey, seine ungetreue Frau wieder anzunehmen. Sie war nehmlich, als ihre Seitenblicke nach Roland fruchtlos waren, wiederum zu ihrem alten Manne gegangen; es hatte zwar hart gehalten, eh er sich erweichen lassen, aber ein Zufall hatte gewirkt! Smits ließ sich dies gern gefallen; doch ergriff er diese Gelegenheit, der Madame Demming die Wahrheit bis in das

Das Mark ihrer Seele hinein zu sagen. Insbesondere nahm er sie wegen ihrer schon vormals so schlechten, und jetzt wieder anzufangenden Kinderzucht vor, und kündigte ihr an, welche Einrichtung er treffen würde, sie zu einer besondern Wirthin und Erzieherin zu machen.

Die weitem Auftritte in Smits's Hause übergehe ich, und bemerke nur noch, daß das Entschädigungsgeschäft ihm weit weniger Arbeit machte, als er selbst geglaubt. Die Retradirung der gestohlenen Sachen, und eben so der von Roland zusammengepreßten Gelder, füllte allein schon eine große Lücke; viele entsagten vor Freude, Dankbarkeit, Großmuth allen Ansprüchen auf Entschädigung; andre verwies Smits auf ihren künftigen Fleiß und gute Aufführung; und so bedurfte es gar nicht einmal der von dem Landesfürsten angebotenen Chatouille.

Den dritten und letzten Tag kam Eber an die Reihe, zur Schau zu stehen: aber nur wenige hatten noch die Neugier nach ihm zu sehen, und fast alles war bereits wieder in dem alten Gleise der Ordnung und der Geschäfte. Die Cocarden waren schon verschwunden, und nun ließ auch Smits den Freyheitsbaum wegbringen; doch keinesweges, um dieses unschuldige Stück Holz grausam zu zerstören, sondern vielmehr es als ein beständiges Denkmal der Erinnerung aufzubewahren. Er ließ es an der Fronte

Fronte des Rathhauses, gleich bey'm Haupte  
eingange befestigen, und eine Tafel daran hängen,  
mit folgender Inschrift:

Angesteckt vom französischen Freyheits-  
schwindel  
Errichteten eitle und verführte Bürger die-  
sen Freyheitsbaum;  
Benezt mit den Thränen ihrer innigsten  
Reue,  
Weil sie statt Glückseligkeit Elend und  
Sclaverey fanden,  
Ward er von seiner Stelle zum ewigen An-  
denken hierher versetzt!

179 $\frac{2}{3}$ .





129876

ULB Halle  
006 817 645

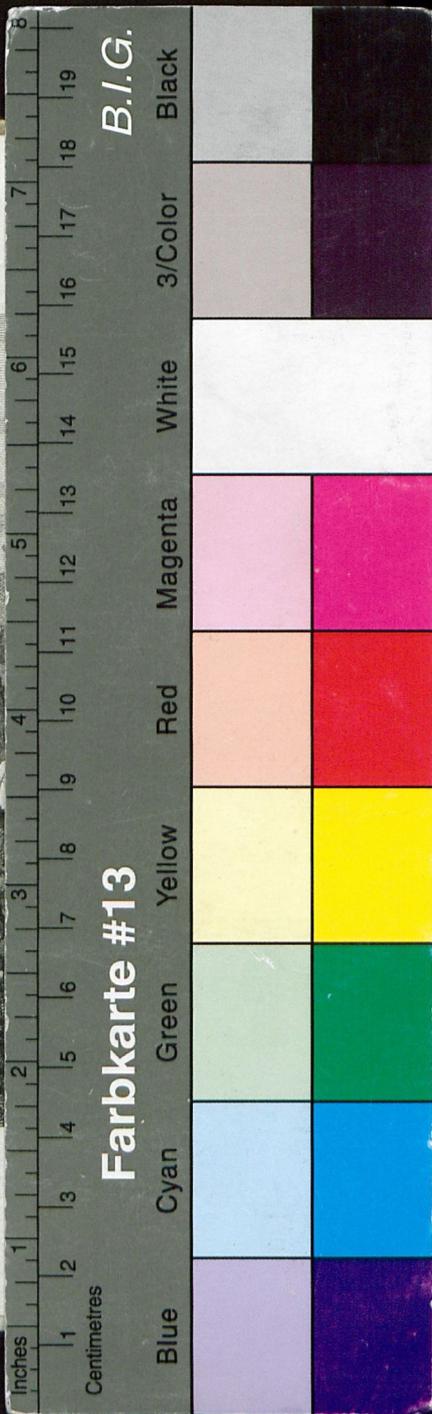
3



v 7/18







Die  
*Revolution*  
in  
Scheppensedt.

Eine Volksschrift.

Gewalt mag unterjochen, aber Liebe gewinnt.  
Wilhelm Fern.



Germanien.

1794.